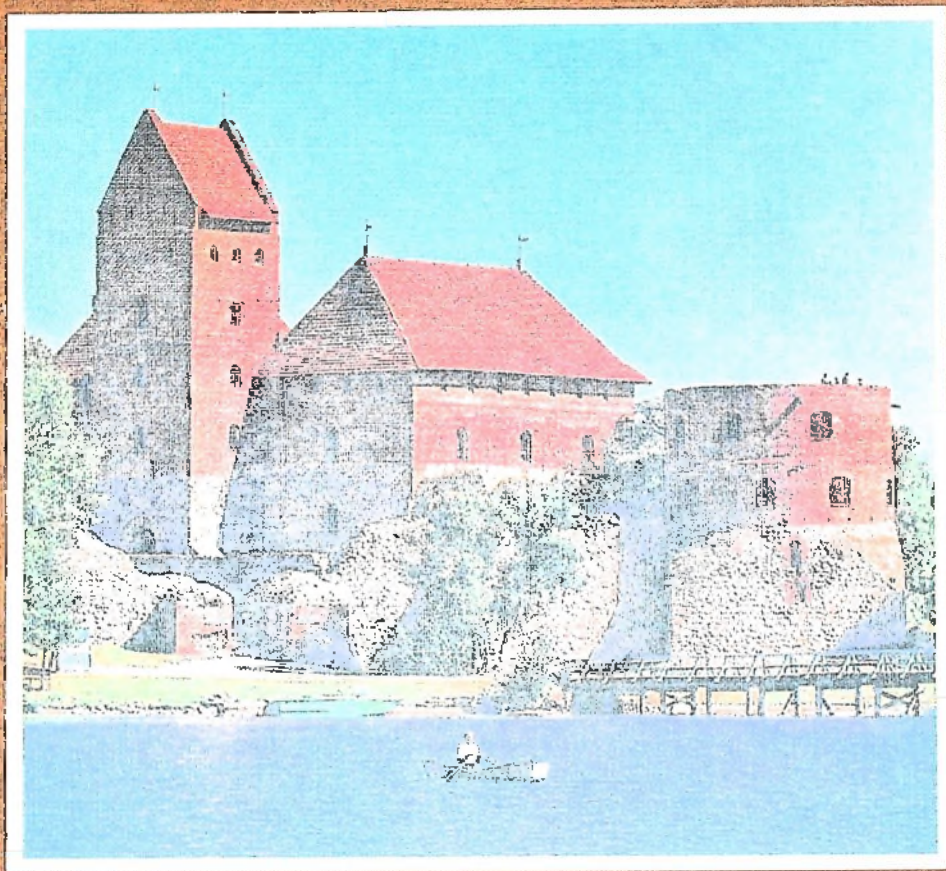
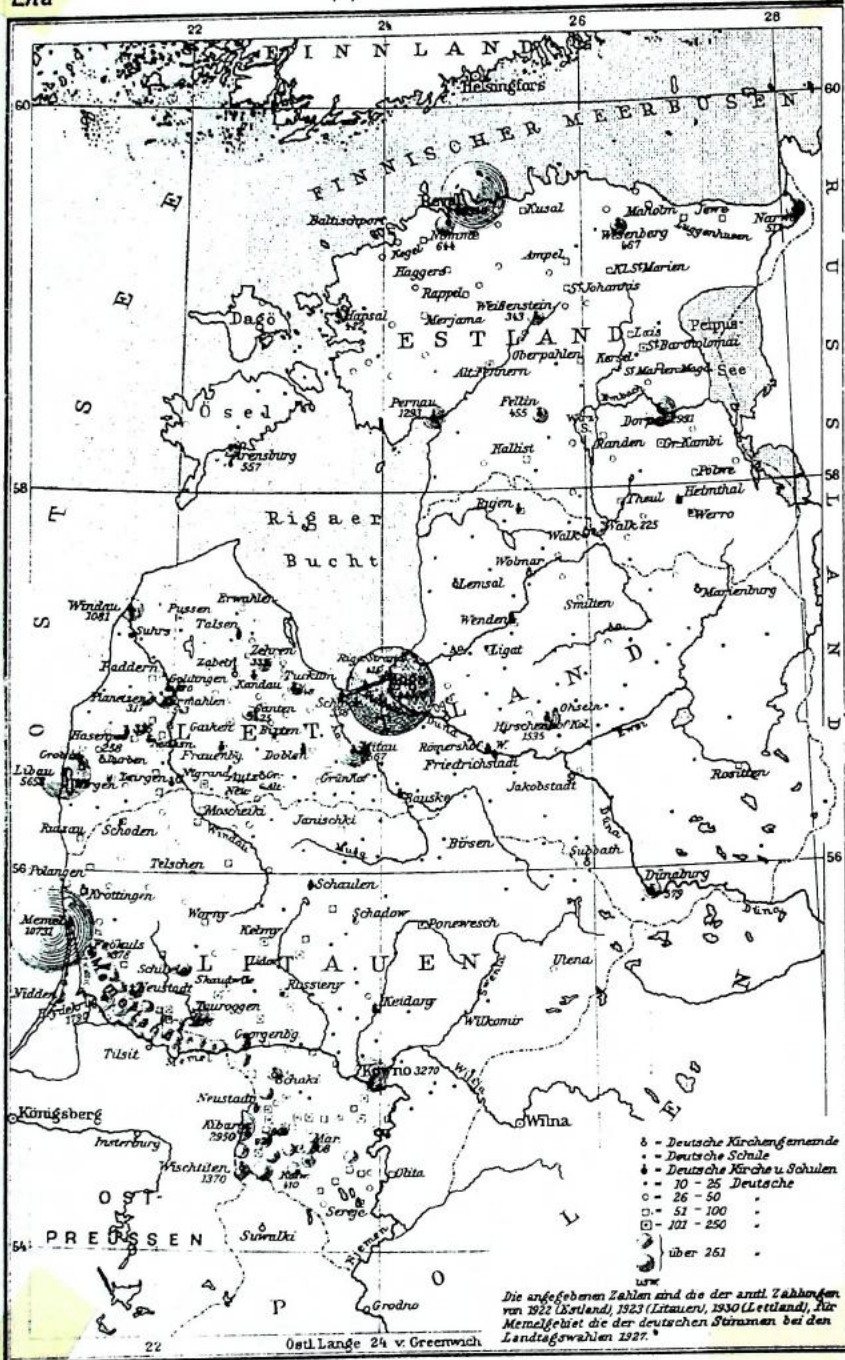


EUROPÄER

Deutsche aus Litauen



Verlag »Die Raute«



- ◊ - Deutsche Kirchengemeinde
- - Deutsche Schule
- ✦ - Deutsche Kirche u. Schulen
- - 10 - 25 Deutsche
- - 26 - 50
- - 51 - 100
- - 101 - 250
- ⊕ - über 251

60. Baltische Staaten (Litauen, Lettland, Estland) *Lita*







EUROPÄER

Deutsche aus Litauen

REDAKTION: ALBERT UNGER

Jubiläumsausgabe
zum 25jährigen Bestehen der
Patenschaft mit Arnberg
1959-1984



VERLAG »DIE RAUTE«

Titelbild

Trakai, litauische Hauptstadt im Altertum und einer der anziehendsten malerischen Orte der Republik Litauen. Eine Seenkette umgibt diese Stadt auf dem Wasser, wie Trakai früher genannt wurde.
Eine der interessantesten Sehenswürdigkeiten der Stadt sind die Ruinen der Burg von Vytautas, eines Großfürsten zu Beginn des 15. Jahrhunderts, auf einer der vielen Inseln des Sees Galve.
Das ist die einzige Wasserburg in Litauen, ein einzigartiges, historisches und architektonisches, mittelalterliches Denkmal.

Europäer – Deutsche aus Litauen

erschienen im Verlag „Die Raute“ 1984.

5760 Arnsberg 1, Burgstr. 17

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1984 by Verlag Die Raute, Arnsberg 1

Fotografische Nachweise:

Albert Unger, Archiv des Kultur- u. Dokumentationszentrum
der Deutschen aus Litauen

Archiv der Stadt Arnsberg.

Gesamtherstellung: Strobel-Druck, A. Strobel KG, Arnsberg

Inhalt

Zum Geleit	7	St. Annakirche in Wilnius	60
Burg Raudone am Ufer der Memel	8	Kaunas, die ehemalige Hauptstadt Litauens	61
Litauens Deutschtum in alter Zeit	9	Erntezeit	62
Kloster Pazaislis	11	Patenschaft und Kulturzentrum	
Kirche in Zapischkis	12	Neheim-Hüsten	63
Die Einwanderung von Deutschen nach Litauen ..	13	Urkunde - Patenschaft	64
Die Emigranten	15	Cöppikus überreicht die Urkunde	65
Die Reformation in Litauen	16	Abschluß der Feierstunde	66
St. Peter- und Paulkirche in Wilna	17	Festansprache Prof. Dr. Dr. Th. Oberländer	67
Peter- und Paulkirche in Schauliai	18	Dokumentations- und Kulturzentrum	69
Die Deutschen in Litauen zur Zarenzeit	19	Ein Abend am Spinnrad	70
Bahnhof in Kauen	21	Blick in das Dokumentations- und Kulturzentrum ..	71
Die evangelisch-lutherische Kirche		Wilhelm von Fürstenberg	76
- Trägerin des Deutschtums -		Das Rathaus unserer Patenstadt Arnberg	77
Foto Kirche in Wirballen	22	Ein Rückblick in die Geschichte	
Presbyterium der ev. Kirche in Wirballen	24	der Stadt Arnberg	79
Besinnung auf das Erbe der Väter	25	Geschichte aus der Heimat	81
Landsmann bei der Feldbestellung	27	Arnberg und seine Grafen	84
Gebet am Kreuz	29	Arnberg und das Kloster Wedinghausen	85
Heimat-Kirchlein in Schaken	31	Neheim Schutzwall für die Grafen von Arnberg ..	87
Kauen, Ansicht vom Memeler Stausee	32/33	Neheim Mittelpunkt der Industrie und Wirtschaft ..	87
Deutsches Zeitungswesen in Litauen	34	Landschaftsbild in Litauen	89
Die Deutsche Buchhandlung	35	Das Deutsche Gymnasium in Kaunas -	
Meine Birke	36	Lehrerkollegium	90
Die Deutsche Jugendbewegung in Litauen	37	Chor des Kulturverbandes in Schakiai	91
Deutsche Buchhandlung 1942	38	Deutsches Gymnasium - Biologisches Kabinett	91
Deutscher Sportklub „Kultus“-Posaunenchor ..	39	Amtssitz des litauischen Präsidenten	92
Turnfest der Deutschen Jugend zu Kauen	40	Schadau - Schloß von Baron von der Ropp	92
Volkstanzgruppe des Kulturverbandes	41	Pokroy - Schloß Leo Baron von der Ropp	93
Sportfest- und Wanderschaft		Dampfer „Rekord“ und Seenlandschaft	94
der deutschen Jugend	45	Berg der Kreuze und ev.-luth. Kirche	
Deutsche Nachrichten für Litauen	46	in Mascheiki	95
Umsiedlung der Deutschen aus Litauen 1941	47	Landesgrenze und Polangen	96
Aussiedlung der Deutschen Volksgruppe	48/49	Deutscher, als litauischer Soldat - Polangen	97
Pastoren-Konferenz-Delegiertenversammlung ..	50	Kloster Pazaislis bei Kauen	98
Die Rücksiedlung	51	Kauen am Memelufer	99
Ehemaliges Rathaus zu Kauen	52	Landwirtschaftliche Akademie Dotnuwa	100
Die Flucht 1944	53	Teilansicht der Tillmannswerke	100
Die Flucht - Die letzte Rettung	54	Mädchen am Spinnrad	101
Haus und Heimat	55	Kahnpartie auf der Scheschupe	
Wo leben unsere Landsleute heute?	56	und altes Landarbeiterhaus	102
Volkstanzgruppe - Siedlung in Salzgüter	58	Frühling an der Memel - Kurort Birstonas	103
Landschaft in Litauen	59	Litauen - Land der Windmühlen	104

*Wohl dem der seiner Väter gern gedenkt.
Erst wenn du in der Fremde bist,
Weißt du wie schön die Heimat ist.*

Zum Geleit

Sechshundert Jahre Deutsche in Litauen

Am Strande der Ostsee dehnt sich ein weites, schönes Land aus: Litauen. Dort hat das Deutschtum eine mehr als sechshundertjährige Position, die einst vom Mutterlande Deutschland vergessen war. Der deutsche Soldat hat sie im Ersten Weltkrieg dort wiedergefunden. Man hat die Angehörigen dieser Volksgruppe nicht mehr in Ruhe gelassen, bis sie in den ersten Monaten des Jahres 1941, noch vor dem Ausbruch des Feldzuges gegen Rußland, nach Deutschland geholt worden sind. Durch die politischen Machtstürme, die über das Baltikum in den sechshundert Jahren getobt hatten, war es einer deutschen Minderheit nicht immer leicht, sich hier zu halten.

Im frühen Mittelalter begann eine gewaltige Bewegung, die durch Jahrhunderte hindurch einen Strom deutscher Stammbevölkerung aus dem Westen, ja auch aus Westfalen, dem Osten zuführte. Unternehmend und kühn, zäh und arbeitssam drangen die Pioniere unseres Volkes, Bauern, Bürger und Handwerker in den weiten Osten vor. Sie lebten weit voneinander im ganzen Lande zerstreut, vom Mutterlande getrennt und in jeder Hinsicht auf sich selbst angewiesen. Sie mußten geistig von dem zehren, was sie an Kulturgütern, an geistigem und seelischem Inhalt, mitgebracht hatten, was ihnen ihre Eltern an Erbgut mit auf den Weg gegeben haben. Sie haben an diesen Werten zäh über 600 Jahre festgehalten. Die deutsche Volksgruppe konnte nur dann bestehenbleiben, wenn sie den Drang in sich entwickelte, ihre Eigenständigkeit und ihren Fleiß zu erhalten. Die Wälder wurden gelichtet, die Wildnis gerodet, das Unland unter den Pflug genommen. Städte wuchsen auf dem neu gewonnenen Boden. Mit dem Bauer zog auch der Kaufmann, der Apotheker, der Lehrer und der Handwerker in das zur Be-

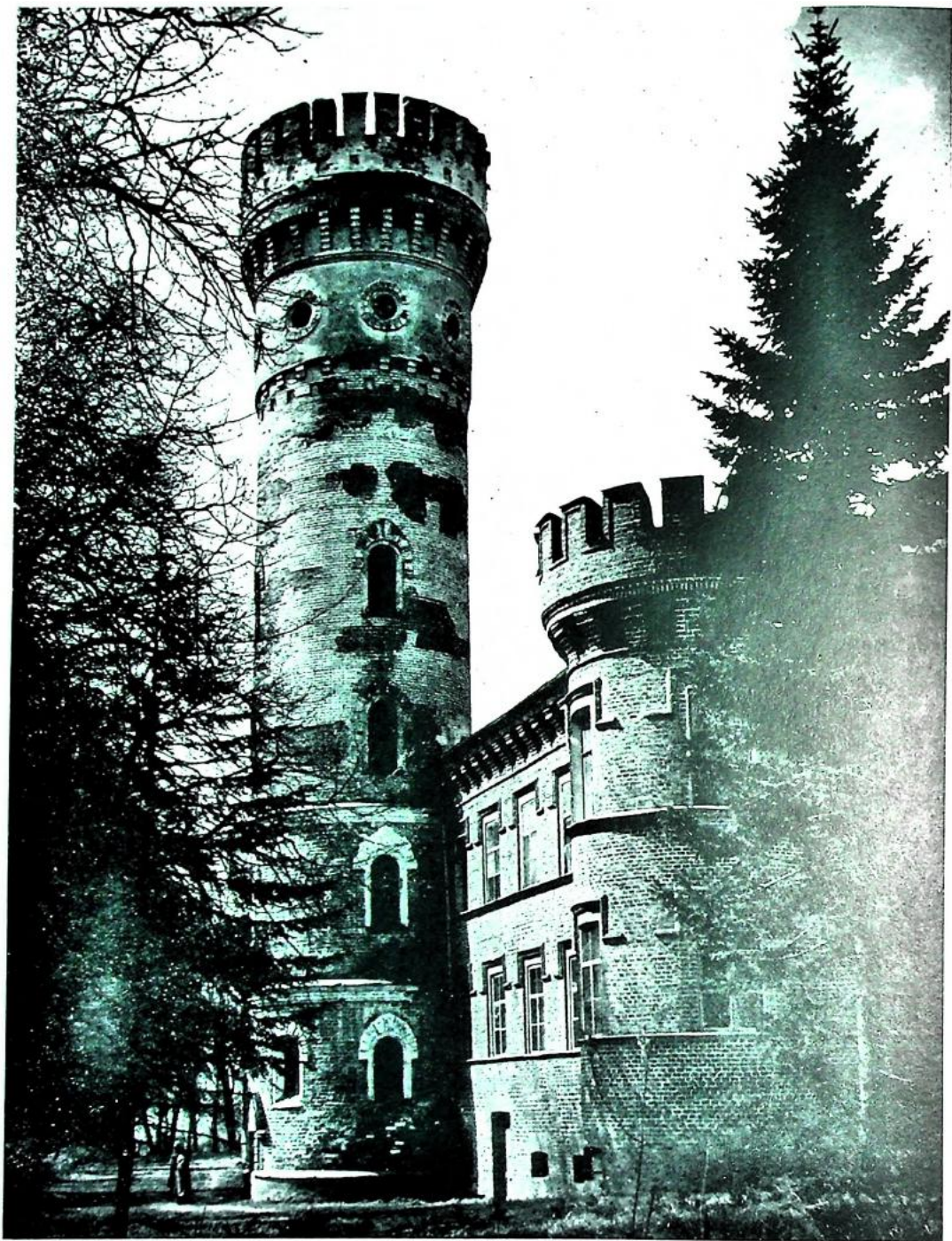
bauung erschlossene Land, sie mußten alle dort sehr hart anfangen, um sich eine eigene Existenz und den anderen deutschen Siedlern ein Unterkommen zu schaffen. Dörfer, freie Höfe breiteten sich aus, am schiffbaren Strom der Memel und an der Meeresküste entstanden große Handelspunkte. Fern von den großen Verkehrsstraßen sorgten oft genug die Niederlassungen der Mönchsorden dafür, daß neben christlicher Kultur deutsche Arbeit und Kunstfertigkeit Verbreitung fanden.

Nicht um aus herrenlosem Land Nutzen zu ziehen und dann bereichert in die alte deutsche Heimat zurückzukehren, zogen unsere Vorfahren nach dem Baltikum. Sie blieben in der Fremde, die sie sich erwählt haben und machten sie zu ihrer Heimat und verliehen ihr damit für immer das deutsche Antlitz.

Auch heute, da die Deutsche Volksgruppe das Land verlassen hat, finden wir in diesem Lande noch deutsche Kirchen, Friedhöfe mit deutschen Inschriften und Bauten, die als stumme Zeugen der Vergangenheit künden, daß hier einst deutsche Bürger durch ihren Fleiß und ihre Ehrlichkeit im fremden Lande, an den Ufern der Memel z.B. in den Städten Kauen, Schaken, Taugoggen, Wirballen und Kybarten sowie in den Dörfern eine Geschichte, die über 600 Jahre reicht, zurückgelassen haben.

Der Bildband soll über die Vergangenheit, Volksgruppe, die heute in der ganzen Welt zerstreut lebt, erzählen. Die Volksdeutschen in Litauen haben mit verschiedenen Volksgruppen zusammengelebt. Von der älteren Generation hat fast jeder drei bis vier Sprachen gesprochen, daher wurde der Titel des Buches Europäer gewählt.

Albert Unger



Burg Raudone am Ufer der Memel

Litauens Deutschtum in alter Zeit

Von Dipl.-Ing. Georg Gettner, Oberbaurat i. R.

Die Geschichte des deutschen Volkssplitters in Litauen zeigt ein Bild bewundernswerter Treue zum Deutschtum, der im Laufe von vielen Jahrhunderten oft nahe dem Untergang immer wieder zum neuen Leben erwacht. Und wenn auch in dieser Zeitspanne fremde Einflüsse in die Reihen der Volksdeutschen hineinsickerten und oft nicht die schlechtesten ihrem Volkstum verloren gingen, so zeigte sich in dieser Volksgruppe mit unnachgiebiger Beharrlichkeit ein starker Wille zur Selbsterhaltung und ein ungetrübter Zugehörigkeitssinn zur deutschen Volksgemeinschaft.

Als Litauen die ersten Schritte zur Gründung einer Großmachtstellung im Ostraum machte, erklangen in diesem Lande auch schon die ersten deutschen Worte. Und als das tüchtige litauische Großfürstengeschlecht ein Riesenreich, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte, gegründet hatte, war auch die vornehmste Sorge desselben, die Kultur des Abendlandes in ihr Land zu verpflanzen. So lud dann auch Großfürst Gedeminas in seinem Sendschreiben vom Jahre 1323 die deutschen Handwerker und Kaufleute in seine Hauptstadt ein. Die Deutschen erfreuten sich schon damals großzügiger Privilegien. Der staatsmännische Weitblick des litauischen Herrscherhauses hat trotz erbitterter Fehde mit dem deutschen Kreuzritterorden die urwüchsige Kraft deutschen Aufbauwillens und unermüdlicher Erschließungsarbeit voll und ganz erkannt und auch verstanden, diese Energiequelle für ihr Land nutzbar zu machen.

Das deutsche Bürgertum in Wilna zeigte von der Regierungszeit des Großfürsten Gedeminas an bis ins 17. Jahrhundert eine sehr erfreuliche Entwicklung. Deutsche Ratsherren waren unter den Stadtvätern reichlich vertreten, auch einige deutsche Bürgermeister lenkten um die Mitte des 16. Jahrhunderts das Schicksal der Stadt. Ungefähr um dieselbe Zeit lebte auch der weitbekannte Baumeister Job Breitfuß, an den noch zur Polenzeit eine Straßenbenennung ul. Jopowa bis vor kurzem erinnerte. Das markanteste Denkmal deutschen Opferwillens aber

ist ein Schild an einem Haus an der Wilnaer Straße Nr. 5, das folgendermaßen lautet:

*„Im Jahre Tausend sechs Hundert Vierzig
baute ein Maurer Brüderherzig,
Für Deutsch Catholische dies Krankenhaus
Zur Zeit des Königs Wladislaus.
Balthasar Hikler ward Er genant
Als Muster der Tugend wohl bekannt
Entsage deshalb auf ewige Zeit
Das Recht darauf - blos - als ein Menschen Feind.“*

Die Deutschen Litauens hatten sich dank des ihnen zugestandenen Magdeburger Stadtrechtes weitgehender sozialer und wirtschaftlicher Rechte erfreut, die litauischerseits niemals geschmälert wurden. Auf diese Weise bildete das deutsche Element in den einzelnen Städten eine geschlossene Körperschaft mit eigenen Verwaltungsorganen, eigener Gerichtsbarkeit mit einem aus der Mitte der Ältesten gewählten Vogt an der Spitze. Der deutsche Vogt aber war den lokalen Staatsbehörden gegenüber unabhängig und unterstand nur direkt dem Großfürsten selbst. Zu all diesen Vorrechten gesellten sich eine Reihe anderer wirtschaftlicher Privilegien, wie Steuererlaß, Zunftrecht und oft sehr ansehnliche Landesschenkungen.

Was Kauen anbetrifft, so dürfte man annehmen, daß hier die Deutschen nur einige Jahrzehnte später als in Wilna einen festen Sitz faßten. Als 1408 zwischen den dortigen Deutschen und den einheimischen Lokalbehörden Zwistigkeiten ausbrachen, wandten sich die Deutschen mit einer Klage an Vytautas und erhielten eine feierliche Bestätigung des Magdeburger Rechtes. Es ist gerade für Vytautas bezeichnend, daß er den deutschen Bürgern in Litauen verschiedentlich großes Entgegenkommen zeigte. So schenkte er 1418 der deutschen Stadtgemeinde zu Kauen einen 3 Meilen breiten Landstreifen am linken Ufer der Memel, von der Jessia bis zur

Scheschupe „damit sie sich dort Wald rode und sich Acker und Grasflächen zubereite“.

In Kauen bestand von 1445 bis 1541 „die Deutsche Gesellschaft“, die hier ein hanseatisches Kontor unterhielt. Gerade um die Wende des 15. Jahrhunderts und besonders im 16. Jahrhundert war Kauen auf dem Gipfel seiner Blütezeit angelangt. Kauen wird ein für die damalige Zeit sehr großer Umschlagplatz, denn hier wurden die Waren, die aus Königsberg und hauptsächlich Danzig und anderen norddeutschen Seestädten kamen, weiter nach Wilna und anderen ruthenischen und russischen Städten in großen Mengen weitergeleitet.

Als aber 1463 das Magdeburger Recht, das bis dahin nur für die Deutschen galt, auch auf die einheimischen Bürger ausgedehnt wurde, begann für die deutschen Kaufleute eine Zeit schwerer Konkurrenz, denn die litauische Kaufmannschaft hatte in der verflochtenen Zeit von den Deutschen vieles gelernt.

Einen gewissen Aufschwung erfuhr das Deutschtum in Litauen im Zeitalter der Reformation. Fast ganz Litauen wurde damals evangelisch und konnte nur durch eine hartnäckige Missionsarbeit polnischer Jesuitenpater in den Schoß der katholischen Kirche zurückgebracht werden. Bereits acht Jahre nach dem Tode Luthers gab es in Kauen eine evangelisch-deutsche Gemeinde, die aus 124 Familien bestand. 1577 wurde die erste evangelische Kirche in Kauen errichtet, die dann während des Russeneinfalls zerstört wurde. Die jetzige evangelische Kirche ist erst im Jahre 1683 erbaut worden. Die Reformationsbewegung in Litauen hatte auf die Verbreitung des Deutschtums damals einen sehr günstigen Einfluß. Sehr viele Angehörige des litauischen Adels ließen damals ihre Söhne in Deutschland studieren, hauptsächlich in Wittenberg und Frankfurt a. d. Oder. Auf diese Weise hielten auch deutsche Sprache und Kultur ihren Einzug in die Familien des hohen und höchsten litauischen Adels.

Der Russeneinfall von 1655 bereitet den Deutschen in Litauen einen schweren Schicksalsschlag. Fast das ganze Vermögen der Deutschen wurde vernichtet, und nur ein kleiner Teil der Deutschen entkam nach Ostpreußen. So lesen wir in den preußi-

schen Flüchtlingslisten, daß aus Kauen 18 Kaufleute, 5 Goldschmiede, 1 Maler, 1 Apotheker, 6 Lehrer, 10 Handwerker und weitere 80 Flüchtlinge nach Ostpreußen zurückgewandert sind. Das Jahr 1655 wird auch vielfach als „Sterbejahr“ des Deutschtums in Litauen bezeichnet.

Als nach diesem Einfall der Russen verschiedene Deutsche nach Litauen zurückkehrten, konnten sie ihre wirtschaftliche und kulturelle Vormachtstellung nie wieder erreichen. Nur durch unermüdete Arbeit und unendlichen Fleiß konnte wieder, für den Anfang allerdings, ein sehr kümmerliches Dasein geschaffen werden. Dann aber im Laufe einiger Jahrzehnte gewannen deutsche Männer wieder die Autorität ihrer Vorväter und wurden zu Bürgermeistern der Stadt gewählt. Aber schon 1710 brach eine furchtbare Pestseuche im Lande aus und führte ihren zweiten tödlichen Streich gegen das hiesige Deutschtum. Nur wenige entkamen ihrem grausamen Schicksal. So heißt es im Kirchenbuch der Kauener Gemeinde, daß: „die volkreiche und vermögende Gemeinde bis auf einen Doktor, den Bürgermeister, einem Großbürger und 8 Handwerker ausgestorben“ war.

1731 erfolgt die dritte große Katastrophe: Drei Viertel Kauens brennen ab und damit auch das gesamte Vermögen der Volksdeutschen. Aber schon 1798 findet ein deutscher Reisender eine große Anzahl Deutscher, „die einen ansehnlichen Handel mit Getreide, Honig und Wachs nach Tilsit und Königsberg treiben.“

Eine sehr abwechslungsreiche Geschichte haben auch die deutschen Volksgruppen in anderen litauischen Städten. Da ist vor allem die Stadt Schoden, die der evangelische Graf Chodkewicz, wie die Chronik meldet, im Jahre 1572, als „Stadt mit deutschen Rechten und Freiheiten fundieren, aufrichten und bebauen“ ließ. Auch in Kedainen waren 1629 sehr viele deutsche Handwerker angesiedelt worden. In Tauroggen war eine sehr stattliche deutsche Gemeinde schon 1567 gegründet worden. Hier erstarkte das Deutschtum vor allem in den Jahren 1681 bis 1795, als die Stadt Eigentum des Markgrafen Ludwig von Brandenburg war. In anderen Städten ist das Deutschtum jüngeren Datums: in Prienai 1790, in

Garliava zwei Jahrzehnte später, dann folgen Schaken, Krottingen und andere Orte.

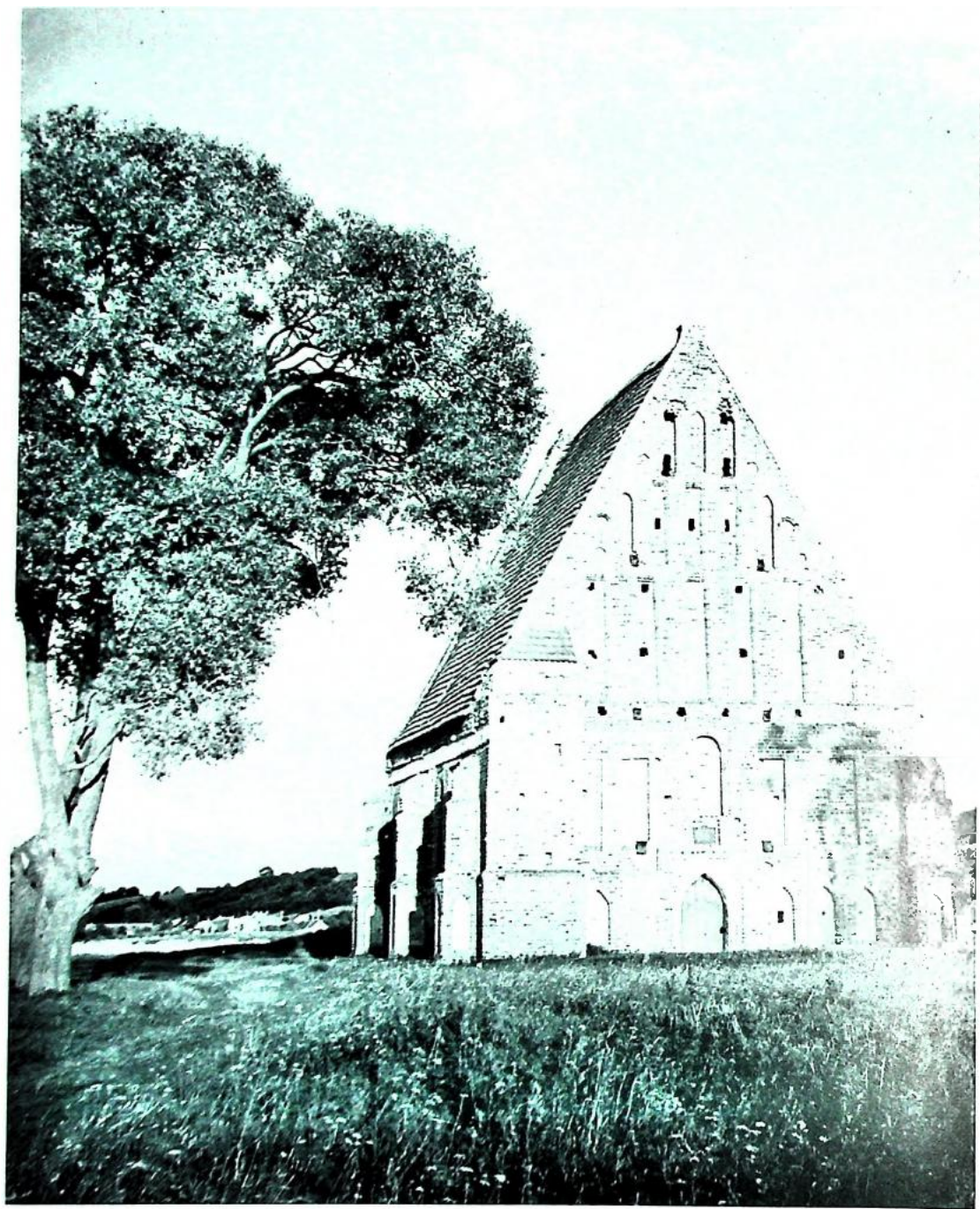
Der Erste Weltkrieg bedeutete für die Volksdeutschen Litauens wiederum eine schwere Prüfzeit. Die Deutschen, unter denen sich auch der Verfasser dieser Zeilen befand, mußten ihre Heimat und Besitztümer verlassen und wurden tief nach Rußland ge-

trieben. Die meisten aber kehrten nach Schluß des Krieges unter schwierigsten Verhältnissen und oft abenteuerlichen Reisen mit ihren Familien wieder zurück.

Als 1941 die Umsiedlung der Volksdeutschen kam, verließen dieselben zum zweiten Mal ihre Habe und Güter.



Kloster von Pazaislis, erbaut 1665-1674 von Christoph Paca



Kirche in Zapiskis, erbaut im 16. Jahrhundert

Die Einwanderung von Deutschen nach Litauen

Prof. Dr. Manfred Hellmann

Die Einwanderung von Deutschen nach Litauen hat sich über viele Jahrhunderte hingezogen. Sie begann schon in der Herrschaftszeit des ersten und einzigen Königs von Litauen, Mindowe (Mindaugas), der vor 1235 die litauischen Landschaften unter seiner Herrschaft vereinigte und 1253, wahrscheinlich in Nowogródek (Schwarzrußland, das er erobert und mit Litauen verbunden hatte, bei dem es bis 1795 blieb) im Auftrage Papst Innozenz' IV. von Bischof Heidenreich von Kulm (Westpreußen) in Anwesenheit des livländischen Meisters des Deutschen Ordens, Andreas von Stirling (Steiermark) getauft und gekrönt wurde. Er begründete ein erstes Bistum Litauen, dessen Bischof Christian Deutschordenspriester war. Es müssen damals deutsche Priester an seinen Hof gekommen sein; auch wird er den deutschen Kaufleuten in Riga erlaubt haben, in seinem Lande Handel zu treiben. Als er 1263 ermordet wurde, gingen mit dem Bistum Litauen auch die Anfänge der Betätigung von Deutschen in seinem kurzlebigen Königreich zugrunde.

Als der Großfürst Gediminas, 1316-1341, das Großfürstentum Litauen begründete und die Grundlagen für seine Großmachtstellung schuf, rief er deutsche Franziskaner aus Riga an seinen Hof, damit sie seinen Schriftverkehr mit dem Westen besorgten. In Schreiben vom 23. Januar und 26. Mai 1323 an die Bürger von Lübeck, Stralsund, Rostock, Greifswald, Stettin, Bremen, Magdeburg, Köln, an die Dominikaner und Franziskaner der sächsischen Ordensprovinz rief er deutsche Missionare, Kaufleute und Handwerker in sein Land und versprach ihnen Schutz und allerlei Vorteile. Den Kaufleuten von Riga sicherte er freien Handel in Litauen und in den von ihm eroberten russischen Fürstentümern an der oberen Düna (Polozk, Witebsk) und am oberen Dnepr (Smolensk) zu. Wir wissen allerdings nicht, wieviele Deutsche der Einladung gefolgt sind, aber in Wilna gab es schon zu seiner Zeit eine Siedlung deutscher Kaufleute mit einer St. Nikolaus-Kirche.

Die Kämpfe zwischen Litauen und dem Deutschen Orden in Preußen behinderten den Zuzug von

Deutschen nach Litauen, aber sie unterbanden ihn nicht, denn über die Düna, von Riga aus, lief der Handel weiter. Versuche König Kasimirs III. von Polen († 1370), der eine Tochter Gediminas zur Frau hatte, Kaiser Karls IV. und König Ludwigs von Ungarn, der 1370-1382 auch in Polen herrschte, die Söhne Gediminas, Kynstute (Keistutis) und Olgerd (Algirdas) (die Litauen gemeinsam beherrschten) zur Annahme des römischen Christentums zu bewegen, schlugen fehl. Aber auch in dieser Zeit muß es Deutsche in Wilna und in Traken (Trakai), der Residenz Kynstutes, gegeben haben. Unter Gediminas Enkeln, Joqaila († 1434) und Vytautas, († 1430) änderte sich alles. Joqaila schloß 1385 einen Unionsvertrag mit Polen und wurde 1386 in Krakau getauft, mit der Königin Hedwig (Jadwiga) von Polen vermählt und dann selbst zum König von Polen gekrönt. Zu den Schöpfern der Union Litauens mit Polen gehörte der Burghauptmann von Wilna, Henneke aus Riga. Joqaila verlieh 1387 Wilna das Magdeburger Stadtrecht. Am 14. Februar 1408 gründete der Großfürst Witautos von Litauen, der das Land unter der Oberherrschaft Joqailas regierte, in Kauen an der Memel zu Füßen der dortigen Burg eine Stadt zu Magdeburger Recht, das sich nur auf die getauften Litauer und die Deutschen bezog. Diese stellten Bürgermeister und Rat. Um 1440 wurde von Danziger, Elbinger und Thorner Kaufleuten ein Hansekontor in Kauen begründet, das bis 1536 bestand. Jetzt belebte sich auch der Handelsverkehr auf der Memel nach Westen. Noch im 16. Jahrhundert waren Deutsche Stadtvögte, Bürgermeister und Ratsherren. 1536 war der deutsche Kaufherr und Schiffsbesitzer Jakob Schultz großfürstlicher Vogt in Kauen, im Jahre 1600 Wilhelm Grundmann Bürgermeister. Als die Bürger von Kauen und Wilna 1655 vor den Russen, die einen Einfall nach Litauen unternahmen, nach Preußen fliehen mußten, wurden sie dort im Auftrage des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg registriert: 10 v.H. der Bürger von Wilna, 9 v.H. der Bürger von Kauen waren damals lutherische Deutsche. Aber schon sehr viel früher, 1414, reiste der Flame Ghille-

bert de Lannoy durch Litauen. Ihm fiel auf, daß in Wilna und dem nicht weit davon gelegenen Traken neben Litauern, Russen und Juden auch Deutsche wohnten.

Die Reformation, die im 16. Jahrhundert nach Litauen kam und vor allem in den Städten und beim hohen litauischen Adel Anhänger fand, brachte auch eine neue deutsche Einwanderungswelle mit sich. Der litauische hohe Adel siedelte auf seinen Gütern deutsche Handwerker, Gewerbetreibende und wohl auch bäuerliche Siedler an und rief Märkte und kleine Städte ins Leben. Um 1540 gründete der Starost (Bürgermeister) von Dünamünde, einer Festung bei Riga, in Scheimeln nahe der kurländischen Grenze eine evangelische Gemeinde mit Deutschen und Letten. Am 17. Mai 1572 gründete Graf Jan Chodkiewicz auf seinem Erbgut Schoden, Skuodas das Städtchen Johannsburg zu Magdeburgischem Recht. Die schöne, deutsch geschriebene Gründungsurkunde befand sich bis 1945 im Archiv des Generalsuperintendenten von Memel. 1577 gründete Jan Szemet auf seiner Herrschaft Taugoggen eine evangelische Gemeinde, 1587 Christoph Radziwill Stadt und Festung Birsen (Biržai) zu Magdeburgischem Recht und verordnete als Predigtsprache der evangelischen Gemeinde Deutsch und Polnisch. 1629 rief Christoph Radziwill der Jüngere deutsche Ansiedler auf sein Erbgut Keidanen (Kedainiai). Taugoggen war 1598-1621 Privatbesitz der hohenzollernschen Brandenburger, die hier die evangelische Gemeinde förderten. 1688/90 verschrieb die Besitzerin der beiden Herrschaften Taugoggen und Serrey (Sereja), Louise Charlotte Radziwill, Schwiegertochter des Großen Kurfürsten von Brandenburg, ihrem Schwiegervater. Beide Herrschaften blieben bis 1793 Privatbesitz der hohenzollernschen Könige von Preußen, um die sie sich kümmerten, die sie durch deutsche Verwalter bewirtschaften ließen und auch Deutsche (oder evangelische Litauer aus Preußen) ansiedelten. In den erhaltenen Akten findet man oft die eigenhändige Unterschrift des Soldatenkönigs und Friedrichs d.Gr.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als das Ende des litauisch-polnischen Doppelreiches schon nahe war, kam es zu Exzessen gegen die evangelischen Deutschen; 1753 wurde der evangelische Prediger in

Birsen ermordet, 1765 der deutsche Pastor in Kauen überfallen. Die Könige von Preußen mußten daher in Warschau intervenieren. Aber schon Ende des 18. Jahrhunderts läßt sich eine neue deutsche Einwanderungswelle feststellen. 1772 berief der polnische Graf Tiesenhausen, Minister des königlichen Schatzes des letzten polnischen Königs Stanislaus August Poniatowski, schlesische Weber auf das königliche Tafelgut Schaulen (Šiauliai). Zur gleichen Zeit wurde in Jonava an der Viltija eine Niederlassung deutscher Weber und Tuchmacher begründet, die etwa 50 Jahre bestanden hat. 1793 wurde in Schaulen eine evangelische Gemeinde begründet, aber ihr gehörten nur drei Weberfamilien an; die anderen waren vermutlich wieder weggezogen. Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurden auf dem Gute Schiline bei Schwiren an der Memel deutsche Handwerker und Bauern angesiedelt. Durch die 3. Teilung Polens (1795) kam „Neuostpreußen“, d.h. die Suwalkija bis an das Memelknie, an Preußen und wurde der Verwaltung des Oberpräsidenten von Ost- und Westpreußen, des Freiherrn von Schrötter unterstellt. Er ließ sechs neue Dörfer (Wilhelmsdorf, Gottliebsdorf, Karlswerder, Neuwalde, Neuhoft, Friedrichswalde) anlegen. Ende 1805 waren 641 Familien mit 2083 Personen hierher gekommen, die allerdings zu einem Teil nach 1807, als „Neuostpreußen“ dem Herzogtum Warschau von Napoleons Gnaden zugeschlagen wurde (1815 kam es an Rußland), wieder abwanderten. Im Jahre 1800 wurden in Neustadt bei Taugoggen, 1802 in Krettingen, 1806 in Schillehlen (hier durch den Adelsmarschall Jan Pilsudski) evangelische Gemeinden mit Deutschen und preußischen Litauern ins Leben gerufen. 1818 rief Joseph von Godlewsky Deutsche auf sein Gut Godlewo. 1822 entstanden in Mariampol, nur wenig später, 1832, in Kalvarija, 1836 in Wilkowischken eine evangelische Gemeinde und deutsche Kolonie, z.T. aus Salzburgerern. 1842 rief Baron von Keudell Deutsche auf sein Gut Gelgaudischken. Inzwischen waren deutschbaltische Gutsbesitzer im Norden Litauens ansässig geworden, wie, um nur einige Namen zu nennen, die Barone Rutzen, von der Ropp, von der Recke, Graf Keyserlingk u.a.m.

Auch deutsche Industriearbeiter zog der Bahnbau Königsberg-Eydtkuhnen-Kauen an. Sie ließen sich in Kibarten (Kibartai) nieder. 1868 wurde in

Kauen die Maschinenfabrik von Tillmanns und Schmidt begründet; dazu hollen die Besitzer deutsche Arbeiter nach Kauen, die sich auf der „Schanze“ bei Kauen ansiedelten. Außerdem kamen im 19. Jahrhundert auch viele Einwanderer aus Preußen oder aus dem alten Livland nach Litauen: evangelische Pastoren, Ärzte, Apotheker, Forstbeamte usw. Ein lebendiges Bild davon zeichnet Elisabeth Josephi in ihren Romanen „Arzt im Osten“ und „Unser Pastor“.

Vielfältig waren die verschiedenen Einwandererströme – unter anderem die Salzburger Emigranten. Alle deutschen Einwanderer, die im Laufe der Jahrhunderte nach Litauen kamen, hier lebten und arbeiteten, hielten fest an ihrem Glauben, an ihrer Sprache, an Sitten und Gebräuchen und lebten in gutem Einvernehmen mit ihren Nachbarn.



*Die Emigranten erreichen die preußische Grenze.
Holzstich von Friedrich Unzelmann und Hermann Müller nach Adolph von Menzel.*

Die Reformation in Litauen

Erst durch die Reformation hat das Christentum in Litauen richtig Fuß gefaßt. Die ersten Boten der Reformation waren in Litauen die Hussiten. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verbreiteten sich neue religiöse und weltliche Ideen aus Westeuropa auch in Litauen. Die humanistische Bewegung hatte auch dort viele Anhänger; sie bahnte der Reformation den Weg. Nachdem die Königin von Polen an der Krakauer Universität ein Internat gegründet hatte, und dort auch Söhne von Bojaren aus Polen und Litauen mit dem reformatorischen Gedanken von Hus bekanntgemacht wurden, faßte das Christentum mehr Fuß in Litauen.

Die Hanse hat auch nicht wenig dazu beigetragen, daß die Lehren der Reformation in Litauen verbreitet wurden. Ihre Kaufleute berichteten dort dem Volk über die kaum glaubliche Sensation, daß in Deutschland und in der Schweiz Männer aufgestanden seien, die gegen die Versklavung des Gewissens durch den Papst Proteste erhoben hätten. Daß die Lehren der Reformation mit Freuden aufgenommen wurden, dazu trug auch der Umstand bei, daß die katholische Geistlichkeit in Litauen, deren Christentum das Volk noch nicht verstanden hatte, gewisse Rechte über die Bauern hatte. Der katholische Priester bekam jede zehnte Garbe vom Feld, und zwar immer die beste. Solange der Priester seine Garben nicht holen ließ, durfte der Bauer nicht einfahren. Wenn z.B. der Pfarrer sein Gemeindeglied bestrafen wollte, ließ er nicht den Zehnten einfahren; und dadurch verdarb dann die ganze Ernte des Bauern. Daraus entstanden verschiedene Prozesse, die wiederum schwierig für den Bauern waren, da die Geistlichkeit in der Jurisdiktion dem Papst unterstand und der Papst weit war. Solche Zustände waren in Litauen, als die Hussiten und später die Zöglinge der Prager Universität die erste Botschaft von der reformatorischen Bewegung brachten. Durch die eben erwähnten Umstände verbreitete sich vor allem das reformierte Christentum in Litauen.

Das lutherische Christentum verbreitete sich in Litauen durch die acht Stipendiaten, die an der Uni-

versität Albrechts in Königsberg studierten und durch deutsche Kaufleute und Handwerker, die vom Westen her vom Adel nach Litauen gerufen wurden.

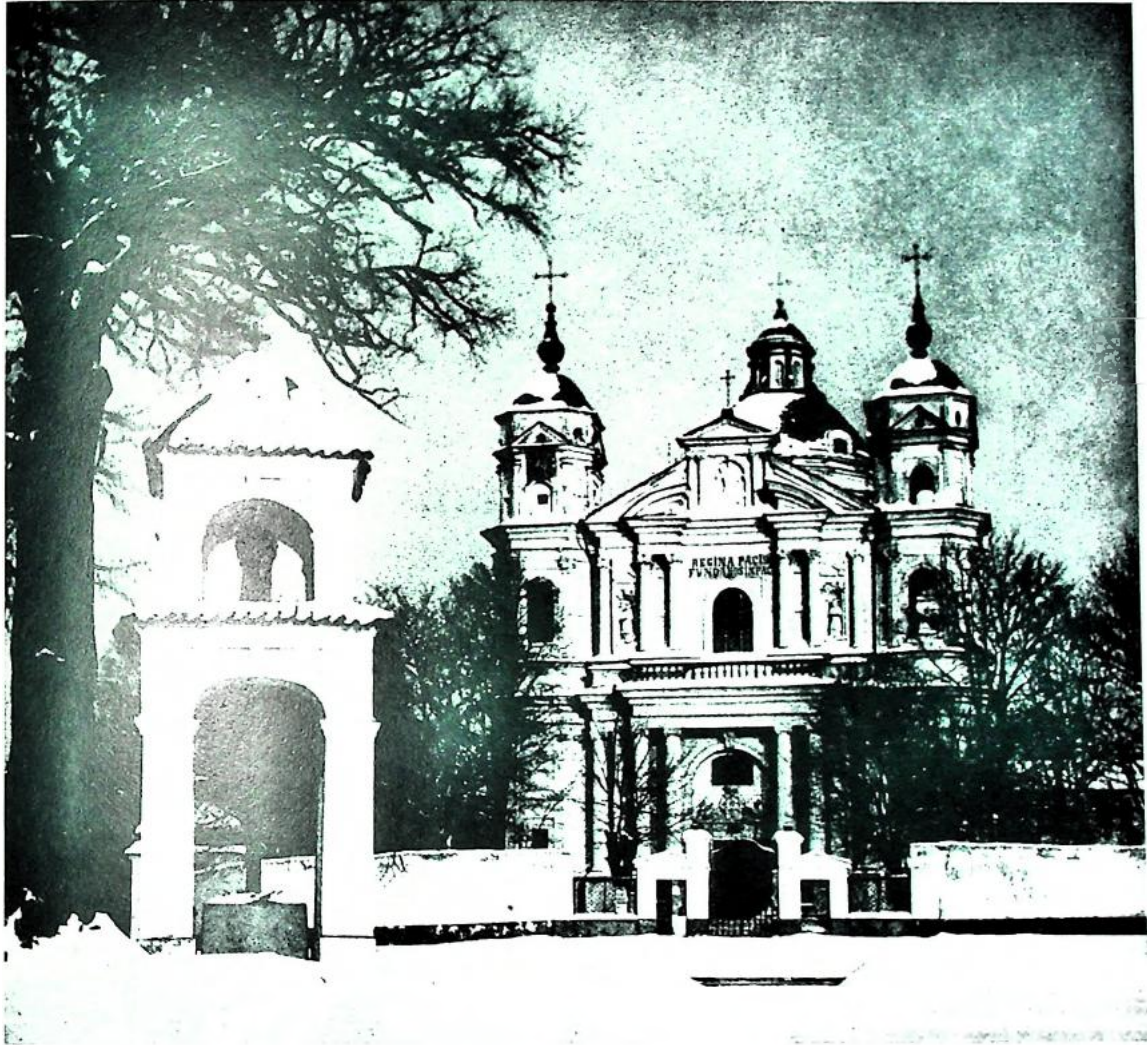
Bedeutende Männer, die die lutherische Lehre in Litauen verbreiteten, waren Abraham Kulva, Martin Mažvydas (Maschwied) und Johann Bretkuras (Bretkuhn). Abraham Kulva gründete in Wilna eine theologische Schule, die viel Erfolg hatte. Leider starb er zu früh, und sein Werk zerstörten die Katholiken sehr bald.

Stanislaus Rapagelanas (Rapagelan), der in Wittenberg studiert hatte, wurde von Herzog Albrecht an die Königsberger Universität berufen und hatte großen Einfluß auf die Reformation in Litauen. Leider starb auch er zu jung. Was Kulva und Rapagelan nicht beenden konnten, setzte Fürst Michael Radvilas (Radziwil), der Schwarze, fort – 1515-1565 –. Er war viel im Westen herumgekommen und hatte sich mit den Lehren der Reformatoren bekanntgemacht. Auf seinen zahlreichen Gütern in Litauen verbreitete er die reformatorischen Lehren unter den Adligen und unter dem Volk. Er ließ in vielen Städten nicht nur reformierte, sondern auch lutherische Kirchen errichten; überall wurden Schulen gegründet. Martin Maschwied schrieb den ersten lit. lutherischen Katechismus (3). Die deutschen Handwerker und Söhne deutscher Kaufleute, die im Westen studierten, brachten Luthers Kleinen Katechismus und die deutsche Bibel mit. Johann Bretkuhn übersetzte im Jahre 1590 die Bibel in die litauische Sprache. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ergoß sich die Welle der Reformation über ganz Litauen und Ostpreußen. Der katholische Bischof von Telschy schrieb, daß nur noch sieben katholische Geistliche übriggeblieben waren.

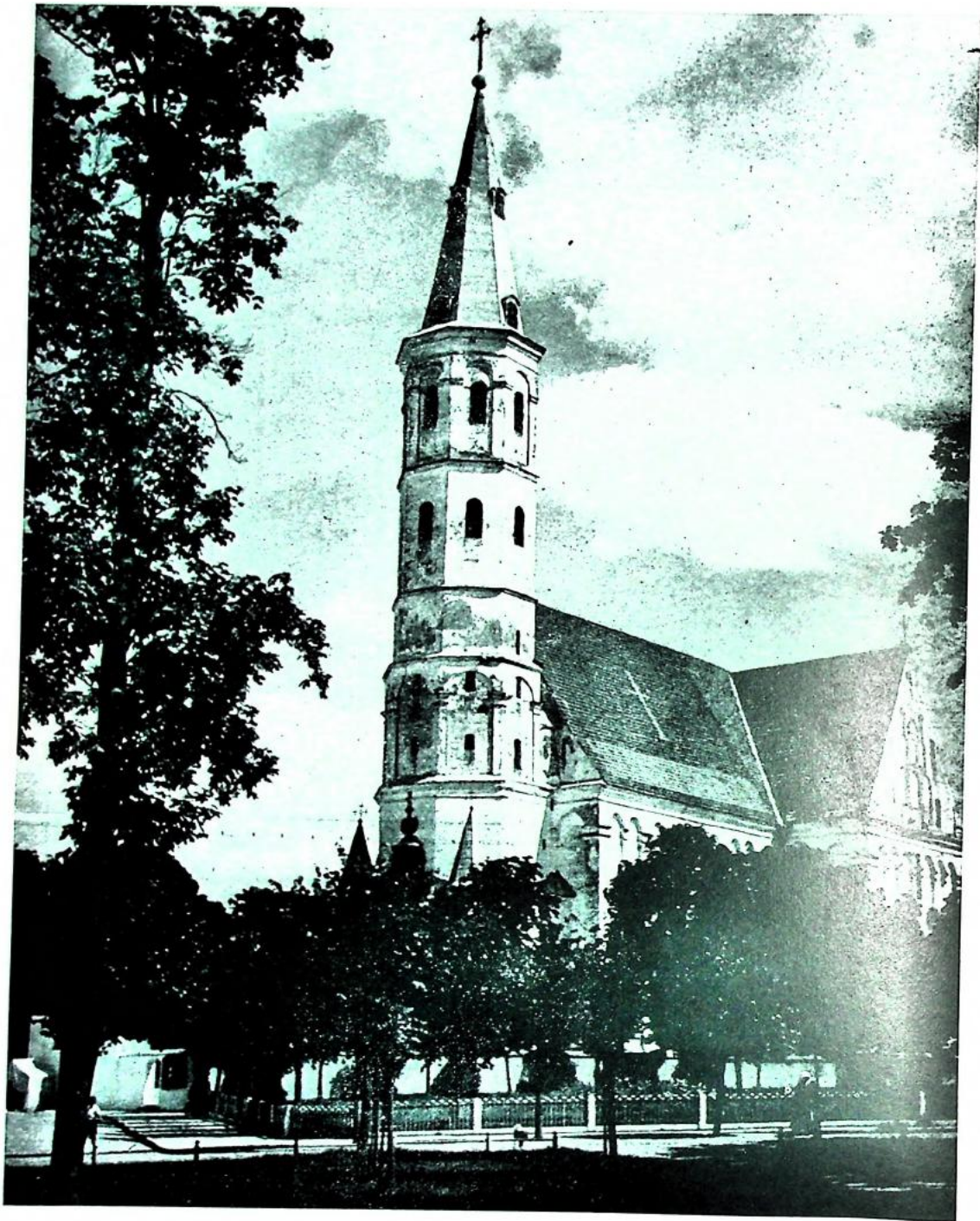
Aber nun erwachte die Gegenreformation. Der katholische Bischof von Wilna rief im Jahre 1570 den Jesuitenorden um Hilfe an, welcher nun in Wilna eine katholische Universität gründete und so mit großem Fanatismus und viel Terror, vor allem der Reformierten Kirche, ein Ende machte, so daß nur

noch vereinzelte reformierte Gemeinden in der Wilnaer und Birzener Gegend übriggeblieben waren. Die lutherische Kirche konnte sich der Gegenreformation scheinbar besser erwehren. Deutsche Hand-

werker, die von den Oberen des Landes gerufen wurden und deutsche Kaufleute, die sich in Litauen ansiedelten, vergrößerten die Zahl der Lutheraner immer mehr.



St. Peter- und Paulkirche in Wilna. Die Kirche ist ausgerüstet mit 2000 Ornamenten.



Peter- und Paulkirche in Schauliai

Die Deutschen in Litauen zur Zarenzeit

Alexander Wegner

Die Deutschen in Litauen waren in der Zarenzeit mit Rußland eng verbunden und galten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges als treue, vorbildliche Bürger. In ihrer Entfaltung waren sie frei, soweit sie sich politisch der Ordnung und den – nach heutiger Sicht äußerst strengen – Gesetzen dieses Staates nicht widersetzen. Im Jahre 1883 jährte sich zum 300sten Male der Geburtstag des berühmten deutschen Generals Graf von Münnich, von dem die Kaiserin Katharina die Große gesagt hat, daß er zwar kein Sohn, dafür aber der Vater des russischen Reiches gewesen sei. Er wurde zum Generalgouverneur von Petersburg (heute Leningrad) und Finnland ernannt und tat viel, um das Ansehen der Deutschen zu heben. Als Zeichen ihrer Wertschätzung ließ Katharina die Große auf der Prachtstraße in Petersburg, dem Newskij Prospekt, die deutsch-lutherische Peter-Paul-Kathedrale errichten. Daneben erbaute man die höhere deutschsprachige Schule, als deren Patron Graf von Münnich fungierte. Seine Grabstätte befindet sich in Estland, unweit der Stadt Dorpat. Besondere Verdienste erwarb sich Graf von Münnich durch sein Eintreten für die deutschen Kirchen in Rußland, galten doch damals in Osteuropa die Begriffe evangelisch und deutsch als identisch.

Die Handelsbeziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Rußland waren sehr rege. Rußland besaß zu der Zeit eine kaum nennenswerte Industrie und war, wie wir heute zu sagen pflegen, ein unterentwickeltes Land. Viele Unternehmungslustige und Industrielle zog es in dieser Zeit nach Rußland, was natürlich vom Zaren gefördert wurde, um den Aufbau und die Entwicklung der eigenen Industrie zur Entfaltung zu bringen. Dem Ruf des riesigen Landes folgend siedelten sich viele im grenznahen Gebiet, also in Litauen, an. So sind in jener Zeit in Kauen die Firmen Gebr. Tillmann und Schmidt gegründet worden. Diese großen Unternehmungen beschäftigten tausende Arbeiter. Ingenieure, Meister, Facharbeiter und Angestellte wurden aus Deutschland herangeholt. Manche deutsche Facharbeiter, so z.B. viele Schlosser, Tischler und Schmiede,

die dann als Vorarbeiter eingesetzt wurden, kamen aus der grenznahen Provinz. Zu erwähnen sind hierbei noch die Kauener Elektrizitätswerke, deren Leitung Herr Lange innehatte. Wie die meisten seiner Ingenieure, Meister und Vorarbeiter kam auch er aus dem Deutschen Reiche. Viele kleine Unternehmungen blühten auf. Deutsche Mitarbeiter waren sehr gefragt. So stieg die Anzahl der Deutschen in Kauen bis auf 9 000 Personen an. In der Stadt wurde vorwiegend russisch, polnisch und deutsch gesprochen. Die litauische Sprache dominierte nur auf dem Lande.

Neben der ursprünglichen ev.-lutherischen Kirchengemeinde entstanden mit der Zeit auch noch baptistische und methodistische deutsche Gemeinden. Die Kirchenverwaltung war aufgeteilt in zwei Synodalbereiche mit der Memel als Grenze. Die Pastoren nördlich der Memel kamen von den theologischen Fakultäten Kurlands, die südlich der Memel von der theologischen Fakultät Warschaus.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß Napoleon auf seinem Eroberungszug nach Moskau die Memel als Datumsgrenze festlegte. Westlich galt der Gregorianische und östlich noch immer der Julianische Kalender, und zwar mit einem Unterschied von 13 Tagen. Wenn also jemand aus dem Zentrum Kauen über die Memelbrücke zur Vorstadt Alexoten ging, brauchte er dazu kurioserweise fast zwei Wochen. Amtlich wurde immer von einem Datum alten oder neuen Stils gesprochen. Diese Besonderheit hielt sich bis zum Jahre 1917, als mit der Oktoberrevolution in Petersburg auch die alte Zeitrechnung abgeschafft wurde. Deswegen wird heute in der Sowjetunion die Oktoberrevolution stets im November gefeiert.

Aber zurück zur Lage der evangelischen Kirchen. Dort wurde der gesamte Gottesdienst ungestört und selbstverständlich in deutscher Sprache gehalten. Zum sozialen Engagement der Kirche sei erwähnt, daß sie Alten- und Waisenheime unterhielt und sich um die Armen der Gemeinden kümmerte.

In der Zarenzeit gab es neben den russischen Volksschulen nur noch deutsche, öfters lediglich Kirchenschulen. In Kauen bestand eine russische Mittelschule und zwei Höhere Schulen. Das Gebäude der Höheren Kommerzschule wurde von den Gebr. Tillmann erbaut. Dieses Gebäude nutzte später der neugegründete Staat Litauen als Universität. Im Jahre 1905 wurde in Kauen die erste litauische Volksschule gegründet, und zwar unter dem Protektorat und in einem Gebäude der Gebr. Tillmann. Bereits 1908 konnte das erste litauische Gymnasium, die „Saule“, eröffnet werden. Es darf mit Fug und Recht behauptet werden, daß russische Bürger deutscher Nationalität wesentlich zur Entfaltung des litauischen Bildungswesens beigetragen haben. Im zaristischen Rußland war, soviel ich weiß, Deutsch die erste Fremdsprache und Französisch die zweite. Englisch wurde damals meines Wissens in den Schulen nicht unterrichtet.

Nicht unerwähnt bleiben darf das gesellschaftliche und kulturelle Leben der Deutschen in Litauen, damals noch Rußland. Herr Tillmann ließ einen Theatersaal nach den neuesten Errungenschaften der Technik errichten, sogar schon mit senkbarem Boden, also für Theateraufführungen und als Ballsaal nutzbar. Hier fanden die deutschen Theateraufführungen, Bälle und Wohltätigkeitsabende statt. Auch Sportveranstaltungen und Übungen der Turner unter der Leitung von Herrn Gottkiewitsch wurden hier ausgetragen.

Rußland war in über 50 Gouvernements eingeteilt. Litauen östlich der Memel gehörte zum Gouvernement Kauen. Die Stadt beherbergte nicht nur die Bezirksregierung, sondern war gleichzeitig auch Festung und Garnisonsstadt, so daß hier viele höhere Beamte lebten, darunter zahlreiche Deutsche. Ähnlich verhielt es sich im Offizierscorps. Auch hier waren viele Deutsche zu finden, sogar der Chefkoch des Offizierskasinos war ein Deutscher.

Die Bevölkerung der Stadt wuchs ständig, und eine neue gesellschaftliche Ordnung entstand. Überall waren die Deutschen geachtete und geschätzte Mitbürger. Neue Geschäfte entstanden, darunter viele größere und kleinere Betriebe in deutscher Hand. Auf der Hauptstraße der Stadt, dem Nikolai-Prospekt, befand sich das Café Konrad, das nachmit-

tags und am Abend schöne Musik darbot und dadurch gesellschaftlicher Sammelpunkt wurde. Unweit davon befanden sich die Schuhfabrik und das Geschäft Schön sowie das Geschäft Steinmetz. Zu erwähnen wäre noch das große Delikatessengeschäft Morgenstern, die Fleischerei und das Wurstgeschäft Ernst und Gerulat und die Schlosserei Ziegler nebst vielen anderen mehr.

Auch die Geschicke der Stadt wurden von Deutschen mitbestimmt. Herr Grundmann, der Vater des späteren Oberstudienrates am Deutschen Gymnasium, war lange Zeit Bürgermeister der Stadt. Mehrere Deutsche saßen im Stadtrat, so die Herren Kinder und Schön. Von hohen Offizieren seien hier erwähnt: General Dr. Lange, Herr von Medem, Oberst Dr. Lösch und Prof. Dr. Hagentorn. Besonders letztere hatten nicht unerheblichen Einfluß und haben das Ansehen der Deutschen sehr gefördert. In diesem Zusammenhang müssen auch die deutschen Gutsbesitzer erwähnt werden, wie Baron von Kendel in Kauen-Alexoten, dessen Sohn in der deutschen Armee General wurde, Herr von Büchter in Pakalnischken, Graf Totleben in Keidany, Baron von der Ropp, Graf Keyserlingk und Baron von der Recke.

Größter Hochachtung bei der Regierung und in der gesamten Bevölkerung erfreute sich unser Propst Dobbert, der Seelsorger der Gemeinde. Durch sein unermüdliches Wirken in Krieg und Frieden ist er zum Volkspastor geworden. Den Gottesdienst in der Kirche bereicherte der Kirchenchor unter der Leitung von Kantor Hirsch. Die religiöse Erziehung und Bildung der Kinder wurde durch die sogenannte Sonntagsschule dank der vielen freiwilligen Helfer und Helferinnen vervollständigt. Zu Pfingsten fand gewöhnlich ein großes Familienfest im Freien statt mit viel Gesang, Spiel und Tanz für jung und alt. Am zweiten Weihnachtstag versammelte sich die Gemeinde zum Sonntagsschulfest mit Krippenspiel, Gedichten und Liedern. Mit beteiligt waren natürlich auch die deutschen Vereine, die traditionsgemäß im Sommer ihre Ausflüge mit dem Dampfer unternahmen. Die deutschen Veranstaltungen rissen das ganze Jahr über nicht ab.

Die hohen Beamten der russischen Verwaltung und natürlich auch viele Offiziere besaßen große



Gedeonkello stoties rūmāi. — La gare. — Bahnhof.

Häuser in der Stadt mit viel Hauspersonal. Für die Erziehung der Kinder, deren Unterricht in Deutsch, die Beaufsichtigung des Personals, ja sogar für die Gestaltung der Hausunterhaltungsabende wurden intelligente deutsche Mädchen angestellt, sogenannte Gouvernanten. Diese erfreuten sich im allgemeinen eines guten Rufes und großer Wertschätzung.

Natürlich war in der wichtigen Gouvernementsstadt Kauen auch das deutsche Reich vertreten. In der Waldstraße befand sich das Deutsche Generalkonsulat. In vornehmer Zurückhaltung kümmerte es sich lediglich um die Beziehungen zu den Ämtern und die Belange der Reichsangehörigen. Für die in Rußland eingebürgerten Deutschen oder gar solche, die dort schon geboren waren, betrachtete es sich als nicht zuständig. Die Begriffe volksdeutsch und Volksgenossen mit der damit zum Ausdruck gebrachten Verbundenheit sind erst viel, viel später entstanden.

Wer an das Kauen früherer Jahre denkt, muß mit seinen Gedanken auch ein wenig bei unserer alten Pferdebahn verweilen. Sie verkehrte vom Rathaus bis zum Bahnhof und wurde liebevoll „alte Konke“ genannt. Die Fahrt dauerte etwa 1 Stunde und kostete

3 Kopeken. Erst am Ende der zwanziger Jahre erschien dieses Verkehrsmittel den Behörden zu antiquiert. Es wurde abgeschafft, und nur der Wagen Nr. 7 steht noch heute im Stadtmuseum als Andenken an die gute „alte Zeit“.

Vom Jahre 1912 an verschlechterten sich die Beziehungen zwischen Rußland und dem Deutschen Reich immer mehr, bis dann am 2. August 1914 die Lichter erloschen und der Schrei durch die Straßen hallte: „Es ist Krieg“. Da begann das Leid der Deutschen in Litauen. Viele mußten eiligst die Heimat verlassen und Schutz im Inneren Rußlands suchen. Viele wurden zwangsverschickt. Manche schafften es nicht, sich in Sicherheit zu bringen und verloren infolge des Neides ihrer Nachbarn das Leben – schuldlos, nur weil sie Deutsche waren.

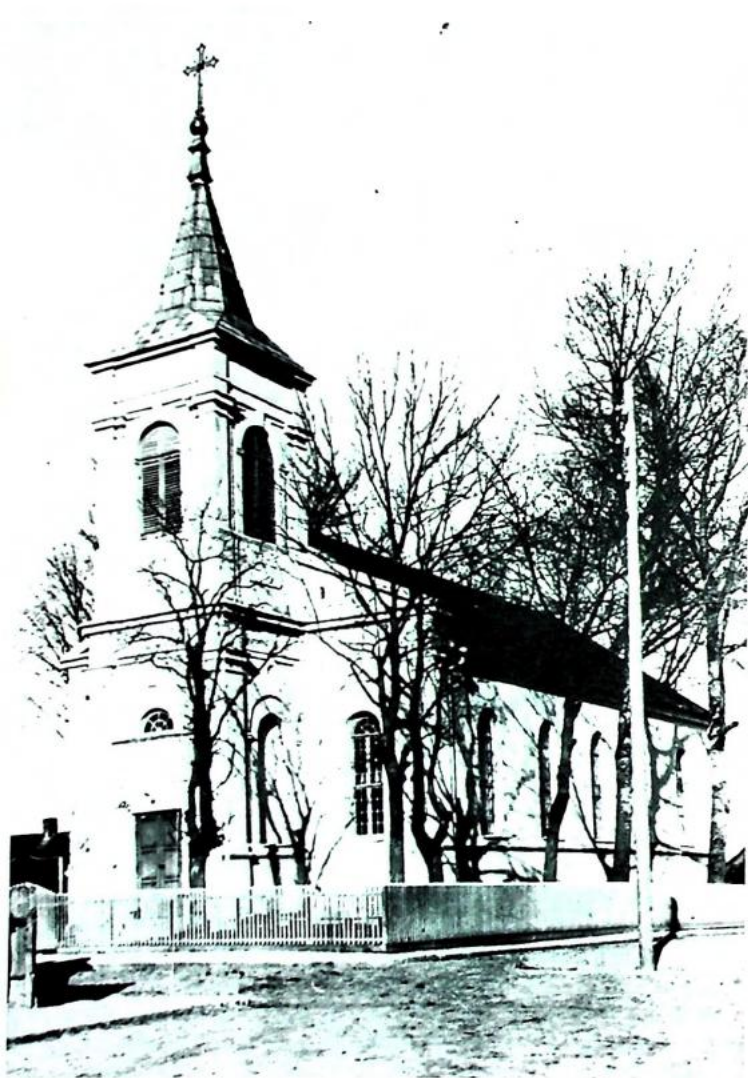
Als wir 1918 nach der russischen Revolution heimkamen, empfingen uns deutsche Soldaten mit dem Liede: „In der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wiedersehn.“ Wir konnten uns der Tränen nicht erwehren. So manchem Landsmann gelang die Heimkehr erst nach vielen Jahren. Etliche blieben für immer verschollen. Für uns aber begann ein neuer, schwerer Anfang in der jungen Republik Litauen.

Die evangelisch-lutherische Kirche – Trägerin des Deutschtums

Pastor Bruno Landig

Jahrhunderte hindurch war in Litauen der ev.-luth. Glaube das Mark im Denken und Handeln unserer Väter. Ohne diesen Glauben wäre das Leben und Wirken der deutschen Gemeinden in Litauen nicht denkbar. Die Chroniken unserer Väter atmen den Geist der Reformation. Das Wort der Bibel war

die prägende und bauende Kraft der deutschen Gemeinden. Unsere ev.-luth. Kirchen in Litauen haben eine volksgeschichtliche Tradition. Sie sind Jahrhunderte hindurch auch Stätten unseres Deutschtums in Litauen gewesen. In ihnen wurde deutsch gepredigt, getauft, konfirmiert, getraut,



*Deutsche evangelische
Kirche in Wirballen
erbaut 1878*

beerdigt – und die unvergeßlichen Kirchenfeste gefeiert. Im Liedgut unserer Kirche in Litauen stand Luthers Trutzlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ an höchster Stelle. So kristallisierte sich aus der geschichtlichen und kirchlichen Lage heraus für uns alle nach und nach der einigende Satz: Glaube und Heimat. Diese Einheit hat sich bis zuletzt bewährt! So war z.B. bei unserer Umsiedlung der ev.-luth. Taufschein zugleich der Ausweis, daß wir auch Deutsche sind. Als Lutheraner waren wir drüben Deutsche und umgekehrt. – Schon sehr früh hatte der ev.-luth. Glaube in Litauen Fuß gefaßt. Blättert man in der Chronik der ev.-luth. Gemeinde zu Kauen (Cauen) 400 Jahre zurück, so spürt man darin deutlich die bauende und tragende Kraft der reformatorischen Botschaft. Die von Pastor Johannes Wischeropp gesammelten historischen Daten und Ereignisse der Kauener Gemeinde tragen den Namen „Die Heilige Stadt unserer Väter“.

Bevor man in die ehrwürdige Welt jener Chronik eintritt, grüßt uns das Bild der Kauener Kirche und darunter ein Liedvers von Philipp Nicolai (1556):

*Gottes Stadt steht fest gegründet
auf heiligen Bergen, es verbindet sich
wider sie die ganze Welt;
dennoch steht sie und wird stehen,
man wird an ihr mit Staunen sehen,
wer hier die Hut und Wache hält.
Der Hüter Israels ist ihres Heiles Fels.
Halleluja! Lobsingt und spricht:
Wohl dem Geschlecht, das in ihr hat
das Bürgerrecht.*

In dieser Chronik steht der historische Satz, der uns über die Anfänge ev.-luth. Lebens in Kauen deutlich berichtet. Darin heißt es, daß „1550 das Gotteswort gemäß ungeänderten Augsburger Konfession ist gepredigt worden“ und „1558, d.h. zwölf Jahre nach dem Tode Luthers, wird für Kauen der erste lutherische Pastor bezeugt“.

Nach und nach wurde der reformatorische Gedanke auch durch reisende Kaufleute der Hanse und durch einwandernde Deutsche nach Litauen getragen. Eine unschätzbare Bereicherung für die ev.-luth. Grenzgemeinden wurde der große Treck der

ev. Salzburger über Ostpreußen nach Litauen. Mit großer Verwunderung konnten unsere Väter hören und sehen, wie ein Volk seinen Glauben in Tat umsetzte:

*„Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib;
laß fahren dahin, sie haben kein Gewinn,
das Reich muß uns doch bleiben“.*

Die Chroniken unserer alten deutschen Gemeinden berichten mit Nachdruck über die Stärke des Glaubens der Salzburger. Sie wurden für viele nicht nur Ahnen und Vorfahren, sondern auch Vorbilder eines echten ev.-luth. Glaubens, den auch unsere Väter dringend brauchten, um ihre Aufgaben und Probleme in der Diaspora zu bestehen und zu lösen. Die Kirche war nicht nur Trägerin und Pflegerin des evangelischen Glaubens, sondern auch der deutschen Sprache. Wo keine deutschen Schulen waren, war die Kirche zugleich der Ort, an dem durch den Konfirmandenunterricht auch die deutsche Sprache gepflegt wurde. Mancherorts wurden aus weitliegenden Dörfern die Kinder während der Sommerferien für den Konfirmandenunterricht zentral gesammelt und innerhalb der Gemeinde untergebracht. Während dieser Zeit wurden die Kinder täglich unterrichtet. –

Deutsches Gesangbuch! Deutschsprachige Bibel! Deutscher Katechismus! Deutsche Gottesdienste! Der Weg und das Schicksal dieser Kirche waren unzertrennlich verbunden mit dem Weg und dem Schicksal unserer deutschen Volksgruppe in Litauen ... und das über Jahrhunderte hinweg! Die ev.-luth. Kirchen Litauens rechneten sich zum unveränderten Augsburger Bekenntnis. Dadurch erhielt nämlich das gesamte kirchliche Leben nicht nur eine besondere Note, sondern das war mit der Grund gewesen, daß zwischen den Unionskirchen Deutschlands (Altpreußische Union) und der ev.-luth. Kirche Rußlands (Litauen) kaum nähere Beziehungen bestanden haben. Nach dem Kirchengesetzbuch von 1832 unterstanden die ev.-luth. Gemeinden Litauens auf der rechten Seite der Memel dem Generalkonsistorium in Petersburg.

Diesem Konsistorium unterstand wiederum das Kurländische Konsistorium in Mitau, welchem die



Presbyterium der ev. Kirche in Wirballen

Propstei Wilna untergeordnet war. In diesem Gebiet war bis 1920 das Petersburger Gesangbuch im Gebrauch. – Anders verhielt es sich mit den ev.-luth. Gemeinden am linken Memelufer. Diese unterstanden verwaltungsmäßig dem Warschauer Konsistorium. Hier herrschte das Gesetz Napoleons. Hinzu kam das zaristische Kirchengesetz aus dem Jahre 1849. Nach diesem Gesetz war die Ordnung der ev.-luth. Kirche konsistorial-presbyterial. Den Gemeinden hatte man eine weitgehende Selbstverwaltung zugestanden; sie wählten die Pastoren und Kirchenvorsteher. Dieser Zustand dauerte bis 1918. Litauen wurde selbständig. Die Grenzen wurden neu gezogen. Wieder stand die Kirche vor neuen Wegen und Aufgaben. Auch die deutschen Gemeinden wurden vor neue Aufgaben und Probleme gestellt. Dasselbe galt auch für die deutschen Schulen in Litauen. Die Sorge um den weiteren Bestand der deutschen Sprache in Kirche und Schule schloß die Litauendeutschen noch fester zusammen. Kirche und Schule – das deutsche Wort und das Wort der Bibel – waren nicht mehr auseinanderzudenken! Sie reiften beide aus derselben Not heraus: um den Bestand unserer deutschen Volksgruppe – um den Bestand unseres Erbes, das wir von unseren Vätern übernommen hatten. Aber es gab nicht nur Kampf – es gab drüben

auch ein Blühen und Gedeihen deutschen Lebens und deutscher Gemeinschaft. Der Weg in Stadt und Land war für uns gezeichnet: in kirchlichen Feiern, Sängereisen kirchlicher Chöre, Gemeindeveranstaltungen, Laienspielabenden und nicht zuletzt in den Gottesdiensten fanden wir immer wieder zueinander und trugen so gemeinsam unsere Lasten und hüteten das Erbe unserer Väter. An dieser Stelle denke ich dankbar zurück an die Methodistengemeinden, mit denen wir stets enge Gemeinschaft pflegten.

Inzwischen sind über unsere Väter und uns Jahrhunderte und Jahrzehnte dahingegangen. Eine große Umwälzung hat uns alle aus dem Gleichgewicht geworfen – wir sind nicht mehr die geeinten ev.-luth. Gemeinden wie einst, sondern zerstreut über die ganze Erde. Und doch: Das Glaubenserbe kann sich weder ändern noch gar verlorengehen, wenn wir es nur halten und leben! Wir sind und bleiben ev.-luth. Christen wie einst, und wir leben auch heute im Frieden mit unsern katholischen Schwestern und Brüdern wie einst. Überall, wo wir heute auch verstreut leben mögen, sollten wir immer bereit sein, den Geist der Gemeinschaft – den Geist der Oekumene – zu halten und zu pflegen.

Besinnung auf das Erbe der Väter

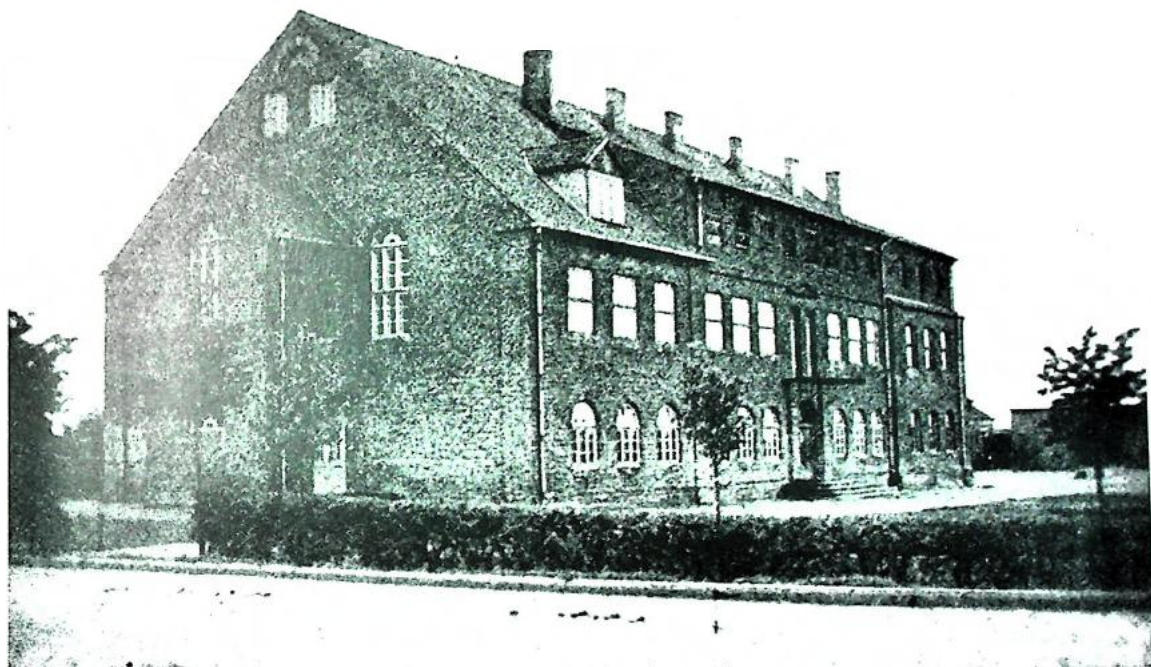
Bruno Landig

Der ehemalige Pastor der Kirchengemeinde Kauen, Propst Ludwig *Dobbert*, stellte seinem 1912 zur Jubiläumssynode der ev.-luth. Diözese zu Wilna verfaßten Gedenkbuch das Wort Ciceros als Leitwort voran: „Nicht wissen, was vor einem geschehen, heißt gleichsam niemals gelebt zu haben.“ und ein Wort der Bibel sagt: „Man lasse suchen in den Chroniken deiner Väter . . . Was vor einem geschehen in den Chroniken der Väter.“

Trägt uns das noch: was vor einem geschehen? Drängt uns das noch: zu suchen in den Chroniken der Väter? Wieviel sind wir noch Deutsche aus Litauen? Wir lebten, wirkten, glaubten, kämpften und siegten aus dem selbstverständlichen Dreiklang: *Kirche – Volk – Heimat!* Sind diese Quellen versiegt – ist

das Erbe unserer Väter von uns bereits vertan – ist die Vergangenheit gestorben, haben wir das „Gestern“ aufgegeben? Nicht wissen, was vor einem geschehen, heißt gleichsam niemals gelebt haben. Wir können stolz und dankbar auf die Chronik unserer Väter zurückblicken, wir können nachweisen, was Glaube, Volk und Heimat bedeutet haben, und wir können auch heute nur als Deutsche aus *Litauen* uns behaupten, wenn wir das Überkommene immer wieder neu entdecken, aus der Vergessenheit herausholen und uns an dem Erbe unserer Väter orientieren, ausrichten.

Im Heimatgruß 1966 sind unter der Überschrift „In Salzburg“ folgende Zeilen zu lesen: „Ein eigenartiges Gefühl überkam mich, als wir vor ein paar Jah-



Deutsche Volks- und Mittelschule mit Beisaaal in Kybarten. Erbau 1876, im ersten Weltkrieg brannte sie nieder. Bis 1926 gab es kein eigenes Schulhaus. Am 1. November 1926 konnte die Volksschule neue Räume beziehen.

ren bei einem Urlaub in Österreich auch ins salzburgische Land und nach Salzburg, das Land zweier meiner Urgroßmütter, führen. Es mußte sein, ich mußte dorthin fahren, etwas zog mich wie mit magischen Kräften an, dieses Stück Erde, das so ganz anders war als unsere verlassene Heimat im Osten. Das Blut der Ahnen wollte die Heimat wiedersehen. Wie stark im Glauben mußten doch diese Salzburger Vorfahren gewesen sein, daß sie dieses herrliche Heimatland eintauschten in eine ihnen vollkommen fremde Welt und Erde, so weit im Osten.“

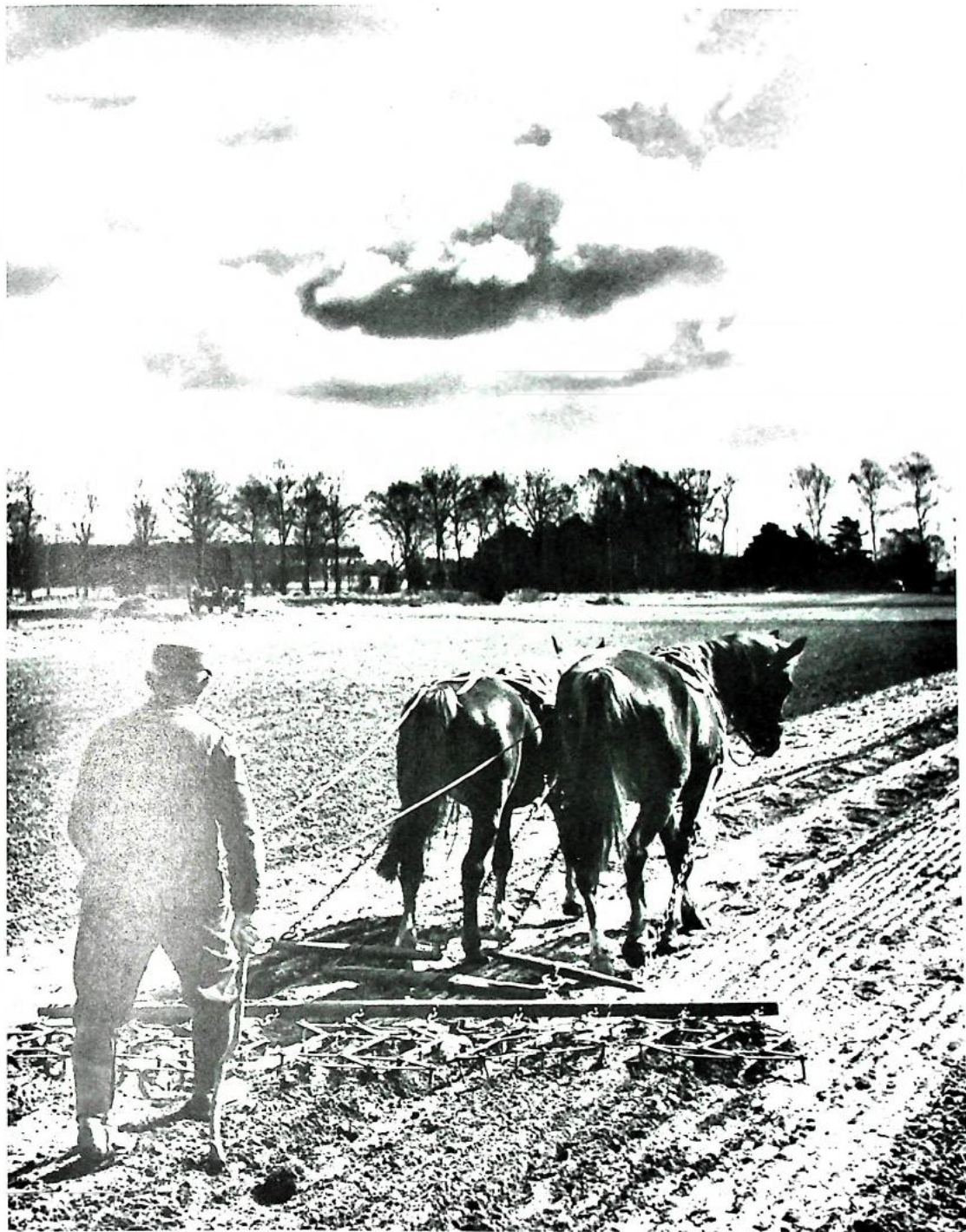
Auch wir hatten ja inzwischen alles aufgegeben, was uns lieb und vertraut und eigen war. Doch wir verließen einen Staat und ein Volk, zu dem wir im tiefsten Sinne des Wortes nicht gehörten.

Die Salzburger – sie waren nicht die ersten Österreicher bzw. Deutschen in Litauen. Die Rolle des spätmittelalterlichen Deutschtums in Litauen beleuchtet die Tatsache, daß wir ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des Großfürsten Vytautas deutsche Bürgermeister in Kauen finden: so 1478 Paul Sebeneiche, 1479 Barnate, 1487 Jürgen Kommerwow. Schon 1467 tritt ein deutscher Ratsherr, Meriten Gehlen, auf und bis zum Ende des Jahrhunderts sind nicht weniger als 22 deutsche Ratsherren und Bürger namentlich verzeichnet.

Die Bedeutung der deutschen Sprache zu dieser Zeit erhellt eine Verordnung von 1476, nach der sich die Deutschen vor Gericht eines Dolmetschers zu bedienen hätten. – Auch die deutsche Hanse betrieb damals einen ausgedehnten Handel in Litauen. Diese deutschen Kaufleute wohnten in eigenen Höfen, die sich heute nicht mehr feststellen lassen. Das Pastoratshaus in Wirballen war ein ehemaliges Hansehaus. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts und im 17. Jahrhundert geht eine neue Siedlungswelle nach Osten, und die seit Beginn des 16. Jahrhunderts in Posen und Litauen einsetzende Reformation verstärkt die weiteren kulturellen Beziehungen zwischen Deutschen und Litauern. Vor allem unter dem hohen und niederen Adel Großlitauens hatte die Reformation viele Anhänger. In der Druckerei von Keid- ahnen wurde eine ganze Reihe von reformierten Schriften von deutschen Druckern gedruckt. –

Jahrhundertlang schängelte sich der Weg deutscher Menschen in Litauen wie ein enger Pfad durch gefährliche Wildnisse – vollständig vergessen vom Mutterlande – und darum ganz auf sich selber angewiesen. Einen großen Auftrieb erhielt die deutsche Volksgruppe in Litauen besonders nach dem Jahre 1731. In diesem Jahre begann der große Glaubens-treck von Salzburg nach Ostpreußen! Etwa 15 000 Salzburger evangelischen Glaubens mußten nun in Ostpreußen, hauptsächlich an der Grenze Ostpreußen/Litauen, untergebracht werden. Nur langsam wurden sie bodenständig – nur langsam wurzelte ihr Leben in der so ganz anderen Landschaft und Erde! Und als das neue Salzburger Völkchen in Ostpreußen durch die Jahrzehnte immer größer wurde, und das sehr rasch, 18 Kinder in der Familie waren keine Seltenheit, schweifte der Blick manches Bauernsohnes auch über die Grenze – nach einem Acker, nach Möglichkeiten eigener Entfaltung, nach eigener Scholle. Verstreut lagen doch schon jenseits der ostpreußischen Grenze hier und da deutsche Bauernhöfe – selten und sehr einsam – es galt nun, Wege zu ihnen zu finden, Brücken zu bauen. Das war nicht allzu schwer – der Osten brauchte Kolonisten, brauchte besonders deutsche tüchtige Arbeiter und Landwirte – und Land war in Litauen in Hülle und Fülle da. So tasteten sich die Salzburger, die in Ostpreußen bald wenig oder kaum Raum hatten, über die Grenze. Bald heirateten sie in deutsche Höfe hinein oder erwarben eigene Höfe. Dies alles geschah zum größten Teil um das Jahr 1810. Blättert man in den Kirchenchroniken jener Zeit, so ist es, als spüre man darin den unbändigen Willen jener Menschen zum Schaffen und Bauen: sie schaffen ihre neue Heimat, sie gründen ihre Höfe, sie lieben ihren neuen Boden, auch in der Fremde! Es entsteht echte, wurzelstarke *Heimat!* Was ist denn eigentlich Heimat?

Wir wissen alle, was zur Heimat gehört: die Landschaft, der Wohnsitz, die Erde und der Himmel darüber – aber natürlich auch die Menschen – und die Geschichte! Heimat wächst nicht von heute auf morgen. Heimat will eine lange Stille, ein langes Dauern, will langes Ausharren in Arbeit und Mühe, ein langes Festbleiben in Treue . . . Tausend Eltern woben an unserem Leben, tausend Eltern wurden Gestalt und wirkten eine Weile im Sichtbaren. Sie



Landsmann bei der Feldbestellung

lebten und regten sich nach ihrer Pflicht – und wurden Frucht und sanken, wie das Gesetz es bestimmte, zur Erde, wandelten sich in Staub und bauten nun in der Stille, nicht nur im Licht, nicht nur im Sichtbaren – bauten weiter ihre Sprossen, darauf ein Nächster trat, auch du und ich. Und so wird aus tausend Mühen und Pflichten, aus Wirken und Werken, aus Sterben und Werden, aus Vergangenheit und Zukunft: *Heimat!* – So werden wir Heimat, alle miteinander: Pflanze und Tier, Quelle und Stein, Wolke und Mensch. Heimat wächst nicht von heut auf morgen. Heimat ist ein langes Ausharren in der Mühe, langes Fortdauern in der Treue.

Wir Deutschen aus Litauen nehmen in der Familie der Vertriebenen aus dem Osten eine Sonderstellung ein: unsere Heimat sind nicht die ostdeutschen Länder, sondern Litauen! Wir können also nicht mit demselben Gewicht wie die Ostpreußen, die Westpreußen, die Schlesier sagen: in unserer deutschen Heimat liegen auch weiterhin die Wurzeln unseres Lebens – unserer Zukunft. Gewiß, wir hatten dort die Heimat – eine stark verwurzelte Heimat, die wir hüteten, liebten und segneten, aber es war und blieb ein Land, in das unsere Väter einmal als Fremdlinge gekommen waren. – Also, unsere Heimat war nie deutsches Land – und damit war unsere Heimat in Litauen auch niemals deutscher Boden! – Und doch bleiben jene Stätten, wo wir geboren und gewachsen sind, uns so nahe, so wertvoll, so unvergeßlich, daß wir sie uns immer wieder in Gedanken und im Herzen vergegenwärtigen wollen. Und doch, sollte alles nicht eine Utopie bleiben, sollten wir Deutsche aus Litauen uns erinnern lassen an eine besondere Kraft, die uns unsere unvergeßlichen Vorfahren, die Salzburger, vorgelebt und mahnend als Erbe hinterlassen haben.

Sie, die Salzburger, und wir haben unter den harten Führungen und Gerichten Gottes in der Geschichte unserer deutschen Volksgruppe lernen müssen, daß wir unsere Kraft noch aus anderen Quellen beziehen müssen, wenn wir standhalten und nicht zerbrechen wollen . . . in dem Geschehen und in den Begegnungen unseres Lebens.

Nicht ein bestimmter Flecken dieser Erde und die zwischenmenschlichen Beziehungen, unter denen wir aufgewachsen sind, sind allein die Wurzeln

unserer Kraft, um den Schickungen zu begegnen und sie zu meistern. Die Erinnerung an die Heimat und das Einst, auch wenn sie unendlich fern liegen, ist gewiß etwas Schönes. Hier spielt die Vergangenheit mit. Und wir würden unsere Heimat entstellen, wenn wir das geschichtliche Glaubenserbe unserer Väter verleugneten. Es gibt keine „Heimatstimme“ von einst und keine „Raute“ von heute, in der nicht ein Kirchlein oder ein Blättlein aus der Chronik unserer Väter uns grüßt und eine Glaubensgeschichte aus der alten Heimat wieder in ungezählten Herzen unserer Landsleute – wo sie in aller Welt auch sein mögen – erstehen läßt. Das kirchliche Heimaterbe besteht nicht wie die gewöhnliche Hinterlassenschaft eines Menschen aus handgreiflichen Gütern, harten Münzen oder fixierten Rechten, die nach festen Gesetzen automatisch auf den Erben übergehen. Das kirchliche Erbe, Heimaterbe, setzt sich zusammen vielmehr aus Fakten und Entscheidungen, aus Erfahrungen und Erlebnissen, die ohne unser Zutun geschehen und in unsere Gegenwart eingegangen sind. – Hier wäre vielleicht die Frage angebracht: Wie hat sich dein kirchliches Heimaterbe hier bewährt? Ein älteres Ehepaar, das aus Ostdeutschland nach Kiel gekommen war, fragte seine Nachbarn: „Wo ist hier unsere Kirche?“ Die Antwort: „Hier geht man nicht zur Kirche.“ Da hätten sie es auch gelassen. Unser kirchliches Heimaterbe, das wir von unseren Vorfahren übernommen und mitgebracht haben, ist erprobter, bewährter, durchstandener als die kirchliche Tradition hier. Weit vom Mutterlande gehört es zu unserer unbedingten Existenz; ohne dieses Glaubenserbe könnten wir heute keine echte Heimatgeschichte aufweisen.

Verlorene Heimat ist nicht für immer verloren, auch wenn wir die alte Heimat nie mehr sehen. Es gibt keinen dauernden Status der Heimatlosigkeit. Immer und überall ist es uns aufgegeben, miteinander zu leben, einander zu achten, einander Nachbar und Bruder zu sein, einander aufzunehmen. Wo das geschieht, wo wir einander helfen, in dem Raum, auch in dem ganz neuen Raum, der uns zugewiesen wird, als Menschen zu leben, keine Grenzen gegeneinander aufzurichten unter Einheimischen und Vertriebenen, da wächst ein Stück neuer Heimat. Die Zeit der Umsiedlung und Flucht bzw. Vertrei-



Gebet am Kreuz

bung mit ihren Freuden und Leiden, mit ihren Prüfungen und Ängsten, mit ihren Enttäuschungen und Entbehrungen, steigt immer wieder in der Erinnerung auf. Wir sollten dabei nicht vergessen, immer wieder zu danken, zu danken für die Fügung Gottes, daß wir noch umgesiedelt worden sind. Wer weiß, wohin uns das Schicksal sonst verschlagen hätte.

Wir sollten aber in unserer dritten Heimat nicht nur uns freuen, daß wir das alles durchgestanden haben, sondern sollten vielmehr unsere geschenkte Kraft in den Dienst gegen jegliche Vertreibung stellen.

Das Jahrhundert der Vertreibung ist noch nicht zu Ende! Das Unrecht der Vertreibung wird in der Welt immer wieder neu praktiziert. Auch wir sollten bei jeder Gelegenheit unsere Stimme erheben, damit künftig in der Welt nie mehr Menschen von Haus und Hof gejagt und deportiert werden oder in ihrer Menschenwürde und ihrem unbehelligten Leben mit Gewalt verletzt und in die Not und in den Tod getrieben werden. – Gewaltsame Trennung und Entwurzelung treffen nicht nur die äußere Existenz. Nicht weniger verletzen sie die Würde des Menschen. Das verpflichtet auch uns Deutsche aus Litauen, für die Flüchtlingsprobleme in aller Welt offen zu sein und uns für Lösungen einzusetzen, die die Wiederherstellung der Menschenwürde und die Anerkennung der Menschenrechte zum Ziel haben.

Volk und Heimat sind Brücken, über die wir gehen dürfen, wollen wir nicht im Strom der Zeit haltlos fortgerissen werden. Eine Brücke ist nicht das Ziel, aber sie kann zum Ziel führen. Lernen wir es, gerade als Deutsche in einem gespaltenen Volk, die wir die Heimat verloren haben und überdies im Jahrhundert der seelischen Heimatlosigkeit leben, diese Brücken treu zu hüten und zu festigen, damit wir zum Ziel kommen. Unsere Glaubensväter kannten das Ziel. Kennen wir es noch? Dieses Ziel ist geblieben und mit uns gegangen auch durch die dunkelsten Tage und Nächte, mit uns gegangen im Glauben der Väter, im kirchlichen Heimateerbe. Diesem Ziel gehen auch die entgegen, die schon lange in der alten Heimateerde gebettet sind sowie die, die in der Zerstreuung fern der Heimat ihr Grab gefunden haben. Sie alle haben geschöpft aus der Kraftquelle, nach der wir heute suchen und die allein gegeben ist in

dem kirchlichen Heimateerbe, das auch uns und unserer Landsmannschaft helfen kann, in der Arbeit an unsern Brüdern und Schwestern in der Zerstreuung.

Es gehörte bisher immer zu unserer besonderen Aufgabe – ja Pflicht –, bei jedem Treffen, bei jeder Begegnung unserer Toten zu gedenken. Sicher drängt sich uns nach so vielen Jahren die Frage auf, lohnt es sich, dieser Ruhestätten noch zu gedenken?

Wir ließen doch nicht nur unseren Besitz zurück, der uns ein gesichertes Leben garantierte und dem nachzutrauern es sich verlohnt. Aber sind nicht unsere Friedhöfe jetzt im Rückblick weit wertvoller, obwohl wir sie nur mit unseren Gedanken und mit unserem Erinnerungsvermögen umfassen können? Dort ruhen doch die, die uns den Besitz, der unser war, erarbeiteten und die uns doch mehr bedeuten als der Grund und Boden und die toten Gegenstände. Unser Fuß kann jene Stätten nicht mehr betreten, aber unsere Erinnerung kann sie auch nicht auslöschen. Und wie viele Ruhestätten kennt keiner von uns, weil der Haß sie unkenntlich gemacht hat. Können wir aber der Unseren gedenken, wenn wir nicht auch der Glaubenskräfte in Ehrfurcht gedenken, die sie erfüllten und trugen? Sind wir ganz gewiß, daß sie mit unserer jetzigen Art zu leben einverstanden wären? Ich bin sicher, sie hätten manches einzuwenden wegen unserer Lebensinhalte, so sehr sie sich auch darüber freuen würden, daß wir inzwischen so viel geschafft haben. – Gedenken ist darum mehr als sich erinnern und nachtrauern. Gedenken ist Sichbeugen unter all die Führungen dessen, der unser Leben in seiner Hand hat.

Wir alle, die wir hier diese Rückschau halten, sind in jeder Hinsicht doch Überlebende nach Gottes unerforschlichem Ratschluß. Jetzt, im Rückblick, sehen wir sein Walten und Führen viel schärfer als all die vielen Ungelegenheiten, die einst wie Berge oder Abgründe vor uns lagen. Ich möchte meinen kurzen Bericht nicht schließen, ohne einen dankbaren Herzensgruß hinüberzusenden zu jenem kleinen Volke der Litauer, das nun wieder ein Opfer des fürchtbaren Krieges geworden ist. Ich darf diesen Gruß, der sicher aus unser aller Herzen kommt, wie folgt aussprechen:

*Bedenk es, Heimatloser, eh Du weinst:
Die Erde, die wir liebten, lebt wie einst,
Nur daß ein anderer jetzt ihr Feld bebaut
Und ihrem Schoß den Samen anvertraut.
Sie trägt und grünt und atmet unzerstört,
Und weiß nur eines: daß sie Gott gehört.
er weihe ihr den Saat- und Erntestand
Und segne sie und auch die fremde Hand.*

Das sei der Gruß, den wir jetzt – zu dieser Stunde
– in das Land unserer Väter, in das Land unserer
Kindheit, in das Land, das wir liebten und segneten,

hinübrufen. Und dieser Gruß verweile wie das
Lied der Lerche über den Äckern, darüber wir schrit-
ten, über den Wiesen und Feldern, auf denen wir
ernteten. Er halle wider wie der Kuckucksruf in den
Wäldern, die wir pflanzten, er bleibe stehen an den
Quellen und Bächen, die uns erquickten – er senke
sich hernieder zu den stillen Gräbern unserer Toten!
„Besinnung auf das Erbe“ – mit diesem Rückblick
möchte ich meinen Vortrag schließen – doch mit
dem Wunsch, daß dieser Rückblick uns allen zum
rechten Blick nach vorne helfen möge . . . wir alle:
hier in Deutschland und unsere Landsleute in Über-
see – oder wo sie auch sein mögen.



*Heimat-Kirchlein, schlicht und traut, von Baron Gustav Heinrich von Keudell
im Jahre 1842 erbaut, warst die Insel voller Frieden uns vertraut.*





Deutsches Zeitungswesen in Litauen

Dr. Gustav Wagner

Bei der Bevölkerungsstruktur der Deutschen in Litauen konnte vorausgesetzt werden, daß in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg kein größeres Bedürfnis nach einer Zeitung aufkommen konnte. Die meisten Deutschen wohnten auf dem Lande, zufrieden im Verwandtenkreis oder in Dorfgemeinschaften. Die gängigste Nachrichtenbörse waren Wochen- oder Jahrmärkte sowie Kirchplätze nach Gottesdiensten. Es gab keine Briefträger auf dem Lande, der Informationsfluß lief langsam. Der Dorfschulze mußte meist wöchentlich einmal zum Amtsvorsteher zum Rapport. In meinem Geburtsort wurde des öfteren nach dessen Rückkehr ein Krummstab, genannt Krivúlé, von Haus zu Haus getragen, dessen Herkunft niemandem, aber die Bedeutung jedermann bekannt war: Der Schulze ruft Familienhäupter zur Zusammenkunft zur Erledigung laufender Angelegenheiten. Es war wahrlich eine Zeit, auf die man Theodor Storms Zeiten anwenden kann: Kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit.

Bewegung in diese Ruhe kam plötzlich durch den Ersten Weltkrieg. Da kam das Bedürfnis nach einem regeren Nachrichten-Austausch und zur Herausgabe einer Zeitung. Hier sollen nur größere Blätter erwähnt werden, die innerhalb einer Generation das Licht der Welt erblickten (1914-41).

Die Deutsche Militärverwaltung gab während der Besatzungszeit (1914-18) die „Kownoer Zeitung“ als Tageblatt heraus, das vom 1. Januar 1916 bis Ende 1918 erschien. Auflagenhöhe: 9700-12000 Exemplare. Die Zeitung wurde von der deutschsprachigen Bevölkerung gern gelesen. Vom 11. Oktober 1941 bis zum Juni/Juli 1944 kam eine Neubelebung dieser Zeitung unter dem Titel „Kauener Zeitung“. Aufla-

genhöhe: 15000. Die deutsche Verwaltung in Wilna gab die „Wilnaer Zeitung“ heraus, die in diesem Umkreis verbreitet wurde.

Nach dem Abzug der deutschen Truppen gab die „Partei der Deutschen Litauens“ die „Litauische Rundschau“ heraus. Sie bestand vom 17. Juli 1920 bis zum 23. Juli 1922 und nach zweijähriger Unterbrechung wiederum vom 8. Juni 1924 bis zum 29. Juni 1929. Die Zeitung erschien zuerst zweimal, dann dreimal wöchentlich und vor dem Eingehen eine kurze Zeit täglich. Auflagenhöhe: 1000-2000 Exemplare. Sie mußte allemal ihr Erscheinen aus wirtschaftlichen Gründen einstellen.

Pastor Heinrich Katterfeld gab im Auftrag der deutschen Synode das „Evangelisch-Lutherische Gemeindeblatt für Litauen“ (1. 10. 1922 - Oktober 1927) heraus. Auflagenhöhe: 1000-3000 Exemplare. Aus Zensurgründen mußte nach dem Fortzuge des Herausgebers das Blatt sein Erscheinen einstellen. Fast die ganze Zeit (bis auf ein halbes Jahr) wurde es in der Anstalt Bethel bei Bielefeld gedruckt.

Vom 11. Januar 1931 bis zum 1. März 1940 erschienen wöchentlich einmal - von da ab zweimal, die „Deutschen Nachrichten für Litauen“. Auflagenhöhe: 2000/2500-3000 Exemplare. Es ist die einzige deutsche Zeitung in Litauen, die sich bis zur Umsiedlung, erhalten konnte. Durch eine zweiseitige Bilderbeilage, die „Bilder der Woche“, durch Ecken wie: „Für den Landwirt“, „Für den Handwerker“, „Jugendwelt“, „Medizinische Ecke“, „Sport“, „Humor“, die Beilage „Unterhaltung und Wissen“ versuchte die Zeitung, einem jeden etwas zu bieten.

Die Zeitung mußte aus Gründen der Zensur sich erheblichen Beschränkungen unterziehen. Sie wurde trotzdem öfters mit Geldstrafe vom Kriegskommandanten oder vom Kreischef gemäßregelt. Die militärische Vorzensur wurde am 6. Dezember 1935 aufgehoben, an ihre Stelle trat die Nachzensur des Innenministeriums durch den Kreischef. Die Zeitung konnte laut Bestimmung des neuen Pressegesetzes vom Jahre 1935 erst nach einer Prüfung durch

◀ Kaunas
Ansicht vom Memeler Stausee mit der Memel und dem
Kloster Pazaistis in Kauen

den Kreischef, die bei wöchentlichem Erscheinen des Blattes eine Stunde dauern sollte, versandt werden (§ 6). Das Gesetz schrieb für Schriftleiter und Herausgeber u.a. vor die Notwendigkeit der litauischen Staatsangehörigkeit, des Wohnsitzes im Lande und die Beherrschung der litauischen Sprache in Wort und Schrift. Das Mindestalter für den Schriftleiter sollte 24 Jahre sein; er sollte in der Regel Hochschulbildung besitzen (§§ 16 und 26).

Nach Kriegsende erschien in der Bundesrepublik die „Heimatstimme, Mitteilungsblatt für die Deutschen aus Litauen“ (21); deren Nachfolgerin wurde „Die Raute, Kultur- und Nachrichtenblatt der Deutschen aus Litauen“ (1971), die bis heute erscheint. Beide Organe waren und sind von unschätzbarem Wert für den Zusammenhalt der Landsleute und für die Stärkung der Staatsgesinnung.



Die „Deutsche Buchhandlung“ vor der Umsiedlung (1940) mit der litauischen Firmenbezeichnung „Vokiečių Knygynas“, da die deutsche Bezeichnung nicht gestattet war. Links vom Haupteingang befand sich ein Kiosk, der viele deutsche Zeitschriften führte. Schräg gegenüber auf der linken Seite der Hauptstraße war ein großer Zeitschriftenvertrieb für deutsche Ausgaben.



*Blaß bin ich wie meine Birke –
Die junge Birke träufelt,
Ihr Blut füllt meine Schüssel,
Die Schüssel überläuft.*

*Und einsam steh ich, gespiegelt
Von ihrem Überfluß –
Holt niemand von meinen Lippen
Den zartesten Frühlingskuß?*

*Da säusel ich Sehnsuchtslieder,
Lieder, so süß und weich –
O meine blasse Birke,
Wie sind wir so überreich!*

Die Deutsche Jugendbewegung in Litauen

Volker Blum

*Wenn die bunten Fahnen wehen,
geht die Fahrt wohl übers Meer.
Wolln wir ferne Lande sehen,
fällt der Abschied uns nicht schwer.
Leuchtet die Sonne, ziehen die Wolken,
klingen die Lieder weit übers Meer.*

Eine Fülle von Büchern, Abhandlungen und Untersuchungen begegnet dem, der über die Jugendbewegung in Deutschland schreiben will.

Über die Deutsche Jugendbewegung in Litauen etwas aussagen kann aber nur, der sie selbst in der Jugendzeit miterlebt hat. Schwierig wird es hier, auf einigen wenigen Seiten das Gesamthema abzuhandeln.

Die Jugendbewegung in Deutschland – in kurzer und prägnanter Form vom „Neuen Brockhaus“ gebracht – ist die Erneuerungsbewegung der jugendlichen Menschen in Deutschland seit etwa 1900 und das Ringen um eine wesensgemäße Lebensform. Sie schuf diese in freien Bündeln Gleichgesinnter und suchte durch Wanderungen (Wandervogel), Lagerleben, Pflege des Volksliedes und -tanzes, des Laienspiels und der natürlich-jugendlichen Kleidung ihren neuen Kulturwillen zu bekunden.

Der junge Geist zeigte sich bei dem *Jugendfest auf dem Hohen Meißner* bei Kassel im Oktober 1913 – die *Meißner Formel*.

Aufruf zum Fest

Die deutsche Jugend steht an einem geschichtlichen Wendepunkt. Die Jugend, bisher aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet und angewiesen auf eine passive Form des Lernens, auf eine spielerisch-nichtige Geselligkeit und nur ein Anhängsel der älteren Generation, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer häßlichen Konvention sich selbst ihr Leben zu gestalten. Sie strebt nach einer Lebensführung, die

jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich als einen besonderen Faktor in die allgemeine Kulturarbeit einzugliedern. Sie möchte das, was in ihr an reiner Begeisterung für höchste Menschheitsaufgaben, an ungebrochenem Glauben und Mut, zu einem adligen Dasein lebt, als einen erfrischenden, verjüngenden Strom dem Geistesleben des Volkes zuführen, und sie glaubt, daß nichts heute unserm Volke nötiger ist als eine solche Geistesverjüngung. Sie, die im Notfall jederzeit bereit ist, für die Rechte ihres Volkes mit dem Leben einzutreten, möchte auch im Kampf und Frieden des Werktags ihr frisches Blut dem Vaterlande weihen.

So laden wir die Jugend ein, mit uns am 11. und 12. Oktober 1913 auf dem Hohen Meißner bei Kassel den

Ersten Freideutschen Jugendtag

zu feiern. Möge von ihm eine neue Zeit deutschen Jugendlebens anheben, mit neuem Glauben an die eigene Kraft, mit neuem Willen zur eigenen Tat.

Nach dem Ersten Weltkrieg zerfiel die Jugendbewegung in zahlreiche Einzelbünde. Es entstanden völkische (z.B. Bündische Jugend), religiöse, weltbürgerlich-pazifistische und sozialistische Gruppen.

Der Gedanke der Jugendbewegung griff auch auf andere Länder über. In Deutschland bildeten sich Jugendverbände mit verschiedenen Aufgaben und Organisationen der Jugendpflege, die die Ideen der Jugendbewegung fortführten. 1933 wurden sie alle aufgelöst.

Die Deutsche Jugendbewegung in Litauen

war eine Jugendkultur, eingestimmt auf den gesunden Dreiklang der Familie, Schule und Kirche.

Als Schüler und Jugendliche hatten wir immer das Gefühl der Geborgenheit: Familie und Schule wollten der Jugend stets die Möglichkeit zur Entfaltung ihrer besten Kräfte und zu einer als sinnvoll und ernst empfundenen Tätigkeit gewähren.



„Deutsche Buchhandlung“ im Sommer 1942 vor der Wiedereröffnung mit je 4 Schaufenstern an der Hauptstraße (Laisves Aleja) und der Maironio-Straße
Im Obergeschoß befand sich die deutsche Handels- und Kreditbank, vorm. Commerzbank

Die Kirche, nach Martin Luther „eine Versammlung der Seelen in einem Geist“, bildete innerhalb unserer Volksgruppe seit Generationen ein festes geistiges Band bis hin zum Abschluß des „Umsiedlungsvertrages der Deutschen aus Litauen“ vom 10. Januar 1941 zwischen der Reichsregierung und den Machthabern im Moskauer Kreml mit der aufgenommenen Klausel: „Umsiedeln nach Deutschland darf, wer den Nachweis erbringen kann, daß er deutscher Abstammung ist“. Der Nachweis galt schon als erbracht durch die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche – evangelisch war gleich deutsch.

Der Begründer der Deutschen Jugendbewegung in Litauen war *Walter Sagel*, der als Junglehrer die pädagogischen Arbeitsweisen an einer deutschen Schule im Ausland kennenlernen wollte. Er stamm-

te aus Hamburg-Altona und kam 1929 an das Deutsche Gymnasium in Kauen/Kaunas als Turnlehrer. Außerdem unterrichtete er in den unteren Klassen Deutsch und Erdkunde.

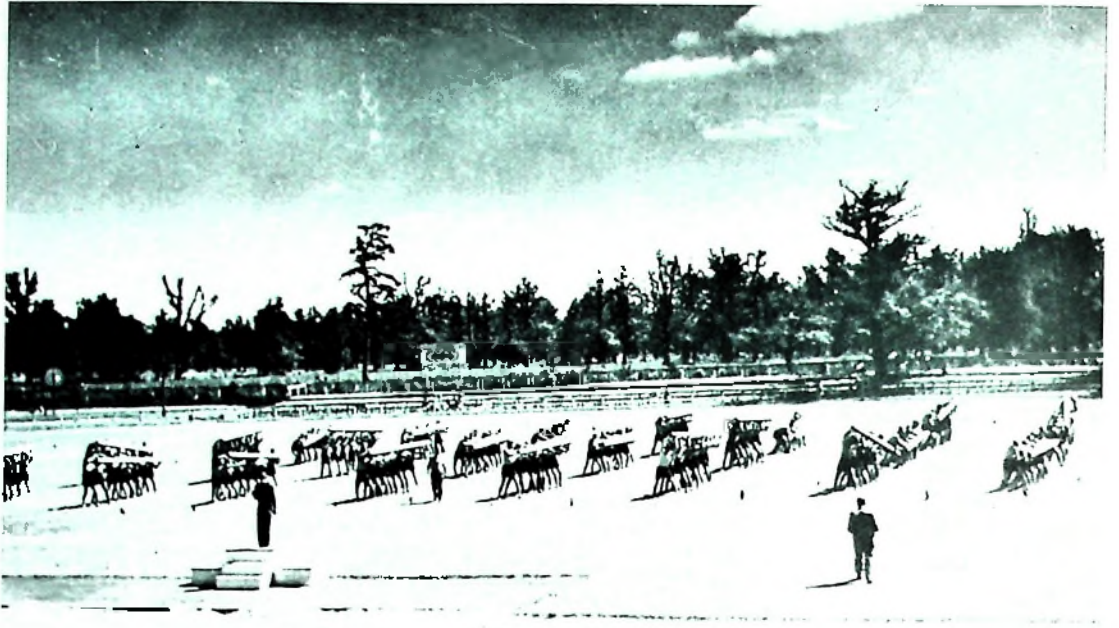
Walter Sagel war in der deutschen Wandervogelbewegung groß geworden. So war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, das geistige Gedankengut der deutschen Jugend- und Wanderbewegung weiterzuleben und weiterzugeben. Er gründete in Kauen die Wandervogelgruppe „Greif“, wobei er die bereits am Deutschen Gymnasium bestehende Pfadfinderabteilung zum großen Teile mit einbezog. *Walter Sagel* hat durch sein Vorbild vielen Jugendlichen das Rüstzeug für ihr ferneres Leben vermittelt und deren Haltung zum Deutschtum mit beeinflußt.



Deutscher Sportklub „Kultus“ 1921-1931



Vereinigte Posaunenchorë Kybarten, Kauen, Pilwischken mit Posaunengeneral Bernotat.



Turnfest der Deutschen Jugend zu Kauen



Zielsetzung und Aufgabe der Deutschen Jugendbewegung in Litauen werden hier in vier Punkten festgehalten:

1. Selbstverantwortung und Sorge um die Ganzheit des Menschen – Seele, Geist und Körper gesund erhalten.
2. Einfache, natürliche und geschichtsbewußte Lebensweise auf christlich-überkonfessioneller Grundlage.

3. Mit den Schatzkammern des Deutschtums leben – Lied, Musik, Kunst, Literatur, Geschichte und Philosophie. Deutsche Geisteskultur wahren, Pflege der Muttersprache, Sitten und Gebräuche.
4. Die Eigenart der anderen Völker achten – Völkerverständnis und Zusammenarbeit. Geistige Sprachmittler zwischen der Kulturwelt des eigenen Volkes und der andern Völker sein.



Volkstanzgruppe des Kulturverbandes von 1934-1941

Die CVJM-Bewegung in Litauen

Alexander Wegner

Schon vor dem Ersten Weltkrieg scharte unser Propst Dobbert die Jugend um sich und gab ihr den Namen „Deutsch-evangelischer Jugendverein“. Über die ersten, zagen Anfänge kam dieser Verein aber nicht hinaus, denn der sich bereits abzeichnende Konflikt zwischen Rußland und dem Deutschen Reiche ließ eine größere organisatorische Tätigkeit nicht zu.

Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges und nach der Rückkehr der durch die Russen verbannten Deutschen begann sich die Jugend wiederum unter der Schirmherrschaft der Kirche zu sammeln.

1919 wurde Pastor Katterfeld Seelsorger der deutsch-evangelischen Gemeinde zu Kauen. Er setzte sich besonders für die ihm anvertraute Jugend ein und gründete 1920 den CVJM nach dem Vorbild der evangelischen Jugend in Deutschland. Zuerst bestand die Absicht, den bereits vorhandenen deutschen Sportverein „Kultus“ geschlossen in den CVJM aufzunehmen und ein gemeinsames Vereinsleben zu gestalten. Ein Teil der Sportler aber befürchtete aus politischen Gründen eine zu starke Anlehnung an die deutsche Jugendbewegung im Reiche. Also blieb der Sportverein „Kultus“ in seiner früheren Form bestehen, dafür aber traten viele seiner Mitglieder dem CVJM bei.

Die ausgearbeiteten Satzungen wurden von der litauischen Regierung genehmigt, der Aufbau dieser wichtigen Jugendvereinigung konnte beginnen. Anfangs wurden sogar die Bibelstunden für die jungen Männer und die jungen Mädchen getrennt abgehalten, schon bald aber waren sie für beide Geschlechter gemeinsam. Gesang, Sport und Spiel traten hinzu, Ausflüge förderten die Geselligkeit. Besonderen Anklang in der Gemeinde fanden die Jugendgottesdienste, eine wichtige Neuerung in der dortigen Kirchengeschichte.

Bald waren die Räume des Pastorates viel zu klein für den großen Andrang der Jugendlichen: Ein Jugendheim mußte geschaffen werden. Und wie durch ein Wunder entstand ein solches in der alten

Kirchenburg. Eine hinter dem dicken Gemäuer (1,3 m) eingerichtete Schmiede war plötzlich verwaist und mußte aufgegeben werden, im sog. Armenhaus waren einige Räume freigeworden. Natürlich waren Umbauten notwendig geworden, die dank der Opferfreudigkeit der Gemeinde und dem tatkräftigen Zupacken der Vereinsmitglieder bald zum angestrebten Erfolg führten.

Zum Großen Tag der Einweihung unseres CVJM-Heimes kamen hohe Gäste, u.a. Lic. Stange, der Präses der evangelischen Jugend in Deutschland, Herr Grigoleit, der Sekretär des CVJM aus Königsberg, Herr Friedrich, der Sekretär des CVJM Lettlands, der Jugendpastor Estlands und viele andere.

Eine großartige Zeit der Erfassung deutscher Jugend brach an. Namhafte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens förderten aktiv die Arbeit, so Herr Nystram, der Geschäftsführer der Schwedischen Gesandtschaft, Frau Scholz von der Deutschen Gesandtschaft, Herr Labenski aus Tilsit. Besondere Verdienste erwarben folgende Vorstandsmitglieder: Walter Seikowski, Frau Emma und Hans Seikowski, Fr. Ida Schneider, Alexander Wegner. Mit zu den aktivsten Mitgliedern zählten u.a. Ernst Sakke, Fr. Nadine Schön, Fr. Margarete Heß.

Der Aufbruch deutscher Jugend beschränkte sich nicht auf Kauen: In Kybarten, Pilwischken, Wischtyten, Schaulen und Tauroggen blühten neue Gruppen auf. Der Ruf: „Für Reinheit, Recht und Sitte!“ hatte auch die Provinzgemeinden erfaßt. Besondere Erwähnung verdient der CVJM Kybarten, der unter der Leitung von Pastor Eckart und mit der tatkräftigen Hilfe des Ewald Gerulat großartige Arbeit unter der evangelischen Jugend des gesamten Kreises und darüber hinaus leistete.

Höhepunkte im Vereinsleben waren die großen CVJM-Reichstreffen in Stuttgart und Hannover, wo stets auch Abordnungen unserer Vereine teilnehmen durften. Bald wurden auch Posaunenchoräle ins Leben gerufen, die nicht nur die Gottesdienste in der



Kirche bereicherten, sondern auch eine wichtige Rolle bei den sogenannten Missionsfesten spielten. Diese wurden von mehreren Gemeinden gestaltet, wobei die Posaunenchöre aus Kauėn, Kybartai und Pilwiſchken niemals fehlen durften.

Großen Anklang fanden in Kauėn die Gemeindegabende mit Theateraufführungen im Tillmannschen Saale, daneben noch die Dampferausflüge memelabwärts. Sogar einige Landstreffen des CVJM wurden ausgeschrieben, die Begeisterung der Jugend war großartig. Folgende Zeilen wurden gerne und oft gesungen: „Es zieht ein Rauschen durch die Zeiten, ein Rauschen wie von Gottes Hand, es will der Herr sein Reich bereiten, und seine Scharen ziehen ins Land“!

Leider wurden die Begeisterung und der Schwung der Jugend bald durch politische Umstän-

de gehemmt, die Arbeit fast zum Stillstand gebracht. Durch einen Putsch Anfang der 30er Jahre rissen fanatische Nationalisten in Litauen die Macht an sich, sahen in jeder Zusammenkunft Andersdenkender eine Gefahr für sich und ihr Land. Und beim CVJM handelte es sich dazu noch um Deutsche! Pastor Katterfeld wurde mit Gefängnis bestraft, weil er in einem Gemeindeblatt die wahren Hintergründe der Regierung zur „Eingliederung“ unserer Kirchen geschildert hatte. Schließlich entzog man ihm die Aufenthaltsgenehmigung und schob ihn ins Reich ab. Ohne einen Pfarrer, der sich für die Belange des CVJM aktiv einsetzt, ist die kirchliche Jugendarbeit nur halbwegs zu leisten. Trotzdem ließen die Schikanen der staatlichen Behörden nicht nach, im Gegenteil, sie wurden durch immer raffiniertere Methoden verfeinert, der Schein nach außen blieb gewahrt.

Versammlungen, ja, sogar Bibelstunden, waren nicht nur anzeigepflichtig, nein, sie mußten noch jeweils vorher genehmigt werden. Ebenso die Chor- und Posaunenproben unter Angabe der Liedertexte, von den Näh- und Bastelstunden ganz zu schweigen. An jeder Versammlung nahm ein Polizeibeamter in Uniform teil, machte sich dauernd Notizen. Abweichungen vom genehmigten Text zogen eine Rüge

des Beamten nach sich, Strafandrohungen waren an der Tagesordnung. So beanstandete z.B. ein Beamter nach einer von Pastor Wischeropp gehaltenen Bibelstunde, daß außer vom Johannesevangelium auch noch von den anderen Evangelien die Rede gewesen war, es sei doch nur „das erstere genehmigt worden“. Erst nach langwierigen Erklärungen, daß es sich hier lediglich um Vergleiche zum besseren Verständnis der Bibel gehandelt hätte, fand sich der Beamte bereit, dieses Mal von einer Bestrafung des Vorsitzenden des CVJM abzusehen. Durch solche Mätzchen sollte dem Vorsitzenden dieses Ehrenamt möglichst gründlich verleidet werden.

Bewundernswert war die Zähigkeit, mit der die Jugendlichen trotz solcher Schikanen am CVJM festhielten. Viele Gründungsmitglieder waren schon allein aus Rücksicht auf ihren Broterwerb gezwungen worden, dem Vereinsleben fernzubleiben. Es fanden sich aber immer wieder junge Menschen, die das Risiko nicht scheuten, Behördenschikanen in Kauf nahmen, ja, ihre Existenz aufs Spiel setzten, um die CVJM-Arbeit fortzuführen.

Eine neue Generation war herangewachsen, sie verstand es, für ihr Recht einzutreten. In den Vorstand wurden u.a. gewählt: Eduard Bonkat, Erna Wollert, Georg Schön. Zu den aktivsten Mitgliedern zählten zumeist Lehrlinge, einige Angestellte aus

Privatfirmen, Schüler und Studenten. Zur 15jährigen Gründungsfeier wurden alle Räume eigenhändig renoviert und neu ausgeschmückt. Dank zu sagen wäre an Oskar Kunfert, Otto Schön, Paul Golo-watsch, Arkadius Blum, Alice Gerulat, Georg Haus, Sinaida Bonkat, Rudi Grigat, Olga Grigat und viele andere, deren Namen dem Verfasser dieser Zeilen nicht mehr geläufig sind. Nicht wenige dieser Unentwegten fanden ein letztes Gedenken im Ehrenbuch der Landsmannschaft für die Opfer des Zweiten Weltkrieges.

Von Herrn Pastor Wischeropp konnte der CVJM keine Hilfe erwarten, hatte er doch trotz großer Bemühungen noch immer nicht die litauische Staatsangehörigkeit, bewarb sich aber gleichzeitig um eine Professur an der Theologischen Fakultät der Universität zu Kauen. Er mußte also jedes seiner Worte genau wägen, durfte sich keinen Ärger mit den Behörden leisten. Und die Schikanen gegen den CVJM wurden fortgesetzt: Besucher oder Mitglieder wurden nach den Pässen befragt, viele beantragte Versammlungen einfach nicht genehmigt. Es ständen keine Beamten für die notwendige Aufsicht zur Verfügung, hieß es. Als gar der Vorsitzende des CVJM Georg Schön als Lehrer an die Deutsche Volksschule zu Schaulen berufen wurde, war der CVJM gewissermaßen verwaist; die Zusammenkünfte konnten nur noch sporadisch abgehalten werden. Das Kirchen- und Kulturleben der Deutschen in Kauen war um ein Stück ärmer geworden, eingengter. Trotzdem blieb der persönliche Kontakt erhalten, vertiefte sich sogar. Es war der lebendige Ausdruck starker Zusammengehörigkeit, die noch viele Jahre danach das einmal geschlossene Band nicht vergessen ließ, heute aber nur noch in der Erinnerung einiger Überlebender wach ist.



Sporifest der deutschen Jugend in Kauen



Jugend auf Wanderschaft

schon heute unsere „Deutsche Nachrichten“ mit den allerbsten Nachrichten für die Zukunft beschäftigen wir uns von allen unseren Lesern. Die Schriftleitung

Deutsche Nachrichten

ERSCHEINT ZWEIMAL WÖCHENTLICH für Litauen

Folge 10

Raunas, Sonnabend, den 1. März 1941

Jahrgang 11

Einer neuen Zukunft entgegen

Als der deutsche Reichstag der Welt hätte in seiner historischen Rede am 8. Oktober 1939 die Erklärung über die Umfaltung der Völkerwelt gegeben hat, waren auch für die deutsche Volksgemeinschaft die Wästel gefallen. Aber auch schon vorher, in den Augenblicken der großen Jahre, nicht bei Weitem, doch durch den Abschied der deutschsprachigen Vorkriegsgenerationen eine Anzahl neuer Wege eröffnete. Die hat bisherige politische Geschichte Europas eine Stunde und einen Mann und auch heute noch hat. Aber alle bisherigen Vorkriegsgeschichten der Kontinente hinweg verdrängen beide Stufen im Mitteln Europa eine neue Ordnung angeordnet. Die Überwindung der beherrschenden Beziehungen der ersten Weltgeschichte ist ein wichtiges Ziel der neuen Weltordnung. Die Weltgeschichte der ersten Weltgeschichte ist ein wichtiges Ziel der neuen Weltordnung. Die Weltgeschichte der ersten Weltgeschichte ist ein wichtiges Ziel der neuen Weltordnung.

Zum Abschied

Mit dem heutigen Tage rücken die „Deutschen Nachrichten“ ihr Erscheinen ein. Wie als ein Jahrzehnt waren sie ein lieber Freund und guter Kamerad im deutschen Hause. Das gesamte deutsche Leben unserer Heimat bewegte sich in unserer Zeitschrift wider was es Freude aber Leid, wurden Jahre geleistet aber deutsche Menschen zu Freude gestiegen, waren es Erfolge aber Mühseligkeiten in unserer Arbeit. — alles brachte getreulich unsere Zeitung.

Zum letzten Mal schied sich der deutsche Bauer sein Pferd, der Soldat sein Gewehr ab, der Arbeiter riefte die ihm noch gehörende Arbeitsstätte; es heißt Abschied nehmen von der Schule, von der alten Heimat. Wir haben unsere Arbeit, die hier einst eine Welt war, verlassen und werden, unendlich, werden wir das letzte Jahrzehnt zu. Ein jeder hat Mühseligkeit und geht in Gedanken noch einmal die vertrauten Wege, ein jeder überschaut, was er bisher geleistet hat.

Auch wir, denen die Sammlung und Verantwortung für unsere Volksgemeinschaft anvertraut war, haben heute Abschied. Im Laufe der letzten Jahre ist es uns gelungen, den deutschen Menschen unserer Heimat zu erklären. Es war ein schwerer und heimgängiger Weg. Und wenn wir heute wieder Abschied nehmen müssen, so haben wir doch eines mitnehmen können: das ist, ein Ziel erreicht zu haben: der deutsche Mensch, die deutsche Sprache, die deutsche Gegenwart sind uns erhalten geblieben.

Was belohnt sich immer ist und der Abschied von unseren lieben Toten, nicht nur von unseren nächsten Angehörigen, sondern auch von den Kameraden, die Schulter mit uns und marschierten, und den unzähligen unbekannt Namen, die Reihe an Reihe unter ihren Himmeln streuen haben. Sie bleiben, und wir sehen, die Jungen ihrer Beispiele, ihres Willens bleiben zurück, doch die Welt geht mit uns. So hat sie das Band von Allen zum Reuen.

Abschied nehmen heißt Entschließen bei sich und Neuenheit abgeben. Es ist ein erhebendes Augenblick ist und Deutsche hier im Lande. Was können wir uns stolz und Selbstvertrauen sagen: wir haben unsere Arbeit im Laufe der Jahrzehnte ethisch und gewissenhaft zum Wohle unserer mitbestimmten Heimatsgenossen und zum Wohle unserer Volksgemeinschaft verrichtet.

Was und menslich ist unser Abschied! — Und was das Bild der Welt verändert! Die Zeit der Aufgaben, die unser hatten, erfüllt hat mit Stolz und Erregung. Viel haben wir erlebt. Wir sind bereit, mit uns zu gehen und mitzugehen an dem großen Werk der neuen Welt. Es ist ein großer geschichtlicher Augenblick, den wir erleben. Dieser Augenblick ist so gewaltig, daß viele von uns ihn nicht erahnen können. Unsere Generation ist ein in das große Geschick der Zeit mit dem unerschütterlichen Glauben an eine freudvolle, herrliche Zukunft.

O. v. Reichardt

Vor dem Beginn des entscheidenden Kampfes

Abolt Müller spricht zu seiner Volksgemeinschaft

Während der Jahre 1939 bis 1940 hat die deutsche Volksgemeinschaft die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte geschrieben. Die deutsche Volksgemeinschaft hat die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte geschrieben. Die deutsche Volksgemeinschaft hat die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte geschrieben.

Unter dem Namen der deutschen Volksgemeinschaft hat die deutsche Volksgemeinschaft die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte geschrieben. Die deutsche Volksgemeinschaft hat die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte geschrieben. Die deutsche Volksgemeinschaft hat die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte geschrieben.

Wuffolini sprach vor Schwarzheunden

Am 2. Februar sprach Wuffolini vor vollkommenen Schwarzheunden in Rom. Seine Ausführungen waren so klar und so einfach, daß sie für jeden verständlich waren. Wuffolini sprach über die Bedeutung der deutschen Volksgemeinschaft und über die Aufgaben, die sie in der Zukunft haben werden. Seine Worte waren so kraftvoll und so überzeugend, daß sie für jeden einleuchtend waren.

Was das Volk erleben heute mit dem Beginn der neuen Welt. Am 1. Januar 1941 können die deutschen Volksgemeinschaften die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte schreiben. Die deutsche Volksgemeinschaft hat die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte geschrieben.

Die deutsche Volksgemeinschaft in Litauen ist bereit in 13. Jahrhundert nach Christus. Die deutsche Volksgemeinschaft in Litauen ist bereit in 13. Jahrhundert nach Christus. Die deutsche Volksgemeinschaft in Litauen ist bereit in 13. Jahrhundert nach Christus.

Und ob man in der Heimat die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte schreiben. Die deutsche Volksgemeinschaft hat die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte geschrieben.

Im Augenblick der großen Ereignisse werden wir uns unseren geschichtlichen Aufgaben stellen. Die deutsche Volksgemeinschaft hat die Welt durch ihre Taten und ihre Worte in die Geschichte geschrieben.

soßen ein herrliches Erlebnis zu haben.

Und wenn man der Abschied auch gar zu schnell kommen sollte, desto freudiger werden wir dann werden, wenn doch das zu bringen wir gewähnt werden.

Wir folgen dem Ruf unserer Zeit mit die uns nun einleuchten wird in der Gegenwart bewußt. Geduldig, und uns auf dem Weg der großen Aufgabe der neuen deutschen Reiches und das neue Aufgebot zu geben.

O. Hoffmann

Umsiedlung der Deutschen aus Litauen 1941

Dr. Gustav Wagner

43 Jahre nach dem Ereignis über die Umsiedlung zu schreiben, ist nur möglich, wenn man der Gefahr der Verklärung und der Entstellung nicht unterliegt. So manches erscheint jetzt im hellen Licht, was früher als gräßliche Dunkelheit erschien. Zwischen beiden Polen ist die Wirklichkeit zu finden.

Der deutsch-polnische Krieg 1939 war von kurzer Dauer. Das Deutsche Reich und die Sowjetunion teilten in Polen ihre Interessensphären ein, das Wilna-Gebiet kam zu Litauen. Russen rückten in bestimmte Garnisonen in Litauen 1939 ein. Litauische Kommunisten erhoben ihr Haupt, die rote Partei schürte durch Demonstrationen, besonders in Kaunas. Es kam zur Bildung einer kommunistischen Regierung unter dem Journalisten Justas Paleckis. Der litauische Staatspräsident Antanas Smetona ergriff im Sommer 1940 die Flucht. Seine Begleitung geleitete ihn durch Kudirkos-Naumiestis nach Kybartai, wo er über die Grenze nach Eydtkau durfte. An demselben heißen Sommersonntag, wohl im Juni, hatte ich Gottesdienst in der evangelisch-lutherischen Kirche in der Grenzstadt Kudirkos-Naumiestis zu halten. Kirchgänger erzählten aufgeregt, litauische Offiziere in schmucken Uniformen gehen zum deutschen Zollamt Schirwindt und kehren zurück. „Was geht da vor?“ Wir wußten nicht, daß an diesem Vormittag der Präsident sich im dortigen katholischen Pfarramt aufhielt und bald danach seine Flucht fortsetzen mußte. Er gelangte nach Bern, wo ihm der ehemalige Universitätsprofessor Dr. Studerus, jetzt Departementsdirektor im Verteidigungsministerium der Schweiz, begegnete und ihm Papiere und Visa für die USA besorgte.

Unter den Deutschen in Litauen stieg die Aufregung. Die Deutschen aus Lettland und Estland waren bereits 1939 ausgesiedelt. Was wird aus den Deutschen in Litauen? Womöglich hätten sie nach Sibirien zu ziehen? Es galt, sich auf Umsiedlung ins Deutsche Reich vorzubereiten. Gerüchte wußten von diesbezüglichen geheimen deutsch-russischen

Verhandlungen. Durch ein gutgespanntes Nachrichtennetz konnte der „Kulturverband der Deutschen Litauens“ die Gemüter beruhigen. Die Mitarbeiter dieses Verbandes haben vorzügliche Arbeit geleistet. Besonders die Einschätzung des Vermögens war eine Riesenaufgabe, die bewältigt werden mußte. Die deutsch-russischen Verhandlungen begannen am 23. September 1940 in Kaunas, sie konnten am 10. Januar 1941 unterzeichnet werden. Am 3. Februar konnte der erste Transportzug mit Umsiedlern abrollen. Das reichsdeutsche Umsiedlungskommando war kurz vorher am 23. Januar 1941 eingetroffen. Die Umsiedlung war am 25. März 1941 beendet, und 50 652 deutsche Umsiedler hatten in Deutschland, das immer ihre geistige Heimat war, ihr Vaterland gefunden. Sie hinterließen in Litauen an Landbesitz 90 880,81 Hektar und ein Gesamtvermögen im Werte von 211 220 530 Reichsmark, das von der Sowjetunion laut Pauschalvertrag mit 200 Millionen gutgeschrieben wurde. Davon wurden 50 Millionen für das Vermögen der aus dem Memel- und Suwalki-gebiet aussiedelnden Litauer, Russen und Weißrussen abgeschrieben. Gemäß den Bestimmungen des Umsiedlungsvertrages, der oft vom sowjetrussischem Kommando nicht beachtet oder willkürlich ausgelegt wurde, durften 3 850 Fahrzeuge im Wagentreck mit 5 890 Pferden die Grenze passieren. Außerdem gelangten nach Deutschland über 4 000 Rinder, über 5 000 Schweine, über 7 000 Schafe und über 52 795 Kubikmeter Hausrat. Das erlaubte Handgepäck für Städter betrug 30 kg.

Die Unterbringung der Umsiedler erfolgte in Lagern der Volksdeutschen Mittelstelle in Ost- und Westpreußen, Pommern, Grenzmark Posen, Westpreußen und im ehemaligen Generalgouvernement. Im Sommer 1942 setzte die Rücksiedlung nach Litauen und beim Zusammenbruch der Mittelfront 1944 die Flucht ein. Die kaum ansässig Gewordenen mußten alles stehen und liegen lassen, um das nackte Leben zu retten. Nach der Einbürgerung, im Sommer 1941, sind viele Männer eingezogen worden. Der entrichtete Blutzoll für Deutschland ist hoch.

Diese zweimalige Trennung vom Land, das ihnen Heimat war, war für die meisten nicht leicht. Litauen war ihnen Schicksal geworden, durch Fleiß und Ausdauer zur Heimstätte geworden in Freud und Leid. Das Zusammenleben mit dem gutmütigen litauischen Volk war durch Friedlichkeit gezeichnet, wie es auch die litauische Presse, der „Lietuvos Aidas“ Nr. 85 vom 21. 2. 1940 und das klerikale Blatt „Panevėžio Garsas“ vom 23. 12. 39 betonte. „Es ist das hohe Lied der hilfsbereiten Nachbarschaft, das da mit warmen Worten der Anerkennung loyaler Staatsgesinnung und edles Arbeitsethos der Deutschen angestimmt wird.“ Der Erste Weltkrieg ließ die Deutschen von den Russen und leider anfangs aus völliger Unkenntnis der völkischen Lage auch von den einrückenden deutschen Truppen so manche Unbill erleben. Die russischen Militärbehörden verschleppten viele Deutsche ins Innere Rußlands, einen Teil ins Wolgagebiet, von denen der größere Teil erst nach 1918 (nach Kriegsende) zurückkehrte. Am 13. Oktober 1914 wurden in Budwetschen 23 Deutsche und im November desselben Jahres in Waischwillen weitere vier durchs Standgericht zum Erhängen verurteilt. Ihr volksdeutsches Volkstum

war ihre einzige Schuld. Dieses Opfer verdient unvergessen zu bleiben. Der Wert der Heimat im Vaterland wird um so mehr geschätzt, da man hier vor dergleichen Untaten geschützt ist.

Die eigenartige Assimilierungspolitik der letzten litauischen nationalistischen Regierung (der „tautininkai“), besonders in Kirche und Schule, wies Auswüchse autoritärer Staatsideologie auf, die empfindlich ins Privatleben einzugreifen versuchte, z.B. durch Verbot der Einheirat für Deutsche ins litauisch-deutsche Grenzgebiet. Nun liegt aus dem Geist hoher Verpflichtung zu europäischer Gesittung den Litauendeutschen viel daran, dem vom Schicksal hart betroffenen und leidgeprüften litauischen Volk besten und innigsten Dank zu bekunden für alle Hilfe an Deutschen, die nach dem Zusammenbruch 1945 nach Litauen verschlagen waren und denen dort verständnisvolle mitleidige Herzen und offene Hände begegneten. Ein besonderes Gedenken soll auch den Vereinzelt, jetzt nach Litauen und in die Weiten Rußlands Verschlagenen, gelten, deren Anschriften kaum bekannt sind.



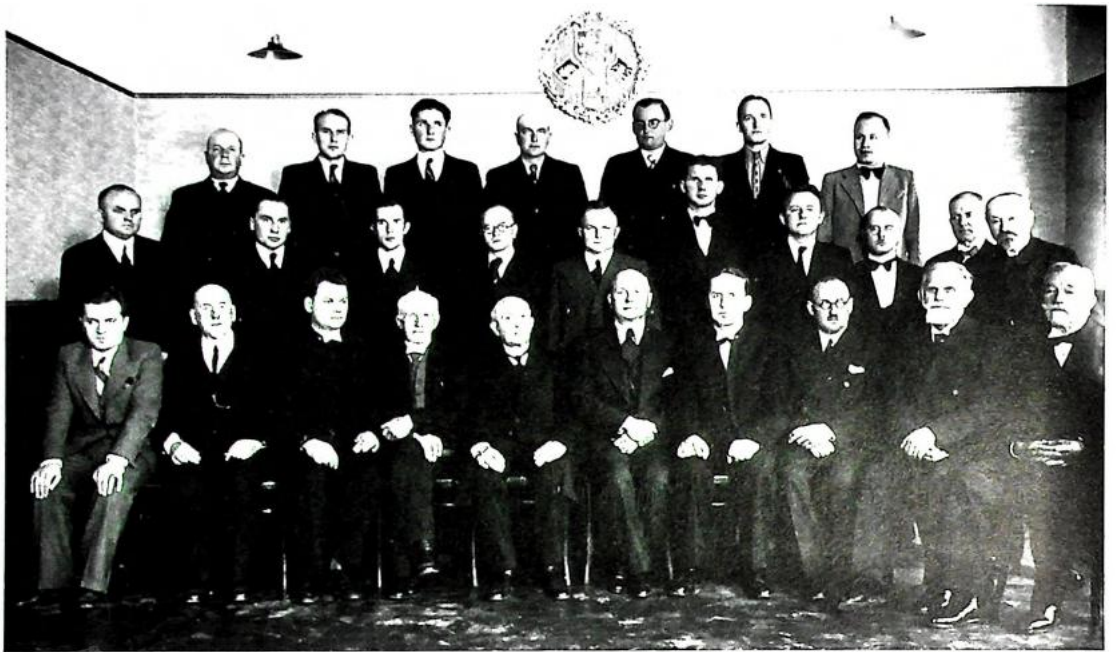
Aussiedlung der Deutschen Volksgruppe aus Litauen im Februar 1941. Ankunft in Eykuhnen/Ostpr.



Empfang an der deutschen Grenze in Eydtkau



Auf dem Hof von Walter Fromm in Zwyren 1. v. links Walter Fromm 3. v. links Marie Kakstein geb. Fromm



Evangelisch-Lutherische Pastoren-Konferenz in Litauen 1938



Delegiertenversammlung des Kulturverbandes der Deutschen in Litauen 1934 in Kaunas

Die Rücksiedlung

Albert Unger

Die 52200 Aussiedler aus Litauen wurden in zwanzig Umsiedlungslagern untergebracht. Das Innenministerium in Berlin bildete eine Umsiedlungskommission, diese bestand aus einem Sicherheitsbeamten, Krankenschwestern, 2-3 Ärzten, Psychologen, Fotografen und Schreibpersonal. Die Kommission besuchte jedes Umsiedlungslager und beurteilte, wer eingebürgert werden sollte. Die Einbürgerung erfolgte in drei Gruppen.

Die erste Gruppe bildeten Angehörige, die rein deutscher Abstammung waren. Rassisch und politisch einwandfreie Familien wurden eingebürgert, die Einbürgerungsurkunden wurden ausgehändigt mit dem Vermerk O-Fall, das heißt für die Rückführung nach dem Osten.

Die Angehörigen der zweiten Gruppe haben die Einbürgerungsurkunden erhalten mit einer Eintragung A-Fall, sie waren für das Altreich bestimmt.

Die der dritten Gruppe zugehörigen hatten keine Einbürgerung erhalten, das waren meistens

Mischehen, Sekten und stark litauisierte Familien.

Diese Menscheneinstufung führte in den Umsiedlungslagern zu einem unruhigem Verhalten der Volksgruppe. Die meisten A-Fälle fühlten sich als zweiter Klasse-Menschen eingestuft, jedoch wie sich später nach dem Krieg herausstellte, wurden die A-Fälle für Rüstungswerke nach Niedersachsen, dem Ruhrgebiet und bis nach Österreich verpflichtet und sind daher von einer Flucht verschont geblieben. Dagegen mußten die O-Fälle, etwa 28 000, im Jahre 1942 wieder zurück nach Litauen. Sie wurden als Dolmetscher, Landwirte, Handwerker, Treuhänder auf den durch Krieg schwer gelittenen Höfen und Werkstätten angesiedelt. Mit viel Fleiß haben diese Ansiedler in kurzer Zeit ihre Höfe, ihre Werkstätten ausgebaut und sich eine Existenz geschaffen, mußten sich jedoch wieder 1944 in den Monaten Juni/Juli auf die Flucht begeben. Viele Familien wurden von den UdSSR-Truppen überrollt und als Zivilgefangene bis nach dem Ural verschleppt. Eine unbestimmte Zahl haben in fremder Erde ihre letzte Ruhestätte gefunden.



Bauernhof am See



*Ehemaliges
Rathaus
zu Kauern,
erbaut 1542,
verbessert 1638.
Der Turm
ist 53 m hoch.*

Die Flucht 1944

Albert Unger

Es war ein Sommertag des Jahres 1944. Über den Waldgebieten Litauens erhob sich die Sonne. Sie leckte den Tau von den Gräsern und übergieß den See mit ihrem morgenkühlen gelblichen Feuer.

Vor mir liegt der Strom, die Memel/Nemunas, riesenhaft und gelassen. Darüber aber erhebt sich die Stadt Kauen/Kaunas. Häuser und Kirchen heben sich heller und dunkler getönt voneinander ab, merkwürdig ist die Stimmung, die über allem liegt. Es heißt, wir müssen flüchten, das Land verlassen. Möbel und Kisten werden gepackt, mit Fuhren per Schiff sollen wir uns in Richtung Tilsit begeben. Einer fragt den andern: wohin, wohin führt unser Weg, wo werden wir die Nacht verbringen. Am ersten Abend des Trecks, an diesem stillen Abend, konnte mein Gespann plötzlich nicht mehr weiter. Vor der Anhöhe blieben aber die Stuten einfach stehen. Ich entsinne mich jetzt, am nächsten Tage habe ich mir angewöhnt, mit den Pferden zu sprechen. Kilometerweit waren wir schon von Haus und Hof weg. Unseren Fluchtweg haben wir in Richtung Raseiniai eingeschlagen, dort trafen wir einen Treck, der aus Schaulen kam und schlossen uns diesem großen Treck an.

Unsere Deutsche Volksgruppe war wie ein Volk unterwegs, ein Volk der Wanderschaft. Zwei Tage haben wir gebraucht, bis wir Tauroggen erreichten. Hier bekamen wir eine große Wiese zugeteilt für eine Rast. Die einen haben ihr Bett im Pferdewagen aufgeschlagen, die anderen unter den Zelten, die erste Nacht war sehr ruhig. Am nächsten Tag stellte sich heraus, daß wir hier längere Zeit verbleiben werden, bis unser Heimatort vom Feind befreit wird und wir zurückkehren können.

Auf diesem Felde haben wir zwei Wochen unter freiem Himmel verbracht. Männer und Frauen, Greise und Kinder.

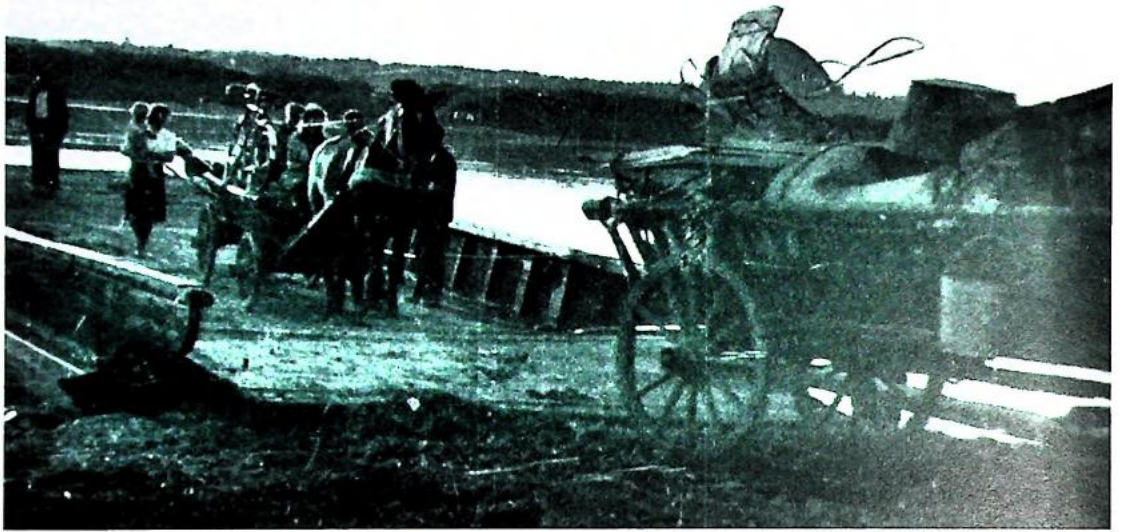
Die Nächte und Tage wurden immer unruhiger, der Kanonendonner rückte immer näher. Mit Schmerzen haben wir von der Wiese aus beobachtet,

wie die Bomben die schöne Stadt Tilsit in zwei Nächten in Schutt verwandelten. An einem Donnerstagmorgen kam der Befehl, unsere Raststätte zu verlassen und über Felder und Wiesen weiter nach Ostpreußen zu flüchten. Das Getreide stand auf dem Halm, die Bauern Ostpreußens beobachteten unsere lange Kolonne.

Drei Tage dauerte es, bis unser Treck über die Memel übergesetzt wurde. Unsere Fahrt ging weiter, das Getreide stand auf dem Halm, die Bauern Ostpreußens beobachteten unsere lange Kolonne und ahnten nicht, daß einige Wochen später auch sie dasselbe Schicksal treffen würde. Nach zwei Tagen beschwerlicher Fahrt wieder Rast in einem Wald in Ostpreußen. Hier fühlten wir uns zunächst sicher und geschützt, aber dann hieß es: Rette, wer sich noch retten kann. Hier zerstreute sich die endlose Karawane, jeder suchte seine Familie in Sicherheit zu bringen und soweit wie möglich nach dem Westen zu fliehen. Die Volksgruppe, die Deutschen aus Litauen, die über 600 Jahre Geschichte im Baltikum hinterließen, wurde nicht nur durch ganz Europa zerstreut, sondern auch im Ausland haben viele eine neue Heimat gefunden.

Der Untergang des Baltikums begann am 22. Juni 1944. Er begann an dem Tage, an dem drei Jahre vorher der Krieg im Osten begonnen hatte.

Die entscheidenden „Wanderungen“ deutscher Bevölkerungsgruppen begannen jedoch erst während des Zweiten Weltkrieges und danach in großem Stil. Verträge zwischen der UdSSR und Deutschland führten im Winter 1939/40 zu den sogenannten Heimführungsaktionen. Sie begannen mit der Umsiedlung aus Lettland und Estland. Es folgten 1941 die Deutschen aus Litauen. Ein spätes Abbild dieser Katastrophen bieten heute die Verhältnisse in weiten Gebieten der einst von Deutschen bewohnten Landschaften zwischen Weichsel und Memel. Daß wir in manchen dieser Gebiete überhaupt noch Deutsche finden!



Die Flucht der Deutschen aus Litauen 1944





Die letzte Rettung - der Treck 1944/45

Haus und Heimat

In einem Hause wurde man geboren,
In einem Hause wuchsen die Kinder auf,
In einem Hause starben die Alten,
In irgend einem Hause.
Aber dann kam die Zeit,
da Kinder auf der Landstraße geboren wurden,
Menschen auf freiem Felde starben und
die Jugend in Baracken aufwuchs.
Da wußten wir, was ein Haus und Heimat wert war.

Elisabeth Josephi

Wo leben unsere Landsleute heute?

Erhard Lackner, Kriminaloberkommissar a.D.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden die Deutschen aus Litauen fast in die ganze Welt verschlagen. Die Flucht aus Litauen 1944 vor den heranrückenden russischen Armeen gelang nicht allen Landsleuten. Als die Russen im Weichselbogen zur Ostsee durchstießen, schnitten sie vielen, mit Roß und Wagen Flüchtenden, den Weg nach Westen ab. Die Flüchtlinge wurden gezwungen, nach Litauen zurückzukehren. Einige von ihnen wurden sogar nach Sibirien verbannt. In der Nachkriegszeit mußten die Landsleute hier ein schweres Los ertragen. Neben der materiellen Not mußten sie auch in geistiger Hinsicht große Entbehrungen hinnehmen. Es gab keine deutschen Schulen, Bücher und Zeitungen mehr, und es war sogar verboten, in der Öffentlichkeit deutsch zu sprechen. Erst nach der Intervention des damaligen Bundeskanzlers Dr. Adenauer in der Mitte der fünfziger Jahre in Moskau, durfte jährlich ein bestimmtes Kontingent von Deutschen aus Litauen in die Bundesrepublik ausreisen.

Ein Teil unserer Volksgruppe, ca. 5 300 Personen, hat nach dem Krieg seinen Wohnsitz in der DDR genommen. Dort dürfen sich die Landsleute nicht in Landsmannschaften organisieren und deshalb haben sie auch kaum Kontakt zueinander. Wegen mangelnder Informationsmöglichkeiten geraten die Erinnerungen an die frühere Heimat und ihr kulturelles Erbe in Vergessenheit.

Der größte Teil der Litauendeutschen, ca. 30 000 Personen, gelangte nach dem Krieg in die Bundesrepublik Deutschland. Im wirtschaftlich ausgebluteten Nachkriegsdeutschland war der Start in eine neue Zukunft für die mittellosen Landsleute anfangs sehr schwierig. Wegen großer Arbeitslosigkeit und schlechter Zukunftsaussichten entschlossen sich viele Landsleute zur Auswanderung. Die meisten zog es nach Amerika, Kanada und Australien. Aber auch in südamerikanische Staaten, Afrika und den Nahen Osten wanderten Litauendeutsche aus.

Vielen wurde die Auswanderung durch Verwandte oder Freunde, die schon vor dem Krieg in

diesen Staaten lebten, ermöglicht. Anderen verhalf das Evangelische Hilfskomitee der Litauendeutschen zur Auswanderung. Die Auswanderer wurden gern aufgenommen, da sie schon Auslandserfahrung mitbrachten und für ihren kontinuierlichen Fleiß und Schaffenskraft bekannt waren.

Den in der Bundesrepublik verbliebenen Landsleuten - dem größten Teil der Volksgruppe - gelang es nur allmählich, sich in die neuen Verhältnisse hineinzufinden und eine Existenz zu schaffen. Die meisten mußten einen sozialen Abstieg zwar hinnehmen, jedoch besserten sich die Lebensbedingungen stetig und man war froh, eine neue Heimat gefunden zu haben. Jetzt, fast 40 Jahre nach Kriegsende, fühlen sich die meisten unserer Landsleute in der Bundesrepublik fest integriert und sind mit ihrem Schicksal zufrieden.

Die starke Liebe zur verlorenen Heimat und die Besinnung auf das gemeinsam Erlebte fördern die Verbundenheit und das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Landsleuten. Im Jahre 1950 gab Hermann Hahn ein Heimatblatt für die Deutschen aus Litauen, „Die Heimatstimme“, heraus. Die kleine Zeitung erschien monatlich bis 1970. Danach wurde sie von dem Kultur- und Nachrichtenblatt „Die Raute“ abgelöst. Die Raute erscheint vierteljährlich und wird von der Landsmannschaft, Burgstraße 17, 5760 Arnsberg 1, herausgegeben. Außerdem wird der „Heimatgruß“, das Jahrbuch der Deutschen aus Litauen jährlich erstellt. Besonders bei den Landsleuten in Übersee erfreuen sich die Informationsschriften großer Beliebtheit. Sie gründeten daher im Jahre 1953 die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen, in der so bedeutende Persönlichkeiten wie Prof. Johannes Strauch, die Heimatdichterin Elisabeth Josephi, der Gründer der Landsmannschaft Hermann Hahn, die Pastöre Dr. G. Wagner und Bruno Landig - um nur einige zu nennen - wirkten und zum Teil heute noch aktiv sind.

Im Jahre 1959 übernahm die sauerländische Industriestadt Neheim-Hüsten die Patenschaft über

die litauendeutsche Volksgruppe. Die Stadt stellte der Landsmannschaft ein altes Burghaus, den Drostenhof, zur Verfügung. Das Haus wurde im Laufe der Zeit mit großzügiger Hilfe der Stadt renoviert. Es beherbergt nun nach architektonisch schöner Gestaltung das Kulturzentrum der Deutschen aus Litauen, die Heimatstube.

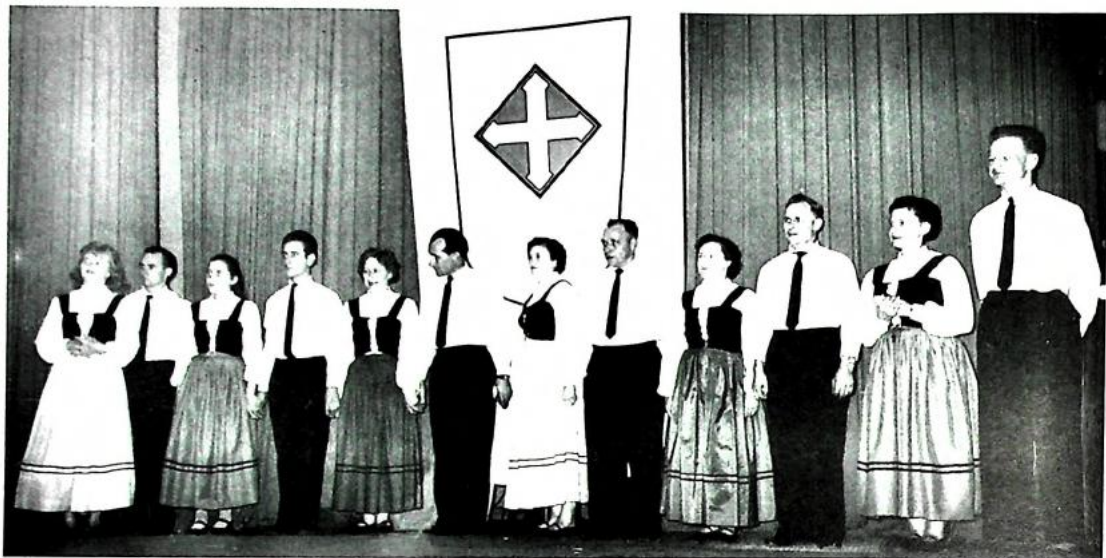
In dem Haus sind neben der sehr umfangreichen Literatur über Litauen und dem Deutschtum im Baltikum auch hübsche Trachten der Litauendeutschen, typische Haushalts- und Kunstgegenstände, Münzen, alte Urkunden, Musikinstrumente, Landkarten und Bilder aus der alten Heimat zu besichtigen.

Wir sind unserer Patenstadt gegenüber, die nach der kommunalen Neugliederung nun Arnberg

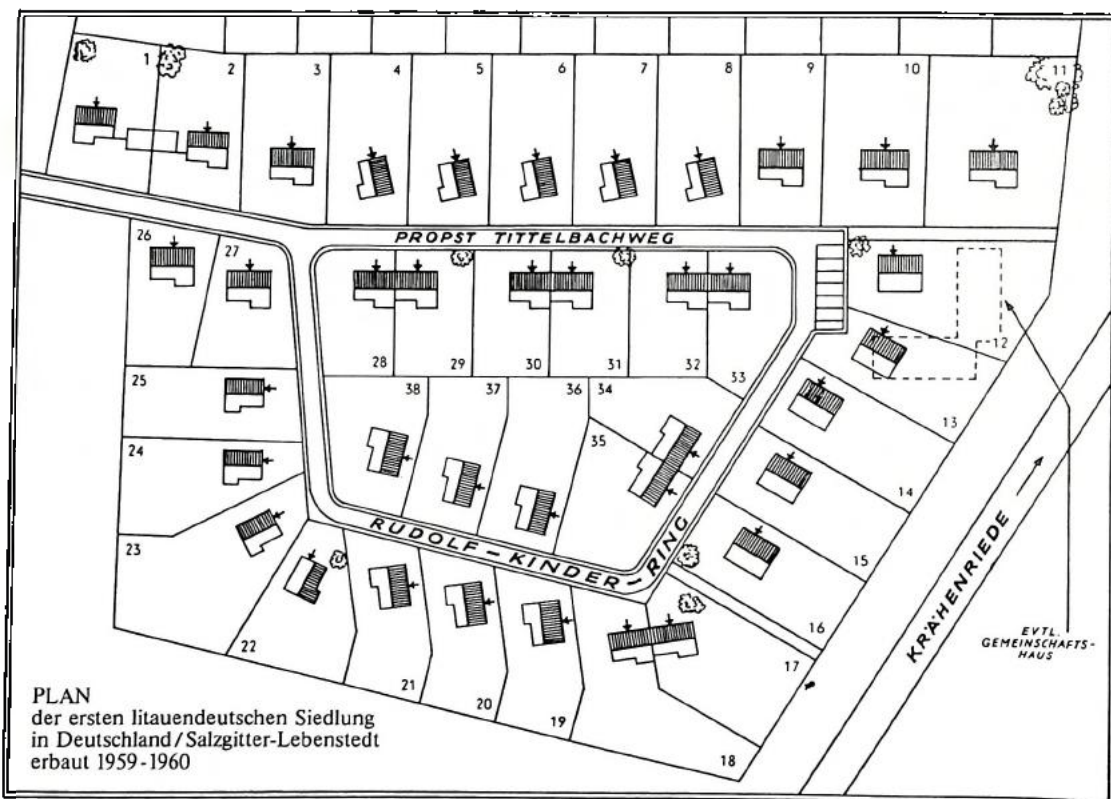
heißt, für die großzügige Überlassung des Hauses und die materielle Hilfe für die Landsmannschaft zu herzlichem Dank verpflichtet. Besonderer Dank gebührt auch dem Leiter des Hauses und Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft, Albert Unger, für seine aufopferungsvolle Tätigkeit im Interesse unserer Volksgruppe. Die Landsmannschaft bemüht sich, die Gedanken an die verlorene Heimat wachzuhalten und ihr geistiges Erbe zu bewahren, um nachfolgenden Generationen einen Einblick in die Kultur, Sitten und Bräuche ihrer Vorfahren zu ermöglichen. Wir haben gelernt, mit Menschen anderer Volksgruppen zu leben und Verständnis füreinander aufzubringen. Wir wollen über die Grenzen hinweg den Nachbarvölkern die Hand reichen und gemeinsam ein freies und vereintes Europa schaffen.



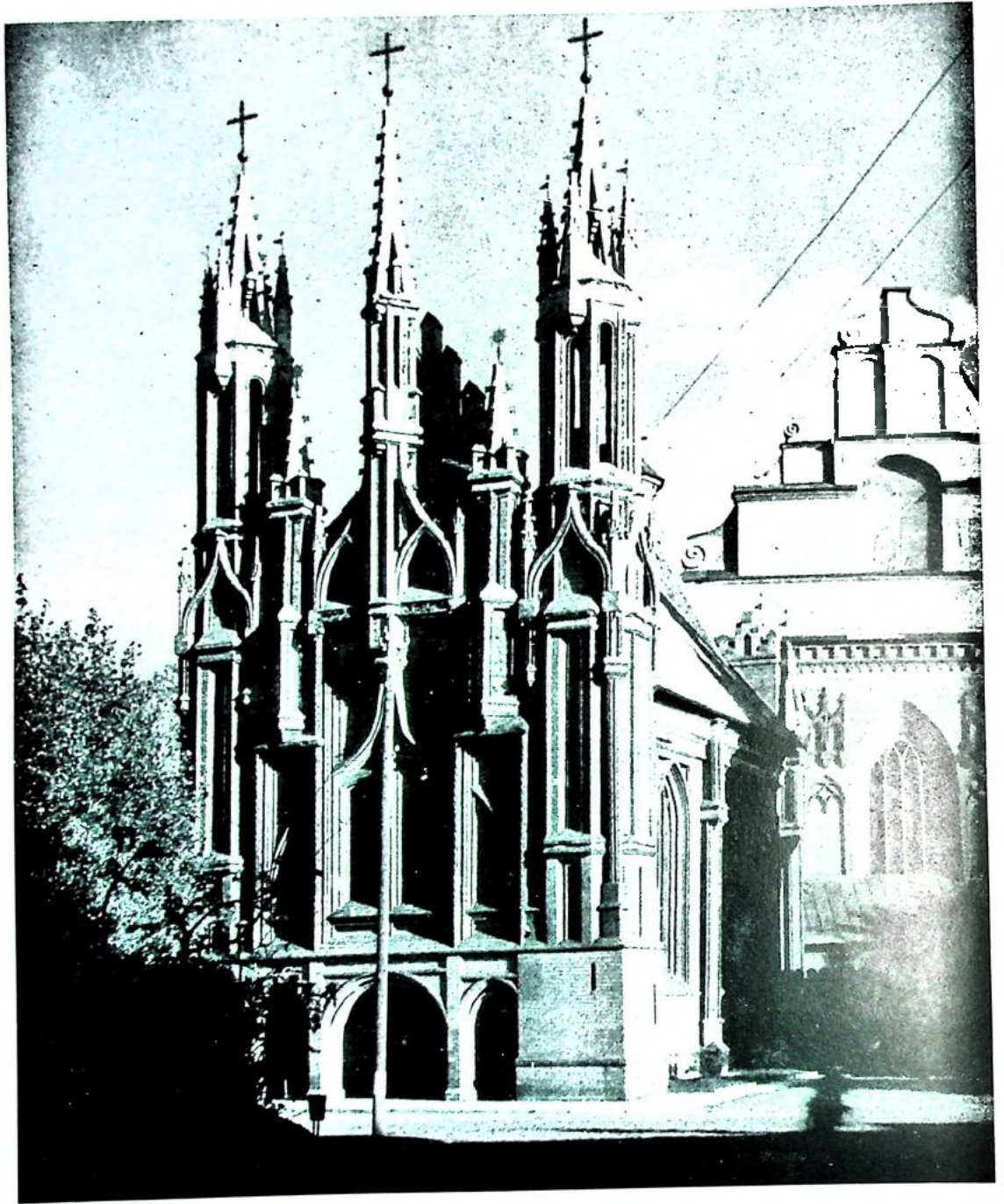
Deutsche Kirchengemeinde - Schule in Schoden/Skodas



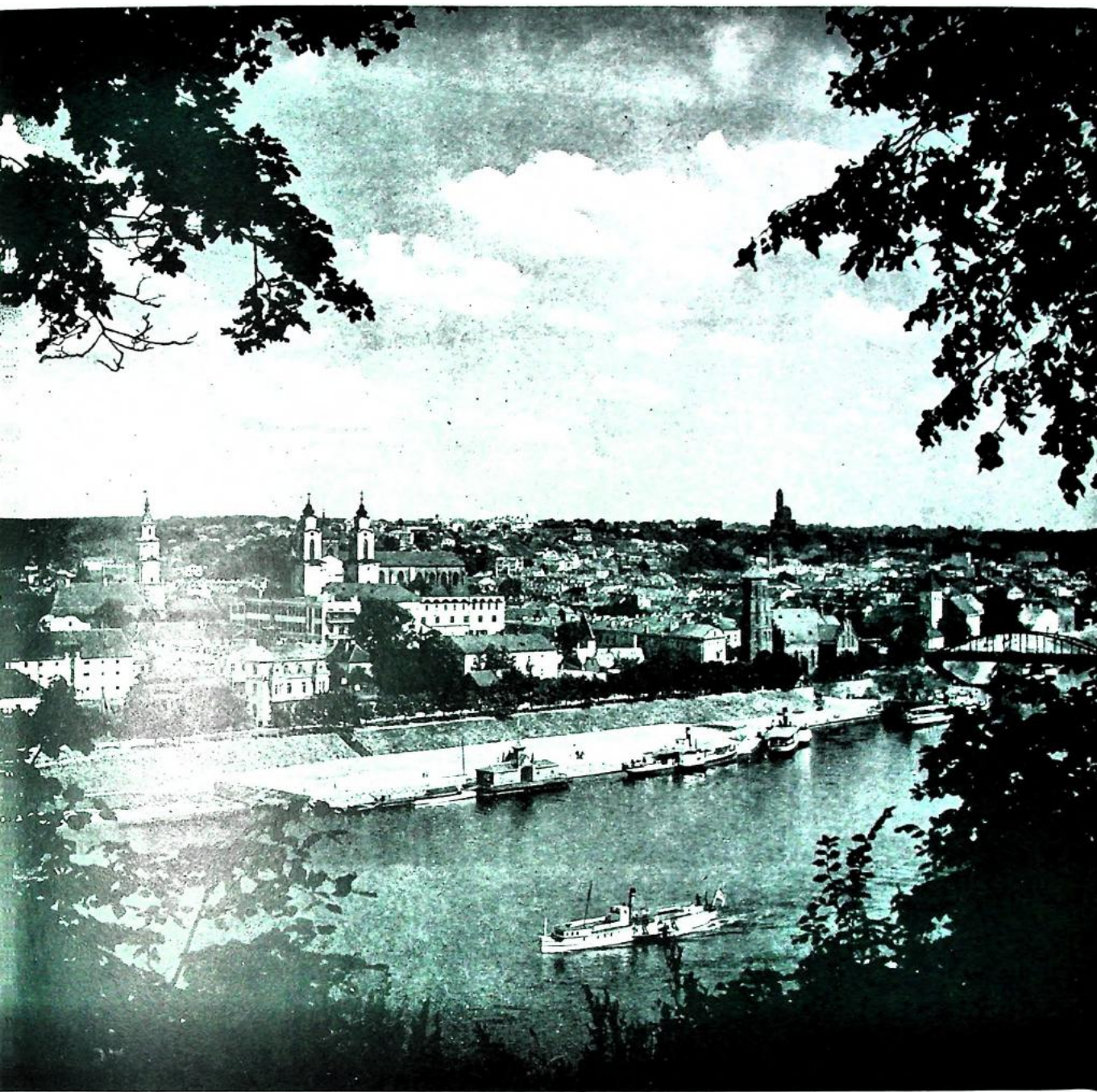
Volkstanzgruppe der Landsmannschaft 1957 in Mülheim







St. Annakirche in Wilnius, erbaut im 16. Jahrhundert.



Kaunas, die ehemalige Hauptstadt Litauens



Erntezeit



Patenschaft und Kulturzentrum Neheim-Hüsten

Dr. Günter Cronau

Eine Öllampe als Sinnbild

Wie ein Sinnbild für das Schicksal der Deutschen aus Litauen steht an gut sichtbarer Stelle in der Heimatstube des Kulturzentrums Neheim-Hüsten eine Öllampe aus Messing. 1928 ist sie von der bekannten Firma Gebr. Kaiser in der damaligen Stadt Neheim hergestellt und nach Litauen exportiert worden. Dort hat sie, solange es noch kein elektrisches Licht gab, die Wohnstube eines deutschen Bauernhauses erhellt. 1944, beim plötzlichen Aufbruch zur Flucht, besann man sich auf die guten Dienste, die diese Lampe auf dem langen Treck nach Deutschland würde leisten können. So kam sie auf Umwegen in den freien Teil unseres Vaterlandes und schließlich als Spende für die Heimatstube der Deutschen aus Litauen zurück in die Stadt, in der sie einstmals gefertigt wurde. Hier kann sie nun von denjenigen beichtigt werden, die sich dem Schicksal unserer volksdeutschen Landsleute aus Litauen verbunden fühlen und der Heimatstube im Kulturzentrum Neheim-Hüsten einen Besuch abstatten.

Die Ziele der Patenschaft

Die Stadt, aus der diese Öllampe hervorging und in die sie wieder zurückkehrte, ist, wenn auch in veränderter Gestalt und anderer rechtlicher Form als 1928, Pate, „geistiger Vater“, über die Deutschen aus Litauen. Am 10. Oktober 1959 wurde die Patenschaft begründet. In einer feierlichen Veranstaltung in der Aula des damaligen Gymnasiums, der jetzigen Realschule Neheim in der Goethestraße, in der Bundesvertriebenenminister Prof. Dr. Theodor Oberländer die Festansprache hielt, überreichte Bürgermeister Cöppicus dem Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen, Prof. Dr. Johannes Strauch, die Patenschaftsurkunde der Stadt Neheim-Hüsten.

Die Erwartungen der Landsmannschaft finden sich in einem von Stadtdirektor Dr. Evers gefertigten Vermerk über seine Besprechung mit Prof. Dr.

Strauch und Pfarrer Dr. Gustav Wagner am 13. 11. 1958, die der Vorbereitung für die anschließenden Beratungen im Haupt- und Finanzausschuß am 22. 1. und 12. 2. 1959 und für die Beschlußfassung in der Stadtvertretung am 2. 3. 1959 diente.

„Der Wunsch der erschienenen Litauendeutschen geht dahin, einen Mittelpunkt in der Bundesrepublik zu finden, von dem aus sie die Litauendeutschen erfassen und, wenn auch nur lose, betreuen können.

Das würde bedeuten:

a) In dieser Stadt müßte eine Geschäftsstelle sein. Hierfür würde aber nur 1 Zimmer benötigt, evtl. in einem Museum. Ebenfalls könnte man auch eine Litauenstube einrichten. In Neheim-Hüsten wäre dies möglich in der Burgschule, solange diese nicht für andere Zwecke benutzt wird. Im Augenblick sind dort im Obergeschoß m.W. noch Räume frei.

b) In dieser Stadt müßte von Zeit zu Zeit ein Bundestreffen möglich sein. Nach der Erfahrung von 1958 (Bochum) würden etwa 1200 Teilnehmer kommen. Diese brauchten aber keine Übernachtungen, weil erfahrungsgemäß die meisten bei Verwandten in der Umgebung wohnen könnten und erst in der Morgenfrühe sich auf den Weg nach Neheim-Hüsten begeben und in den Abendstunden wieder verlassen würden.

Es wäre deshalb nur notwendig, einen Platz zur Verfügung zu haben

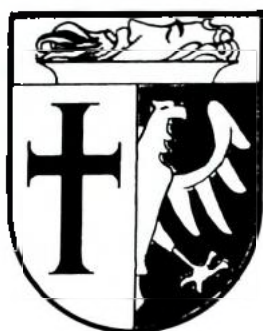
a) für einen Gottesdienst

b) für ein gemeinschaftliches Mittagessen.

Beides könnte notfalls im Freien sein.

Die Organisation eines solchen Bundestreffens scheint mir nach den Erfahrungen der Jahrhundertfeier nicht unmöglich zu sein.

c) Laufend jährlich würde eine sogenannte Kulturtagung stattfinden. Dazu kämen aber nur etwa 70 Teilnehmer. Diese an einem Samstag



Urkunde

DIE STADT NEHEIM-HÜSTEN HAT DURCH EINSTIMMIGEN BESCHLUSS DER STADTVERTRETUNG VOM 2. MÄRZ 1959 DIE PATENSCHAFT ÜBER DIE LITAUENDEUTSCHEN

ALS ZEICHEN DER VERBUNDENHEIT UND HERZLICHEN ANTEILNAHME AN DEM SCHICKSAL DIESER DEUTSCHEN MENSCHEN ÜBERNOMMEN.

* * * * *
DIE BÜRGER DER STADT NEHEIM-HÜSTEN WÜNSCHEN, DASS UNSERE STADT SAMMELPUNKT WERDEN MÖGE FÜR DIE HEIMATVERTRIEBENEN VOLKSDEUTSCHEN BRÜDER UND SCHWESTERN AUS LITAUEN, DAMIT SIE HIER BEI IHREM TREFFEN DAS GEISTIGE ERBE DER HEIMAT WEITER BEWAHREN UND PFLEGEN UND SICH BEWUSST BLEIBEN, DASS DAS RECHT AUF DIE HEIMAT NIEMALS VERLOREN GEHE.

NEHEIM-HÜSTEN, DEN 10. OKTOBER 1959

Vögyi
DER BÜRGERMEISTER

A. Evers
DER STADTDIREKTOR



Bürgermeister Anton Cüppikus überreichte am 10. Oktober 1959 in einer Feierstunde an den Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen e.V. Professor Dr. Johannes Strauch die Patenschaftsurkunde.

und Sonntag in Neheim-Hüsten unterzubringen, ist in Neheim-Hüsten möglich.

- d) Es wird dann von den Erschienenen angestrebt, Litauendeutsche in den Raum von Neheim-Hüsten zu bringen. Der nächste Litauendeutsche wohnte in Hagen, Herr Pastor Dr. Wagner in Hagen-Halden. Dieser ist gelegentlich aufzusuchen, falls es zu einem entsprechenden Beschluß der Stadtvertretung kommt.*

Das Sozialamt und das Arbeitsamt sind zu bitten, falls es zu einem Beschluß kommt, aus dem Auffanglager Massen nach Möglichkeit Litauendeutsche in den Raum Neheim-Hüsten dann hineinzubringen, falls diese Arbeitsmöglichkeiten hier finden können."

Es waren klare Vorstellungen, die Prof. Dr. Strauch und Pastor Dr. Wagner an jenem verhängenen, regnerischen Spätherbsttag des Jahres 1958 bei ihrem ersten Zusammentreffen mit Stadtdirektor Dr. Evers und 1. Beigeordneten Georg Plett im Restaurant des Bahnhofs Neheim-Hüsten entwickelten. Dies ist allerdings nicht verwunderlich; denn immerhin hatte die Landsmannschaft nach ihrer Gründung im Jahre 1953 bereits zwei andere Versuche unternommen, eine Patenstadt zu gewinnen: erstens Braunschweig und zweitens Bremen. Daß nun Neheim-Hüsten in das Blickfeld der Landsmannschaft geraten war, ist auf eine Anregung des Ortskuratoriums „Unteilbares Deutschland“ an die Stadt zurückzuführen, eine Patenschaft über eine Gemeinde in Mittel- oder Ostdeutschland zu über-

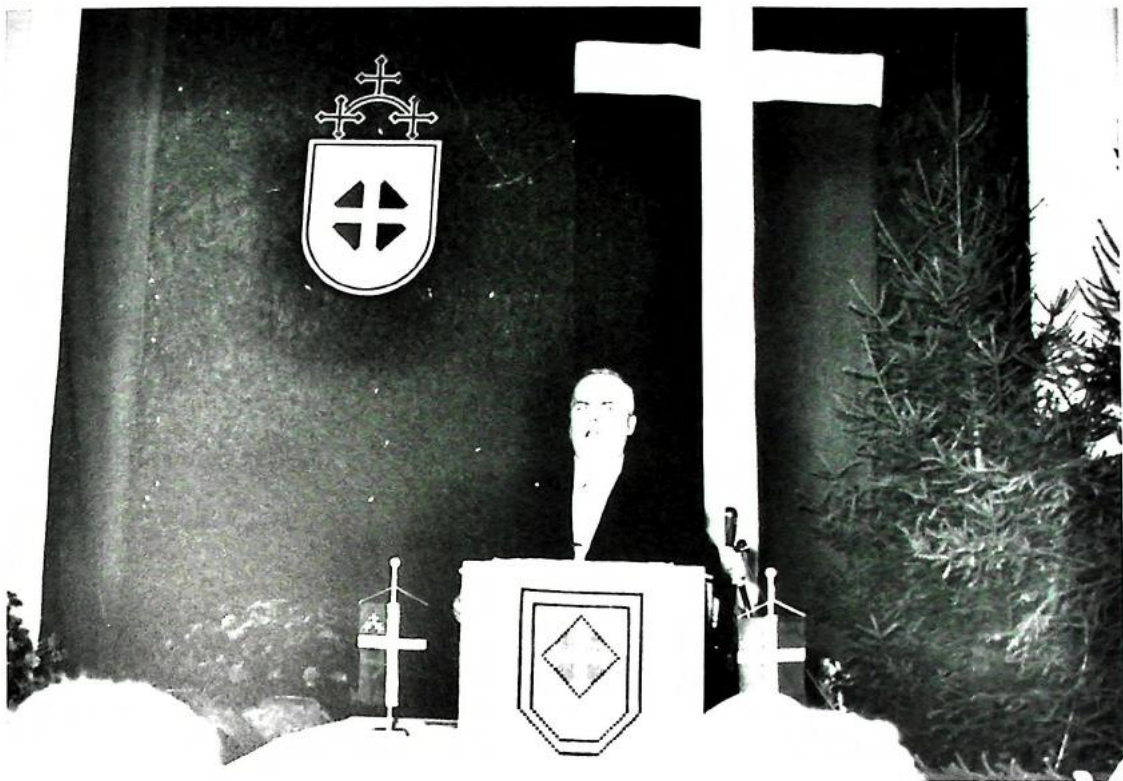


nehmen. Da dies nicht möglich war, hatte der Verband der Landsmannschaften vorgeschlagen, die Stadt möge die Patenschaft über die Deutschen aus Litauen übernehmen. An diesem Vorschlag sind maßgeblich der damalige Kulturreferent des Verbandes der Landsmannschaften Dr. R. Adolphi und Bundesvertriebenenminister Prof. Dr. Oberländer beteiligt gewesen.

Minister Oberländer faßte in seiner Festansprache am 10. 10. 1959 diese Gedanken wie folgt zusammen: die Patenschaft solle nicht nur eine ideelle Angelegenheit bleiben, sie beinhalte auch eine Sorgfaltspflicht gegenüber den Deutschen aus Litauen; sie sei darüber hinaus nicht allein Sache der Stadt, sondern auch eine Aufgabe ihrer Bürger; sie solle für die Deutschen aus Litauen eine Brücke in die Zukunft sein und zu einem lebendigen, von den Herzen getragenen Bund zwischen Litauendeutschen und Bürgern der Stadt Neheim-Hüsten führen.



Ehemaliges Wappen unserer Patenstadt Neheim



Minister Prof. Dr. Dr. Th. Oberländer, während der Festansprache bei der Feierstunde der Patenschaftsübernahme am 10. Oktober 1959 in Neheim-Hüsten.

Die Verwirklichung der Patenschaftsziele durch die Stadt Neheim-Hüsten

Noch vor der Aushändigung der Patenschaftsurkunde berichtete der Stadtdirektor der Stadt Neheim-Hüsten am 14. 8. 1959 an die Landkreisverwaltung - Vertriebenenamt - Arnsberg:

„Die Stadt ist bemüht, ihren Verpflichtungen gegenüber den Litauen-Deutschen als Patenstadt zu erfüllen. Es wird z.Z. nach geeigneten Räumlichkeiten gesucht, in welchen die Bundesgeschäftsstelle aufgenommen und eine Heimatstube eingerichtet werden kann. Wann diese Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, kann ich leider noch nicht angeben. Ich werde zu gegebener Zeit darüber berichten.“

Neben der Raumfrage war die Personalfrage zu lösen. Die Landsmannschaft mußte jemand finden,

der bereit und in der Lage war, die notwendige Aufbauarbeit für die Heimatstube und die Übernahme der Geschäftsstelle zu leisten. Sie fand den richtigen Mann in Albert Unger, der mit großem Erfolg die Festveranstaltung für die Verleihung der Patenschaftsurkunde organisiert hatte und der bei der Erfüllung seiner vielen Aufgaben für die Landsmannschaft tatkräftig von seiner Frau Elfriede unterstützt wurde. Mit Schreiben vom 29. 7. 1960 wandte sich Albert Unger, damals als Angestellter beim Presseverband der Evangelischen Kirche im Rheinland e.V. in Düsseldorf tätig und in Essen wohnhaft, an Stadtdirektor Dr. Evers:

„Die Patenstadt Neheim-Hüsten soll ein Mittelpunkt für unsere Landsleute werden, daher sehe ich es für notwendig an, daß die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen unserer Landsmannschaft, die ich im Jahre 1953 gegründet und bis heute ge-

leitet habe, nach dort verlegt wird. Mit dieser Veränderung muß ich meinen Wohnsitz nach dort verlegen und bin gezwungen, mich auch beruflich zu verändern."

Am 1. 1. 1961 konnte Stadtdirektor Dr. Evers ihn als kaufmännischen Angestellten des Wasserwerks einstellen und ihm so den Weg für den Aufbau der Heimatstube und die Verlegung der Geschäftsstelle nach Neheim-Hüsten eröffnen.

Drei Jahre später war Albert Unger das erste Werk gelungen. Am 25. April 1964 konnte er zusammen mit Bürgermeister Gerhard Teriet im Drostenhof, Burgstraße 17, die Heimatstube der Deutschen aus Litauen eröffnen. In das Goldene Buch der Heimatstube schrieb der Bürgermeister am selben Tage:

„In der Patenschaftsurkunde wird der Wunsch der Bürger der Stadt Neheim-Hüsten ausgesprochen, daß unsere Stadt Sammelpunkt werden möge für die heimatvertriebenen deutschen Brüder und Schwestern aus Litauen, damit sie hier das geistige Erbe der Heimat weiter bewahren und pflegen. Ich hoffe, daß die Heimatstube dazu einen guten Beitrag leistet.“

Neben seiner beruflichen Tätigkeit als städtischer Angestellter und seinen ehrenamtlichen Aufgaben als Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen und Leiter des Hilfskomitees der Deutschen aus Litauen hat er nach Spendenaufufen in der damaligen Zeitschrift der Landsmannschaft „Heimatstimme“ in mühevoller Kleinarbeit Stück um Stück zur Ausstattung der Heimatstube beigetragen.

Das zweite Werk, die Verlegung der Geschäftsstelle der Landsmannschaft nach Neheim-Hüsten, kam 7 Jahre später zustande. In dem Bericht über die Delegiertenversammlung 1971 der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen vom 17. bis 19. September 1971 im „Ostheim“ in Bad Pyrmont heißt es:

„Die einschneidendste Veränderung im Leben unserer Landsmannschaft muß noch erwähnt werden. Wir ziehen um! Die Geschäftsstelle wird von Hannover nach Neheim-Hüsten verlegt, wo unsere Patenstadt uns einen Raum in ihrem Rathaus zur Verfügung stellt. Ihrer Hilfe sind wir also in allen Angelegenheiten gewiß.“

Mit der Leitung der Geschäftsstelle am 1. Oktober 1971 kam auf Albert Unger jedoch noch eine weitere schwere, aber zugleich auch schöne Aufgabe zu, die Schriftleitung für das neue Kultur- und Nachrichtenblatt der Deutschen aus Litauen, „Die Raute“. Der Bericht über die Delegiertenversammlung 1971 hält darüber fest:

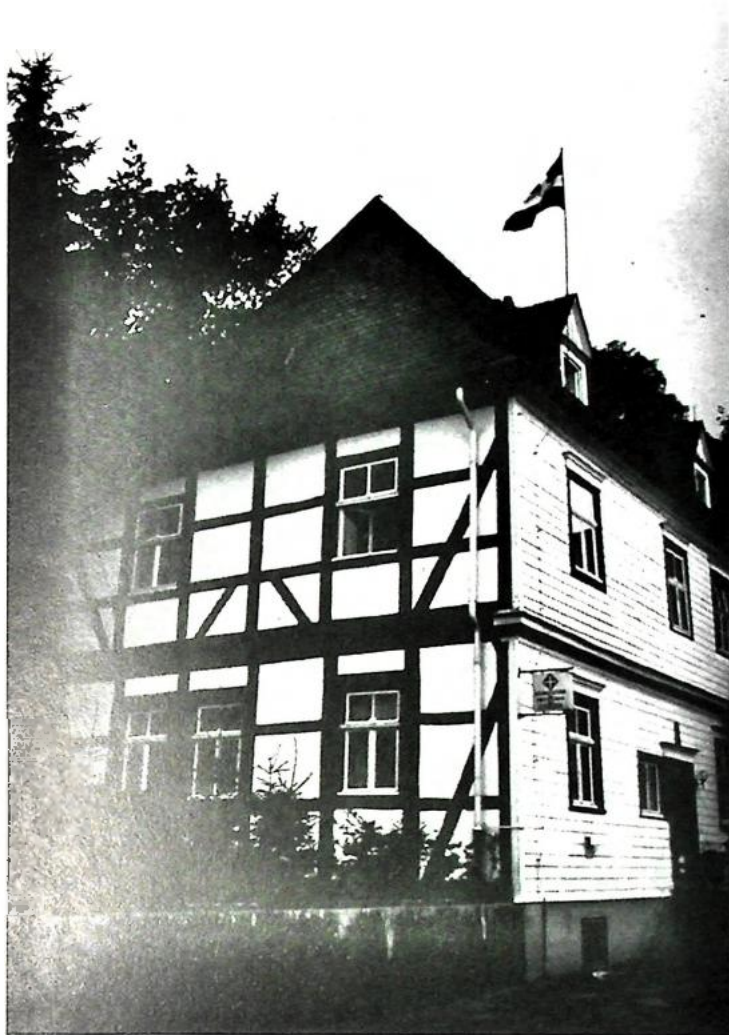
„Es wird als schmerzlich empfunden, daß die ‚Heimatstimme‘ ihr Erscheinen eingestellt hat. Daher wurde im Laufe der Tagung der Entschluß gefaßt, ein Nachrichtenblatt unter dem Namen ‚Die Raute‘ herauszugeben. Dieses Blatt ist ein Bindeglied für die sehr verstreut lebenden Litauendeutschen. Die Patenstadt erklärte sich durch ihre Vertreter bereit, bei der Herausgabe des Blattes hilfreich zur Seite zu stehen.“

Heimatstube, Geschäftsstelle, „Die Raute“: drei Begriffe mit einem guten Klang für jeden Deutschen aus Litauen, die durch Albert Unger untrennbar mit der Patenstadt Neheim-Hüsten verbunden sind und die Erfüllung der wesentlichsten Wünsche der Landsmannschaft an die künftige Patenstadt aus dem Jahre 1958 darstellen.

Die Vorstellung, von Zeit zu Zeit ein Bundestreffen in der Patenstadt durchzuführen, konnte leider nur einmal in die Tat umgesetzt werden, allerdings aus einem Anlaß, der es verdient hatte, nämlich zum 10jährigen Bestehen der Patenschaft. Die Festschrift zum vierten Bundestreffen der Deutschen in Neheim-Hüsten vom 24. bis 26. Mai 1969 mit Grußworten des Bundespräsidenten und Ehrenbürgers der Stadt Neheim-Hüsten Dr. h.c. Heinrich Lübke, des aus Hüsten stammenden Arbeits- und Sozialministers des Landes Nordrhein-Westfalen und Schirmherrn der Veranstaltung Werner Figgen sowie des Bürgermeisters Gerhard Teriet und des Stadtdirektors Georg Plett wird eine bleibende Erinnerung an dieses große Ereignis sein.

Besser gestaltete sich die Verwirklichung des dritten Wunsches nach jährlichen Kulturtagungen in Neheim-Hüsten. Nahezu jedes Jahr traf man sich zu diesen Tagungen, und zwar durchweg im Hotel „Zur Krone“ in Neheim-Hüsten.

Darüber hinaus fanden 1960 und 1962 am „Tag der Heimat“ große Treffen der Landesgruppe Nord-



*Dokumentations- und Kulturzentrum der Deutschen aus Litauen
in Arnsberg - Nelheim-Hüsten*

rhein-Westfalen mit jeweils über 1000 Teilnehmern statt. Selbstverständlich, daß es auch den Bundesvorstand in die Patenstadt zog. Am 20. 2. 1965 tagte er „glücklich und stolz“ zum erstenmal in der Heimatstube. Der Eintrag im Goldenen Buch endet:

*„Dank der Patenstadt, Dank Herrn Unger
und Gattin!*

*Die Mitglieder des Vorstandes
Emil Koschek*

<i>Elisabeth Josephi</i>	<i>Dr. J. Strauch</i>
<i>Hermann Hahn</i>	<i>Wilhelm Kumpfert</i>
<i>Johann Spertal</i>	<i>Edith Kumpfert</i>

Das letzte Bestreben aus der Besprechung von 1958 ging dahin, möglichst viele Litauendeutsche u.a. aus dem Auffanglager Massen in den Raum Neheim-Hüsten zu bringen. Heute wohnen etwa 80 Litauendeutsche in der Stadt Arnsberg.

Was in der Niederschrift über die grundlegende Besprechung vom 24. 11. 1958 nicht zum Ausdruck gekommen, aber von den Teilnehmern wohl als selbstverständlich vorausgesetzt worden ist, soll abschließend besonders deutlich hervorgehoben werden:

die persönlichen Kontakte zwischen den Vertretern der Landsmannschaft und den Vertretern ihrer Patenstadt, die sich bei vielen Veranstaltungen, den Kulturtagungen, den Landesgruppenreffen, den Bundestreffen, aber auch in Unterredungen und durch einen reichhaltigen Schriftwechsel ergeben haben.



Ein Abend am Spinnrad

Eines von vielen Beispielen mag die Teilnahme von Bürgermeister Gerhard Teriet am 5. Bundestreffen in Salzgitter-Lebenstedt am 13. 5. 1972 sein, auf dem er seine mit viel Anerkennung und Beifall bedachte Festansprache „Das Deutschtum in Litauen und Symptome der Änderung der Deutschland- und Weltpolitik“ hielt. Diese Kontakte haben zu einem Vertrauensverhältnis der Verantwortlichen untereinander geführt, durch das die eine oder andere, im menschlichen Zusammenwirken offensichtlich unvermeidliche Schwierigkeit schnell behoben werden konnte.

Diejenigen, die sich für die Gestaltung der Patenschaft auf Seiten der Landsmannschaft besonders eingesetzt haben, waren die jeweiligen Mitglieder des Bundesvorstandes, an ihrer Spitze die jeweiligen Bundesvorsitzenden und natürlich Albert Unger und seine Frau. Auf Seiten der Stadt waren dies bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 30. 4. 1965 Stadtdirektor Dr. Evers, ferner die Herren, denen in der Delegiertenversammlung 1971 in Bad Pyrmont das „Goldene Abzeichen“, die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft, verliehen wurde:

*Bürgermeister Gerhard Teriet
Ratsmitglied Max Reißmann (SPD)
Stadtdirektor Georg Plett
Stadtamtmann Friedrich Kirchner*

sowie das Ratsmitglied Heinz Taprogge (CDU).

Friedrich Kirchner, stellv. Leiter des Haupt- und Personalamts, aus eigenem Erleben voller Verständnis für das Schicksal von Flüchtlingen und Vertriebenen, hat für die Patenschaft weit mehr getan, als seine Beamtenpflicht gebot. Manchen Abend, manches Wochenende hat er dazu verwandt, an Treffen und Veranstaltungen der Landsmannschaft teilzunehmen und für einen reibungslosen Ablauf zu sorgen oder den Mitgliedern der Landsmannschaft das Gefühl der Fürsorge durch ihre Patenstadt zu vermitteln. Seine Einstellung zu den Landsleuten aus Litauen und zur Patenschaft der Stadt Neheim-Hüsten kommt in großartiger Weise in seinem Artikel „Rückblick und Besinnung“ im Jahrbuch 1964 zum Ausdruck. Zwei Jahre vor der erwähnten Verleihung des „Goldenen Abzeichens“ erfuhr sein Wirken für die Patenschaft bereits eine schöne Würdigung in der Festschrift anlässlich des 10jährigen Bestehens



Blick in das Dokumentations- und Kulturzentrum

der Patenschaft. Unter seinem Bild und unter der Überschrift „Der gemeinsame Weg“ stehen u.a. die Worte:

„Ammann Friedrich Kirchner steht vom ersten Tage an unermüdlich unserer Volksgruppe zur Seite. Wir beginnen mit ihm und der Stadt voller Vertrauen und Zuversicht das zweite Jahrzehnt.“

Mit dem Ablauf des 31. Dezember 1974 sollte, ausgelöst durch das Inkrafttreten des Gesetzes über die kommunale Neugliederung, die Verantwortung der Stadt Neheim-Hüsten für die Patenschaft zu Ende gehen.

Wie zwei maßgebliche Vertreter der Landsmannschaft die Ausübung der Patenschaft durch die Stadt Neheim-Hüsten beurteilen, sollen Zitate aus zwei Schreiben an Stadtdirektor Georg Plett belegen.

Prof. Dr. J. Strauch am 30. 12. 1971: „... ich freue mich über die Gelegenheit, Ihnen und Ihrem Mitarbeiterkreis den wärmsten Dank der litauendeutschen Landsmannschaft sowie meinen persönlichen für das große und vielseitige Entgegenkommen aussprechen zu dürfen, das Sie, lieber Herr Stadtdirektor, uns in den verflossenen Jahren erwiesen haben.“

Zur Betreuung der ‚Heimstube‘ ist jetzt die der Bundesgeschäftsstelle hinzugekommen, hoffentlich als neuer und positiver Faktor der Verbundenheit von Patenstadt und Patenkindern.“

Diesen Gedanken führte stellv. Bürgermeister Heinz Droste bei einem Treffen nach der Sitzung des erweiterten Bundesvorstandes aus Anlaß des 15jährigen Bestehens der Patenschaft im Hotel „Zur Krone“ am 30. 11. 1974 fort, indem er ausführte, daß die-

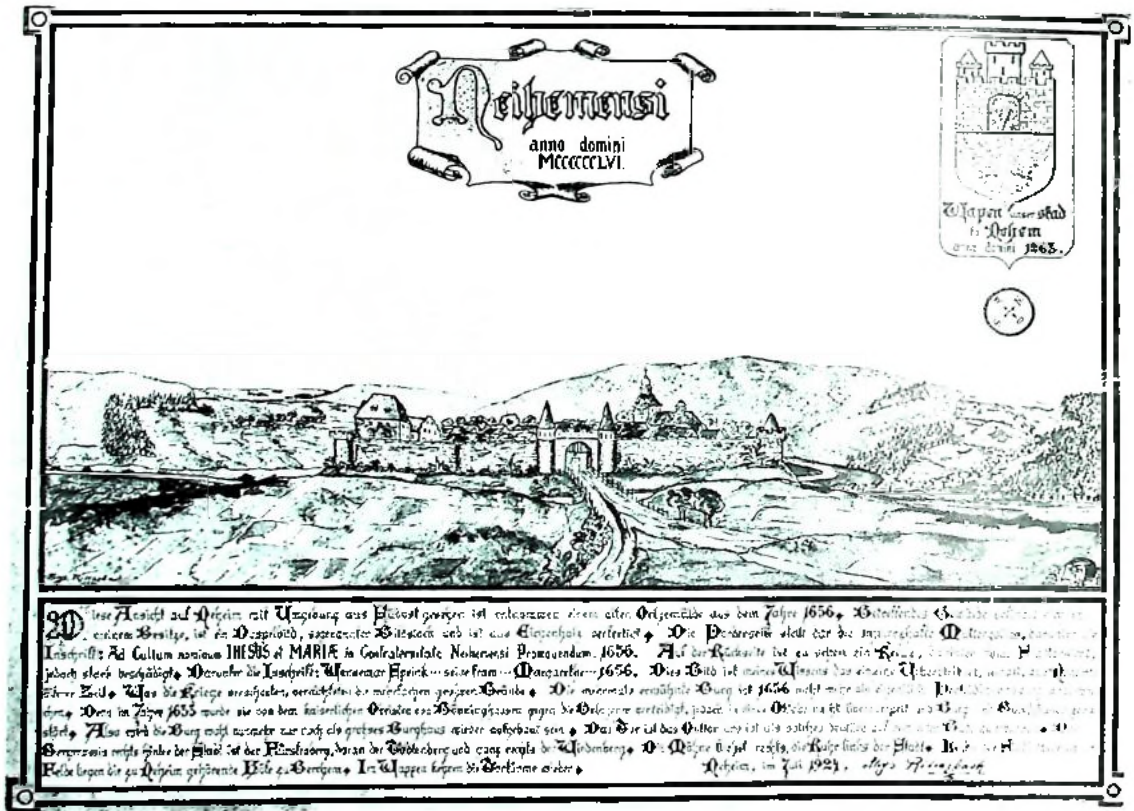
se Patenschaft sich zu einer Freundschaft ausgebildet habe, die auch durch die kommunale Neuordnung nicht gefährdet werde. Nach Worten des Dankes schritt Bundesvorsitzender Arnold Döring zu einer letzten Tat und überreichte unter großem Beifall der Gäste den Fraktionsvorsitzenden im Rat der Stadt Neheim-Hüsten Hans Hoffmann (CUD), Karl Ludwig (SPD) und Dieter-Julius Cronenberg (F.D.P.) die silberne Ehrennadel mit Urkunde der Landsmannschaft.

Fortführung der Patenschaft durch die neue Stadt Arnsberg

Als Rechtsnachfolgerin der ehemaligen Städte Arnsberg und Neheim-Hüsten sowie 12 ehemaliger kleinerer Gemeinden erwuchsen der neuen Stadt Arnsberg ab 1. Januar 1975 eine Vielzahl von Aufgaben. Einen besonderen Stellenwert nahm dabei die Fortführung der Patenschaft über die Deutschen aus Litauen sowie der von der früheren Stadt Arnsberg überkommenen Patenschaft über die Deutschen aus der schlesischen Stadt Rosenberg ein.

Dreierlei kennzeichnet die Patenschaft seit Bestehen der neuen Stadt Arnsberg aus:

1. das wechselseitige Kennenlernen, soweit in der Stadt neue Personen die Verantwortung für die Patenschaft übernommen haben;



2. die Kontinuität in der Durchführung von Tagungen, Treffen, Veranstaltungen der Landsmannschaft in und außerhalb der Patenstadt mit der veränderten Gestalt und dem neuen Namen;
3. Die Renovierung und Zurverfügungstellung des gesamten Drostenhofes für Zwecke der Landsmannschaft sowie die grundsätzliche Regelung der finanziellen Förderung der Landsmannschaft.

Bezeichnenderweise begann das Kennenlernen mit einem Besuch des Bundesvorsitzenden Arnold Döring im Rathaus am 18. 7. 1975, wenige Tage, nachdem die sechsmonatige Amtszeit des Verwaltungsbeauftragten und Stadtdirektors der ehemaligen Stadt Arnberg Dr. Hermann Herbold und seines Stellvertreters Stadtdirektor Georg Plett am 30. 6. 1975 abgelaufen war und am 1. 7. 1975 der Verfasser sein Amt als erster Stadtdirektor der neuen Stadt Arnberg angetreten hatte. In diesem Gespräch kamen der Bundesvorsitzende und der Verfasser überein:

1. die Patenschaft soll entsprechend der Erörterung im Ausschuß für Kultur, Heimatpflege und Weiterbildung auch in Zukunft wie bisher weitergeführt werden;
2. es wird angestrebt, im Drostenhof, Burgstraße 17, in der ersten Etage zwei Räume für das Archivmaterial zur Verfügung zu stellen;
3. in der Übergangszeit soll die Geschäftsstelle im Rathaus Arnberg-alt untergebracht werden;
4. Herr Unger soll neben seiner Tätigkeit als Geschäftsführer für die Litauendeutschen lediglich noch mit der Bearbeitung der Patenschaft über die Deutschen aus Rosenberg beauftragt werden.

Eine personelle Veränderung und somit die Notwendigkeit zu gegenseitigem Kennenlernen war auch dadurch eingetreten, daß Friedrich Kirchner andere Aufgaben in der neuen Stadtverwaltung übernommen hatte und an seine Stelle der Amtsleiter des Amtes für Weiterbildung und Kultur Alfred Lieberum getreten war.

Um aber auch die Mitglieder des nach der Kommunalwahl vom 4. 5. 1975 neu gebildeten Ausschusses für Kultur, Heimatpflege und Weiterbildung näher mit der Patenschaft und den maßgeblichen Re-

präsentanten der Landsmannschaft vertraut zu machen, regte der Verfasser in einer Besprechung mit dem Bundesvorsitzenden Arnold Döring am 18. 11. 1976 eine Sitzung dieses Ausschusses in der Heimatstube im Drostenhof an. Diese, vom Vorsitzenden Hubert Hölscher geleitete Sitzung fand am 24. 1. 1977 statt. Vom Bundesvorstand der Landsmannschaft nahmen die Herren Döring, Unger und Wegener teil. Herr Döring berichtete dem Ausschuß über die Geschichte der litauendeutschen Volksgruppe, die Ziele der Landsmannschaft und die Aufgaben der Heimatstube.

Beständig bei allem Wechsel der Personen und Verhältnisse war allein die Person des Bürgermeisters. Gerhard Teriet, Bürgermeister der Stadt Neheim-Hüsten und bestens bekannt mit der Landsmannschaft und deren Vertretern, wurde für ein halbes Jahr Ratsbeauftragter und dann auch Bürgermeister der neuen Stadt Arnberg. Seine Stellvertreter hingegen, Willi Herbst aus Alt-Arnberg und Theo Bauerdick aus Holzen sowie später an dessen Stelle Kurt Schmidt aus Herdringen, mußten die Vertreter der Landsmannschaft erst kennenlernen, was sich dann aufgrund ihrer Teilnahme am Treffen der Landsmannschaft ergab.

Die Phase des Kennenlernens überschneidet sich mit der Fortführung von Besprechungen, Treffen und Veranstaltungen der Landsmannschaft in und außerhalb der Stadt Arnberg.

Eine Chronologie müßte erwähnen

die Kultur- und Delegiertenversammlung in Arnberg vom 17. bis 19. 10. 75 mit der Verleihung des Literaturpreises der Litauendeutschen an Frau Elisabeth Josephi;

die Kultur- und Seminartagung vom 20. bis 22. 5. 1977;

das 7. Bundestreffen vom 6. bis 7. 5. 1978 in Salzgitter-Lebenstedt, zu dem der Verfasser die Grüße der Stadt Arnberg überbrachte;

die Kulturtagung in Arnberg vom 23. bis 25. 11. 1979, auf der der Verfasser über „Die Patenstadt Neheim-Hüsten und ihre Entwicklung“ berichtete;

das Landesgruppentreffen vom 1. und 2. 5. 1982 in Salzgitter, an dem als Vertreter der Stadt der

Vorsitzende des Kulturausschusses Herr Bublak teilnahm;

die Bundestagung im Jugendhof „Wilhelm Münker“ des Sauerländischen Gebirgsvereins in Arnsberg;

das 8. Bundestreffen in Salzgitter-Lebenstedt vom 18. und 19. 6. 1983 unter Beteiligung des stellvertretenden Bürgermeisters Kurt Schmidt.

Der Wahrheit halber sollten aber auch die Kulturtage „Schicksalsfragen Europas“ vom 11. und 12. 10. 1978 nicht verschwiegen werden, die wegen fehlender Teilnahme der eingeladenen städtischen Vertreter eine große Enttäuschung unter den litauendeutschen Teilnehmern hervorriefen. Möge dies ein einmaliger „Ausrutscher“ in den sonst so erfreulichen Patenschaftsbeziehungen bleiben.

Als Drittes galt es, den vom Bundesvorsitzenden Arnold Döring dem Ausschuß für Kultur, Heimatpflege und Weiterbildung am 24. 1. 1977 vorgetragenen Wünschen zu entsprechen, der Landsmannschaft im Drostenhof weitere Räume für die Unterbringung der Geschäftsstelle zur Verfügung zu stellen und außerdem die künftige finanzielle Förderung der Landsmannschaft auf eine solide Grundlage zu stellen.

Ausgehend von der Anregung des Ausschußvorsitzenden Hubert Hölscher in der Sitzung vom 24. 1. 1977, den Drostenhof im Rahmen der Stadtbildpflege zu fördern, erwuchs unter Beteiligung des Bezirksausschusses Neheim-Hüsten der Gedanke einer vollständigen Renovierung dieses Gebäudes mit dem Ziel, es insgesamt der Landsmannschaft für ihre Zwecke zu übergeben. So schrieb am 31. 1. 1978 der Verfasser an Herrn Unger:

„Über die mit Herrn Döring getroffene Vereinbarung hinaus bin ich bereit, grundsätzlich das Haus Burgstraße für Zwecke der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen zur Verfügung zu stellen.“

Am 18. 4. 1978 erließ der Verfasser nach vorheriger Erörterung mit dem Bürgermeister und den Fraktionsvorsitzenden an die zuständigen Dezerenten und Amtsleiter folgende Verfügung:

*Betr.: Verwendung des Drostenhofes, Burgstr. 17;
Erstellung eines Gesamtkonzepts*

I. Verwendung

Nachdem die Familie Janz ausgezogen ist, ist beabsichtigt, das gesamte Gebäude den Deutschen aus Litauen für ihre Geschäftsstelle und für die Heimatsstube zur Verfügung zu stellen.

II. Renovierung und Instandsetzung

Ich beabsichtige, das gesamte Gebäude innen und außen in 1979 renovieren zu lassen.

Die Fachämter werden gebeten, in Absprache mit den Deutschen aus Litauen Kostenvorschläge zu erstellen. Die Beträge sind im Haushalt 1979 anzugeben.

Für die Außenrenovierung werden wir aus Denkmalspflegemitteln über den Innenminister einen Landeszuschuß erhalten. Deshalb hat Amt - 41 - einen entsprechenden Antrag zu stellen.

Bei der Aufstellung der Kosten darf der Zugang nicht vergessen werden und ebenso der vorgesehene Abbruch der Lagerbaracke der Firma Hillebrand.

III. Ermittlung der Betriebskosten

Die für das Haus Burgstraße anfallenden Betriebskosten sind zu ermitteln.

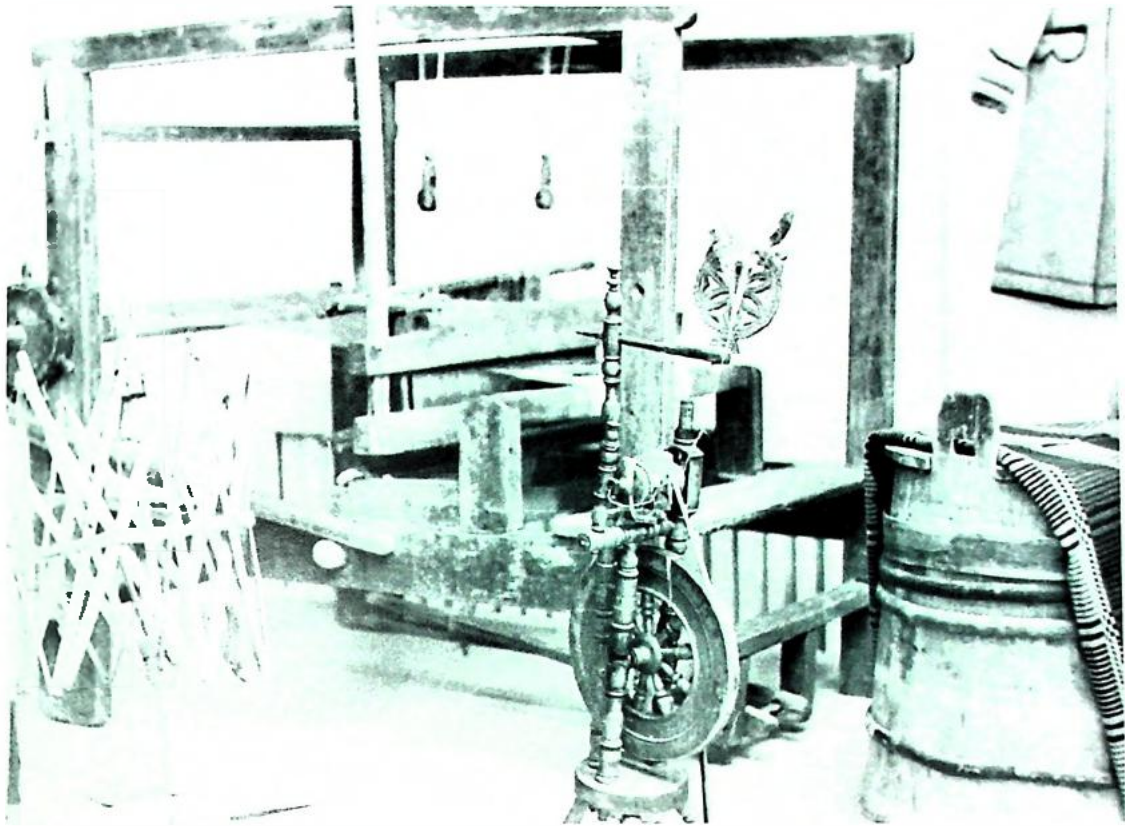
IV. Erstellung einer Gesamtvorlage für die Fachausschüsse und den Rat

Herr Unger vollendet am 8. 1. 1979 sein 65. Lebensjahr und scheidet aus unseren Diensten aus.

Die Zahlung der Personalkosten entfällt somit ab 31. 1. 1979. Neben der kostenlosen Zurverfügungstellung des Gebäudes Burgstraße 17 an die Deutschen aus Litauen beabsichtige ich, an diese einen jährlich pauschalierten Zuschußbetrag zu bezahlen.

Die Ämter - 10 - und - 41 - werden gebeten, die Vorlage für die Fachausschüsse und den Rat zu erstellen.

Nach einer Reihe von Prüfungen und Erörterungen konnte die Verwaltung schließlich dem Ortsheimatpfleger, dem Bezirksausschuß 1, dem Ausschuß für Kultur, Heimatpflege und Weiterbildung, dem Finanzausschuß und dem Rat die Vorlage der Ver-



waltung, Drucksache-Nr. I/41/156, vom 3. 4. 1979 zu-
leiten, die ausführlich den Sachverhalt darstellt. Auf-
grund dessen beschloß der Rat nach Beratung durch
die genannten Gremien einstimmig, „den Deut-
schen aus Litauen

- den Drostenhof im Stadtteil Neheim-Hüsten
mietfrei zur Verfügung zu stellen;
die Nutzung ist vertraglich zu regeln;
- für das Jahr 1979 unter Berücksichtigung der
aus Anlaß des 20jährigen Patenschaftsverhält-
nisses durchzuführenden besonderen Kulturtag
einen Zuschuß in Höhe von 10 000,- DM zu ge-
währen;
- vom Jahre 1980 ab für die Unterhaltung und den
Betrieb der Bundesgeschäftsstelle, des Archives
und der Heimatstube einen Gesamtzuschuß von

21 500,- DM zur Aufbringung der direkten Ko-
sten (= 15 000,- DM) und indirekten Kosten
(= 6 500,- DM) zu gewähren.

*Der Rat nimmt im übrigen zur Kenntnis, daß im
I. Nachtragshaushaltsplan 1979 für die Instand-
setzung und Renovierung des Drostenhofes
Haushaltsmittel in Höhe von insgesamt 97 600,-
DM vorgesehen sind.“*

In Ausführung dieses Beschlusses unterzeichne-
ten der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft
Arnold Döring und für die Stadt Arnberg der Ver-
fasser den Vertrag vom 24. 10. 1979, der die Einzel-
heiten der Überlassung des Drostenhofs an die
Landsmannschaft regelt.

Der im Ratsbeschluß vom 16. 5. 1979 vorgesehe-
ne jährliche Gesamtzuschuß von 21 500,- DM zur

Aufbringung der direkten Kosten (= 15000,- DM) und indirekten Kosten (= 6500,- DM) erfuhr hingegen keine vertragliche Absicherung. Infolgedessen unterlag er den im Jahre 1981 notwendig werdenden drastischen Sparmaßnahmen. Der Zuschuß für die direkten Kosten mußte von 15000,- DM auf 13500,- DM herabgesetzt werden. Eine weitere Verminderung auf lediglich 6000,- DM im Jahre 1983 konnte erfreulicherweise durch eine Zuwendung der Sparkasse Arnsberg-Sundern und eine nachträgliche Bereitstellung von Mitteln im Nachtragshaushaltsplan aufgefangen werden.

Das Bemühen des Paten um sein Patenkind, die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen, wird auch in Zukunft nicht nachlassen. In außergewöhnlicher Weise offenbart sich die Verbundenheit zwischen Pate und Patenkind im Kulturzentrum der Deutschen aus Litauen.



Wilhelm von Fürstenberg geb. 1500 im Hause unserer jetzigen Heimatstube. Ordensmeister des Deutschen Ordens in Livland, bat 1557 um Asyl beim litauischen König Sigmund-August.

Das Kulturzentrum der Deutschen aus Litauen im Drostenhof, Burgstraße 17

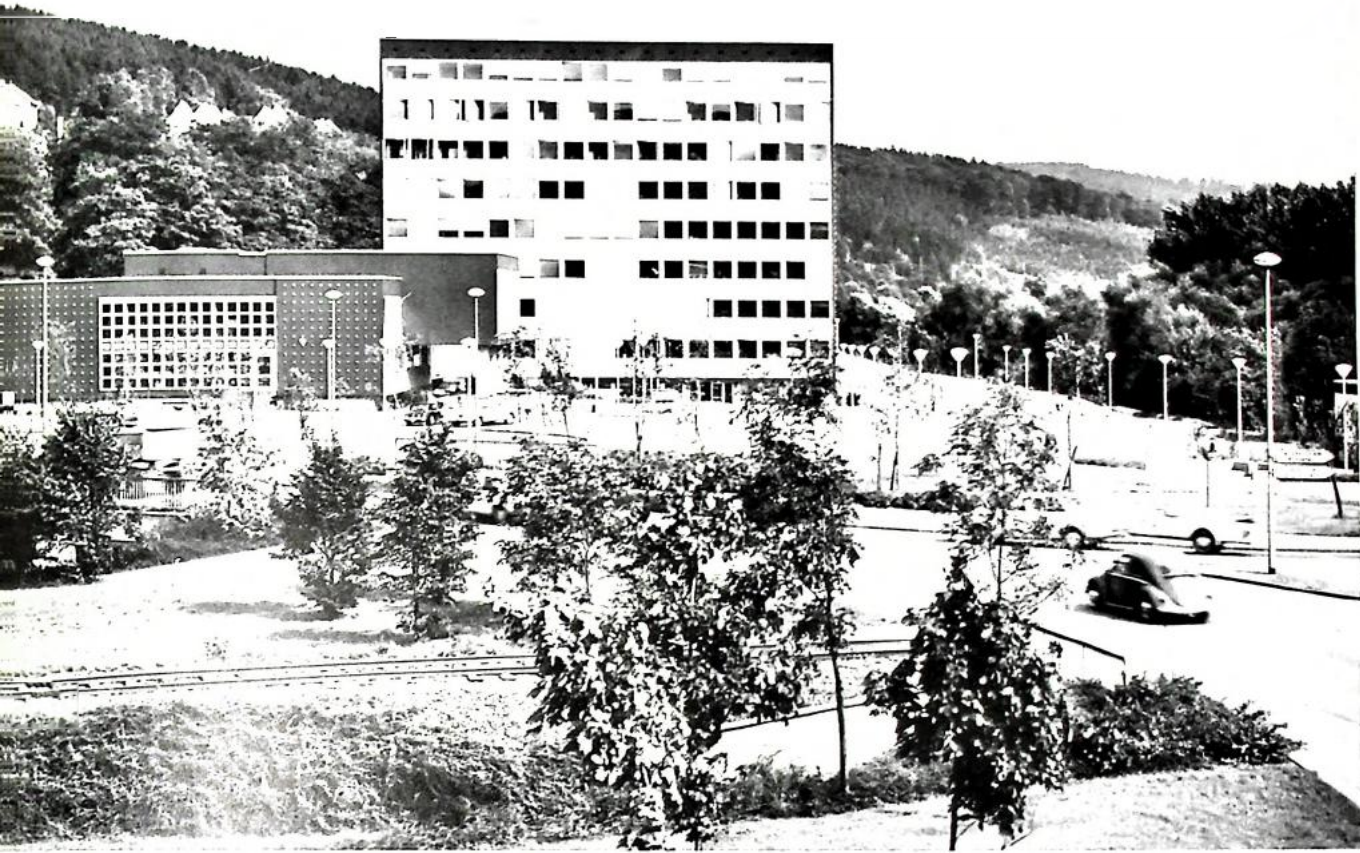
Gegenwart und Vergangenheit treffen hier zusammen. Kaum sonst wo in unserer Stadt werden die Zusammenhänge zwischen Weltgeschichte und Heimatgeschichte so deutlich wie in diesem Gebäude.

Im Jahre 1500 war das im Bereich der Burg Neheim gelegene und von dem verheerenden Stadtbrand im Jahre 1807 verschonte herrschaftliche Fachwerkhäuser Geburtstätte eines der größten Söhne Neheims. Als Sohn des Erbdrosten der damaligen Landesherrn des Herzogtums Westfalen, der Kölner Erzbischöfe und Kurfürsten, wurde hier Wilhelm von Fürstenberg geboren, der sich als zweitletzter Deutschordensmeister mit den Resten des Deutschen Ritterordens in Livland vergeblich der russischen Übermacht zu erwehren versuchte und 1568 als Gefangener Zar Iwans des Schrecklichen in Ljubim nahe Moskau starb. Diese frühe Verknüpfung Neheims mit dem Schicksal Litauens in der Person Wilhelms von Fürstenberg war 1958 für Bundesvertriebenenminister Prof. Dr. Oberländer mit ein Beweggrund, sich für die Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Neheim-Hüsten einzusetzen.

Heute ist dieses Haus in der Burgstraße der Bezugspunkt für die durch Aussiedlung im Jahre 1941 sowie durch Flucht oder Vertreibung gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in alle Welt verstreuten Litauendeutschen. In diesem Haus wird in bescheidener Form Zeugnis abgelegt von dem, was Deutsche in Litauen im Laufe von rd. 600 Jahren kulturell geleistet und schließlich bei dem Verlust ihrer Heimat durchlitten haben. In diesem Haus laufen Fäden zusammen, aus diesem Haus gehen Fäden hinaus zu Litauendeutschen, wo immer sie leben mögen.

Heimatstube und Geschäftsstelle vereint als Kulturzentrum der Deutschen aus Litauen in einem Hause. Bis dahin war es, wie schon früher zum Ausdruck gekommen, ein langer und nicht immer einfacher Weg.

Wie glücklich waren Herr Unger und seine Frau, als sie nach ihrem Wohnungswechsel 1961 zunächst in 2 kleinen Räumen des Erdgeschosses mit dem Aufbau der Heimatstube beginnen konnten; denn



Das Rathaus unserer Patenstadt Arnsmberg

noch war der große Raum mit dem grünen Kachelofen und der prächtigen kölnischen Decke von der städtischen Bücherei belegt. Wie stolz waren sie, als sie die fertige Heimatstube am 25. 4. 1964 der Öffentlichkeit vorstellen konnten. Fünf Jahre später kam der große Raum mit dem angrenzenden Nebenraum hinzu. Damit hatte die Heimatstube ihren endgültigen Umfang erreicht. Dank und Anerkennung blieben nicht aus. Stellvertretend sei erwähnt der Satz, den Irma und Oswald Kraute aus Oldenburg am 1. 8. 1973 in das Goldene Buch schrieben:

*„Lieber Gott, wir danken Dir,
wir haben heute ein Stück Heimat gesehen.“*

Die ab 1. 10. 1971 von Hannover nach Neheim-Hüsten verlegte Bundesgeschäftsstelle kam erst auf

Umwegen in den Drostenhof. Sie mußte sich zunächst mit einem Raum im Rathaus Neheim-Hüsten begnügen und – als „Schadensfolge“ der kommunalen Neugliederung – ab Mitte 1975 auch noch eine vorübergehende Verlagerung in das Rathaus der ehemaligen Stadt Arnsmberg, Königstraße 22, in Kauf nehmen. Den vom Bundesvorsitzenden Arnold Döring dem Ausschuß für Kultur, Heimatpflege und Weiterbildung am 24. 1. 1977 vorgetragenen Wunsch nach Unterbringung der Geschäftsstelle im Drostenhof konnte die Stadt deshalb nicht so schnell erfüllen, weil die Räume im Obergeschoß an eine deutsche und eine türkische Familie vermietet waren und für die deutsche Familie eine Kündigungsfrist von 3 Jahren bestand. Bereits im September 1977 war für die türkische Familie eine Erwtzwohnung gefun-

den. Nach Renovierung der als Wohnung genutzten Räume konnte der Verfasser am 26. 1. 1978 die Verlegung der Geschäftsstelle in den Drostenhof anordnen. Der Umzug fand Ende Februar 1978 statt.

Im April 1978 war auch vorzeitig die deutsche Familie ausgezogen. Damit war der Weg für eine Übertragung des gesamten Drostenhofes an die Landsmannschaft frei. Zugleich bot sich eine Renovierung des Hauses sowohl im Innern als auch außen an. Bereits am 10. 2. 1977 hatten in einer Besprechung der zuständige Landesrat des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe Sudbrock sowie das Westfälische Amt für Denkmalpflege unter Leitung von Prof. Dr. Ellger den Drostenhof als wichtiges Baudenkmal bezeichnet und ihre Unterstützung beim Erhalt dieses Hauses zugesagt. Ebenso war erkannt worden, daß der auf dem Nachbargrundstück gegenüber dem Hauseingang gelegene häßliche Schuppen entfernt und die Zuwegung von der Burgstraße zum Drostenhof in Ordnung gebracht werden müßte. Gegen Ende des Jahres 1979 waren die wesentlichsten Arbeiten am Gebäude erledigt und dank der Mithilfe des Eigentümers, Herrn Egon Hillebrand, auch der Schuppen abgerissen.

Die Verbesserung der Zuwegung gestaltete sich etwas langwieriger, da der Stadt von der gesamten Hoffläche nur ein schmaler Streifen von 1,80 m Breite gehört und infolgedessen bei allen Maßnahmen auf die Belange und die Zustimmung des Grundstücksnachbarn Rücksicht genommen werden mußte. Immerhin konnte der Verfasser bereits am 1. 6. 1979 an den Bundesvorsitzenden folgendes schreiben:

„Der Bundesgeschäftsstelle, der Heimatstube und dem Archiv der Deutschen aus Litauen steht nunmehr ein eigenes Gebäude für die Erfüllung der vielseitigen Aufgaben zur Verfügung. Die finanzielle Absicherung dürfte auf Jahre hinaus gesichert sein. Ich freue mich mit Ihnen, daß unsere Zielvorstellungen nunmehr verwirklicht werden können.“

Noch ist nicht alles so, wie es sein sollte. Vor allem wird der Drostenhof durch die großen Baumaßnahmen in seiner engsten Nachbarschaft stark beeinträchtigt. Doch ist der Zeitpunkt abzusehen, da in diesem Ergänzungsgebiet zur Stadtsanierung

„Neheimer Markt“ Ruhe einkehren und der Drostenhof eine Zierde unter den alten und neuen Häusern des Neheimer „Strohdorfes“ sein wird.

Was wäre der Drostenhof mit seinem Kulturzentrum ohne die Besucher, für die vor allem die Heimatstube eingerichtet worden ist. Viele haben bisher den Weg in dieses „Stück Heimat“ der Litauendeutschen gefunden. Nur ein kleiner Teil von ihnen hat sich in das Goldene Buch eingetragen. Der letzte Eintrag lautet:

„Mit herzlichem Dank für die liebenswürdige Gastfreundschaft anlässlich der Landesvorstandssitzung des Vereins für das Deutschtum im Ausland = VDA Nordrhein-Westfalen!“

30. 9. 83 Dr. Erich Mende, Bonn a. Rh.
Bundesminister a.D. MdB 1949-1980
und weitere Mitglieder des Landesvorstandes

Den „folgenreichsten“ Besuch erlebte die Heimatstube am 15. 11. 1977. Realschuldirektor Saure und Schüler der Klassen 9a und b der Realschule Hüsten führten nach der Besichtigung eine Ausstellung in ihrer Schule durch und beteiligten sich mit einer Arbeit über die deutsche Volksgruppe aus Litauen an dem Wettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn“, wofür sie einen Preis von 200,- DM aus der Hand des Ministers für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen erhielten.

Ein gutes und dauerhaftes Band

Zwischen der Stadt Arnsberg und der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen hat die Patenschaft ein gutes und dauerhaftes Band geknüpft. Es wird so lange halten, wie es Menschen gibt, die sich als Litauendeutsche oder deren Nachkommen der Landsmannschaft und damit auch ihrer Patenstadt Arnsberg mit dem Kulturzentrum Neheim-Hüsten verbunden fühlen.



Ein Rückblick in die Geschichte der Stadt Arnsberg

Gerhard Teriet

Kommunaler Zusammenschluß

In der heutigen Zusammensetzung ist die Stadt Arnsberg noch eine sehr junge Stadt. Am 1. Januar 1975 wurden im Rahmen der kommunalen Neugliederung im Lande Nordrhein-Westfalen die bis dahin selbständigen Städte und Gemeinden zusammengeschlossen und erhielten den historisch bekannten Stadtnamen „Arnsberg“.

Es waren die

Stadt Arnsberg	mit	22.296	Einwohnern
Stadt Neheim-Hüsten	mit	36.242	Einwohnern
Gemeinde Breitenbruch	mit	181	Einwohnern
Gemeinde Oeventrop	mit	5.932	Einwohnern
Gemeinde Rumbeck	mit	1.188	Einwohnern
Gemeinde Uentrop	mit	354	Einwohnern
Gemeinde Bachum	mit	637	Einwohnern
Gemeinde Bruchhausen	mit	2.564	Einwohnern
Gemeinde Herdringen	mit	3.074	Einwohnern
Gemeinde Holzen	mit	1.702	Einwohnern
Gemeinde Müschede	mit	2.548	Einwohnern
Gemeinde Niedereimer	mit	1.732	Einwohnern
Gemeinde Voßwinkel	mit	2.140	Einwohnern
Gemeinde Wennigloh	mit	681	Einwohnern
Gebietsteile der			
Gemeinde Wickede	mit	2	Einwohnern
Gemeinde Freienohl	mit	75	Einwohnern
		81.348	Einwohnern

Sehen wir von den Gebietsteilen ab, bilden seit dem 1. 1. 1975 14 ehemals selbständige Städte und Gemeinden nunmehr die neue Stadt Arnsberg. Der Zusammenschluß hat sich nicht ohne Reibungsverluste vollzogen. Es war nicht leicht, zwei Städte wie Alt-Arnsberg und Neheim-Hüsten zusammenzuschmelzen, sind doch beide von sehr unterschiedlicher Struktur.

Arnsberg war seit Jahrhunderten Residenz- und Behördenstadt; Neheim-Hüsten, erst am 1. 4. 1941 zur Stadt Neheim-Hüsten zusammengeschlossen, waren seit Anfang des 19. Jahrhunderts zu industriellen und gewerblichen Mittelstädten gewachsen. Die Administration hat Arnsberg und Industrie und Gewerbe haben Neheim-Hüsten geprägt.

Die kommunale Neugliederung war notwendig. Ob in dieser Art und diesen Zuschnitten, mag dahingestellt sein, darüber wird man wahrscheinlich in Jahrzehnten noch uneinig sein. In der schnell fortschreitenden Industrialisierung und dem damit einhergehenden gesellschaftspolitischen Wandel, der ganz neue und großzügigere Forderungen an Handel, Handwerk und Gewerbe, an Schule, Kultur und Sport, an leistungsfähige Verwaltungen, die subsidiär in allen Lebensbereichen Hilfen anbieten müssen, die zusammen auf kommunaler, landespolitischer und bundespolitischer Ebene Lösungen, etwa in schwierigen Fragen des Straßenverkehrs anzubieten und sinnvoll aufeinander abzustimmen haben,

mußten neue Lösungen des kommunalen Zusammenschlusses gefunden werden. Mit dörflichem und kleinstädtischem Kirchturmsdenken sind die vielfältigen Probleme der neuen Zeit heute nicht mehr zu lösen. Die meisten Menschen werden immer in einem gewissen Beharrungsvermögen am Althergebrachten festhalten und jede Änderung in der Umwelt als störend empfinden. Leben und Politik sind nichts Statisches, sie sind Bewegung und Fortentwicklung, Dynamik.

Das Sauerland - unsere Heimat

Wenig einladend, rau und unwirtschaftlich war das Sauerland im frühen Mittelalter. In dem „Land der tausend Berge“ fanden Menschen, zerstreut wohnend, ihre Heimatstätten. In Urzeiten haben nachweislich bereits in der Steinzeit Menschen in den Höhlen der Berge gewohnt. Es gibt viele Funde, die bei Ausgrabungen ans Tageslicht gefördert worden sind, die Beweise hierfür liefern. Die Kelten und der fränkisch/sächsische Stamm der Sigambrierer müssen diesem Landstrich seinen Namen gegeben haben: Sauerland = Land der Sigambrierer. Das jedenfalls ist das Ergebnis etymologischer Forschung (Forschung nach dem wahren Sinn des Wortes, des Stammwortes oder auch des Wurzelwortes).

Der karge Boden gab nur das Nötigste für Mensch und Vieh her. In Zeiten der äußersten Not fanden sich die Menschen auf mit Erdwall und Graben befestigten Plätzen, den Wallburgen, zusammen. In der „Oldenburg“ auf dem Fürstenberg bei Neheim, der „Wollbrigg“ bei Müschede - in dessen Nähe ein Heiligtum zu Ehren des Gottes Wodan gewesen sein soll (als Schulkinder wurden wir an Wandertagen von unserem Lehrer oft an diese Stellen geführt) - und auf dem „Rüdenberg“ bei Arnsberg sowie der „Hünenburg“ bei Oeventrop verteidigten sich die Schutzsuchenden gegen die Franken, mit deren Sieg die einigende Kraft des christlichen Glaubens und die Entwicklung staatlicher Ordnung begann.

Vom Kloster Werden bei Essen führten die Mönche des Abtes und ersten Bischofs von Münster, des hl. Ludgerus, die Christianisierung in unserem Teil des Sauerlandes Ende des 8. Jahrhunderts durch. Es war die Zeit Karls des Großen, der, nach-

dem er die Sachsen unter Widukind (oder Wittekind) unterworfen hatte - und wir Sauerländer waren ein sächsischer Stamm -, seine neuen Untertanen aufforderte, den christlichen Glauben anzunehmen. Karl der Große beließ es im sächsischen Teil bei der Einteilung des Landes in Herzogtümer, Grafschaften und Go-Grafschaften.

Es waren vorstaatliche Gebilde, weder mit festem inneren Gehalt noch klaren äußeren Grenzen. Das führte häufig zu kriegerischen Fehden und Grenzstreitigkeiten. Die Herrschaft übte aus, wer die Macht dazu hatte, ob Herzog, Graf oder Go-Graf.

So war auch das Herzogtum Westfalen-Engern, das Friedrich I. (Barbarossa) 1180 dem Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg übertrug, ein Gebiet, in dem dieser seine Herrschaft vielfach mit anderen Mächtigen teilen mußte. Zu diesen Mächtigen gehörten die Grafen von Werl. Als nach Erbstreitigkeiten die Grafschaft Werl zur Hälfte an die Kölner Erzbischöfe kam, wurde 1102 nur das Go-Hüsten ungeteilt gemeinsamer Besitz der Grafen von Werl und der Erzbischöfe von Köln. Damit begann der überschaubare Lebensweg des Raumes unserer heutigen Stadt.

Noch hat Arnsberg nur wenige Höfe und eine Feldmark, noch war Neheim nicht in das Licht der Geschichte getreten, als um 800 im fruchtbaren Röhr-Ruhr-Winkel bereits die „Villa“, das Dorf „Hustanne“ oder auch „Hustena“ genannt, Bedeutung gewann. Hustena, das ist Hüsten und ist wahrscheinlich die älteste Siedlung der heutigen Stadt Arnsberg - Hustena (keltisch) = Häuser am Wasser.

Geschichten aus der Heimat

Nach diesem großmaschigen geschichtlichen Überblick möchte ich auf erzählende Geschichten zurückkommen, die fest in der Überlieferung über Generationen hinweg weitergegeben worden sind. War schon einmal vorstehend die Rede von der „Wollbrigg“ und dem heiligen Hain bei Müschede, in dessen Nähe heute noch das Gut Wichlon – „Wichlon“ – liegt, so möchte ich es doch nicht unterlassen, eine alte Erzählung unerwähnt zu lassen.

Nach schweren Kämpfen und an besonders gelobten Tagen wurden in allen Gauen des Sachsenlandes den Göttern Dankopfer gebracht. Auch die Ahnen unserer heutigen Stadt säumten nicht, diese fromme Pflicht zu erfüllen.

Im Wichlon – Wicheln –, das ist in dem „gewiggden“ heiligen Haine, erhebt sich ein weitschauender Bergkopf, der heilige Hain, der „Tempel“. Auf dem Gipfel des Berges sehen wir noch heute eine erhöhte Anschüttung. Die obere Fläche desselben hat etwa 30 m, der Fuß rd. 100 m im Umfang, das ist der „Tempel“. Zu diesem Tempel auf der Höhe des Wichlon zogen in der Nacht des nächsten Vollmondes die Männer der umliegenden Höfe und Orte, die etwa am Kampf teilgenommen hatten. Zur Ehre der Gottheit hatten sie sich mit Eichenlaub bekränzt, und alle trugen blitzende Waffen, die sie erbeutet hatten. Der verehrte greise Häuptling vom Hofe Wichlon, der schon lange die Streitaxt nicht mehr führen konnte, aber immer noch beim Volke im höchsten Ansehen stand, verrichtete das Opfer. Auf den Bringen am Fuße des heiligen Hains standen die Führer und hinter ihnen am Hang das Volk.

Nach Beendigung der heiligen Feuer wurde das Siegesmahl gerüstet. Der Wald erglänzte von vielen Feuern und hallte wider vom Jubel der Männer. Ein Sänger ließ die Harfe ertönen, und die Männer lauschten stolz dem alten Liede von Hermann dem Cherusker, dem Retter.

Die Zustände blieben Jahrhunderte nach der Schlacht im Teutoburger Wald, als im Jahre 9 n. Chr. Hermann der Cherusker mit seinen Mannen aus Sachsen-Engern die Römischen Legionen unter Varus vernichtend geschlagen hatte, fast unverändert.

Die römische Herrschaft beschränkte sich fortan fast nur auf die linke Rheinseite. Der Schutzwall „Limes“ trennte unser Gebiet von dem der Römer und Gallier. Die Menschen wohnten noch vielfach auf ihren Gehöften zerstreut und lebten in einfacher Weise. Ackerbau und Viehzucht lieferten alles, was sie bedurften, in Fülle, und der Ertrag ihres Bodens und ihrer Arbeit wurde durch die Abgabe des Zehnten noch nicht geschmälert. Einer der bedeutendsten Höfe weit und breit war der Wetterhof in Arnsberg. Die größte Freude war die Jagd. Sie war sehr ergiebig, wenn auch die großen Wildarten, Elentiere und Auerochsen, die nach Cäsars Beschreibung in den Sigambrischen (oder auch Sugambrischen) Urwäldern hausten, wohl schon sehr selten geworden oder ganz ausgestorben sein mochten.

Die im Wechsel der Jahreszeiten gefeierten Feste der alten Götter, die, wie schon an anderer Stelle ausgeführt, in frommer Andacht begangen wurden, dann die Zusammenkünfte aller freien Männer zu den Marken- und Gaugerichten und zu den großen Volksversammlungen zur Entscheidung über Krieg und Frieden; das waren Tage und Stunden, die das einförmige Leben unterbrachen. Bei diesen Zusammenkünften wurde dann auch das selbstgebraute Met (Bier) gezecht und Spiele nach rechter Männerart veranstaltet.

Diese Zustände im Sauerland erlitten auch dann keine Veränderung, als die Franken sich anschickten, das Land der Sigambrier zu erobern, und die von hier ausziehenden Gefolgschaften nach und nach neue Gebiete jenseits des Rheines eroberten, neue Reiche gründeten und endlich die Römerherrschaft in Gallien stürzten. Nur in Gedichten nannte man die erfolgreichen Franken noch mit ihrem alten Namen. So sprach Bischof Remigius zu Chlodwig (466 – 511), dem Begründer des fränkischen Reiches, als er ihm die hl. Taufe spenden wollte: „Beuge dein Haupt, edler Sigambrier“ (mitis depono colla Sicamber). Selbst heute noch führen Volksstämme, vornehmlich Flandern, ihren Ursprung auf die Sigambrier zurück. Ich erwähne es, weil Arnsberg Standort eines belg. Divisionsstabes und eines Aufklärungsregiments ist und diese über tausend Jahre zurückliegende gemeinsame Abstammung bei freundschaftlichen Zusammenkünften gegenseitig oft zum Ausdruck kommt.

Im 6. – 8. Jahrhundert waren es die Altsachsen und Engern, die, als Kriegsoberschicht aus dem Norden und Osten kommend, in das heutige Sauerland einbrachen, die Herrschaft an sich rissen und mit den älteren Stämmen der Marsen, Amsivariern, Cheruskern und den Sigambem verschmolzen. Der Hauptstoß erfolgte im Bergland von den Briloner Höhen aus. Dabei folgten sie der Leitlinie der Ruhr, mieden aber die hochwassergefährdeten Flußtäler und bevorzugten den Höhenweg über die Gipfel des Arnberger Waldes – den Plackweg. Sie erreichten das Gebiet der heutigen Stadt Arnberg und legten ihre Stammesgrenze zunächst etwa an der Möhne-mündung in Neheim fest. Die Westfalen kamen vom Norden zur gleichen Zeit, etwa bis zur Grenze Werl-Lippstadt. Mit einem Keil drangen sie noch südlich unserer heutigen Stadt bis in den Raum Balve vor. Hüsten wurde in eine engrisch-westfälische Grenzlage gebracht. Damit begann die eigentliche Rodeperiode, die im wesentlichen um 900 abgeschlossen war. Im Bereich der Hüstener Mark wurden fortan zahlreiche Orte angelegt, die mit den Endsilben „hausen“ und damit mit ihren patronymischen Bestimmungswörtern enden und darauf hinweisen, daß es sich zunächst um Neugründungen handelt, die sich allmählich zu locker gestellten Gruppensiedlungen entwickelten: z.B. Odenhausen, Schwiedinghausen, Herdringhausen, Wedinghausen, Holthausen, Enkhausen, Bönkhausen (Reigern), Bruchhausen, Oelinghausen.

Hüsten selbst gehörte um 800 n. Chr. dem westfälischen Stammesgebiet an, wie aus der urkundlichen Ersterwähnung einer Güterschenkung an das Kloster Werden a.d. Ruhr entnommen werden kann.

Wie es zu dieser Schenkungsurkunde kam, erzählt folgende Geschichte, die von F.J. Pieler in „Das sauerländische Bergland“ nachempfunden worden ist:

Die Kainstat in der Herbreme

*Als der hl. Ludgerus in Hüsten
die erste Kirche baute*

Wer denkt sich heute etwas dabei, wenn er in Alt-Arnberg die Wetterhofstraße entlanggeht. Wenige werden nur um die ganze Bedeutung dieses alten ehemaligen Hofes wissen. In den vorstehenden Berichten ist bereits einmal schon von ihm die Rede. Der Wetterhof war in der Zeit um das Jahr 800 einer der bedeutendsten und stattlichsten Höfe im weiten Ruhrtal. Hier hatte der Markrichter Jahrzehnte seinen Wohnsitz. Ihm zur Seite standen fast ebenbürtig die Höfe des Bruniko und Thankgrim, zwei Hofherren in Hüsten. Es war die Zeit, als der Frankenkönig Karl am Weihnachtsfest des Jahres 800 von Papst Leo III. in der Peterskirche in Rom zum Deutschen Kaiser gekrönt wurde. Zur gleichen Zeit ließ er die durch ihn eroberten Gebiete, so auch das Sauerland, christianisieren.

In jener Zeit war Guntram der Besitzer des stolzen Wetterhofes. Hilger und Hartmann, seine beiden Söhne, waren erprobte Kriegsmänner. Die blonde, stille Irmgard aber war sein Liebling. Zu den Freunden des Hauses gehörte seit langem Bosoko, der Sohn des Thankgrim aus Hüsten. Mit Hilger und Hartmann zog er hinaus in die weite Mark zum fröhlichen Waidwerk. Doch kehrten sie zurück und saßen alle beim gemütlichen Gastmahl, dann waren Bosoko und Irmgard zwar die Stillsten, aber dennoch die Glücklichsten.

Neidisch sah Tiemo, Brunikos Sohn, dem Liebesglück der beiden zu, wenn er schon einmal gelegentlich Gast des Wetterhofes war. Tiemo versuchte ebenfalls, sich werbend um die Gunst Irmgards zu bemühen. Doch diese wies alle Annäherungen des stolzen und mürrischen Werbers zurück. Hierdurch begann eine immer größer werdende Feindschaft zwischen ihm und dem mehr begünstigten Bosoko. Erst als die kühnen Recken aus einem kurzen Kriegsgetümmel zurückkehrten, gab der alte Guntram seine Einwilligung zur Verbindung seiner Tochter Irmgard mit dem Sohn des Thankgrim. Und schon bald wurde die Verlobung gerüstet.

Über diese offene Zurücksetzung war der finstere Tiemo so erbittert, daß er eines Tages mit seinem



Vater und seinen Brüdern den teuflischen Plan faßte, den glücklichen Nebenbuhler zu beseitigen. Als dieser eines Abends vom Wetterhof nach Hause ritt, wurde er von den Mördern in der „Herbreme“, einem Wald zwischen Arnberg und Hüsten, überfallen. Er wehrte sich tapfer, und der Knecht, der ihm folgte, stand ihm treulich bei, mußte aber vor der Übermacht die Flucht ergreifen.

Als Thankgrim mit seinen übrigen Söhnen die Stätte der verruchten Tat erreichte, konnte er nur seinem sterbenden Sohn die Augen zudrücken.

Wegen des noch in einzelnen Teilen des Sachsenlandes andauernden Krieges mußten sich die Mörder des Bosoko erst einige Zeit später vor einem offenen Gericht verantworten. Der Zehntgraf des Gaus berief die Schöffen und die der Tat für schuldig befundenen Angeklagten, das waren Bruniko und seine Söhne. Sie wurden zur Zahlung eines Wehrgeldes für die Ermordung eines Freien verurteilt. Da aber dieses Wehrgeld eine uneinbringliche

Summe ausmachte, sprach das Gericht der Familie des ermordeten Bosoko das ganze Besitztum der Mörder zu. Obendrein wurden die Verruchten des Landes in das linksrheinische Gebiet verwiesen.

Da gerade in den Tagen des Gerichtes Abt Luidger aus dem Kloster Werden mit einigen Mönchen in Hüsten weilte, entschlossen sich Vater Thankgrim und seine Söhne, um das Heil der Seele des Ermordeten und ihrer eigenen Seelen willen die ihnen zugesprochenen Güter dem Abte Ludgerus und damit dem Kloster Werden zu übertragen. Der genaue Wortlaut der Schenkungsurkunde, die bis heute im Landesmuseum erhalten und die älteste Urkunde der heutigen Stadt Arnberg ist, wird nachfolgend mitgeteilt:

„Wir wünschen, daß allen Gläubigen kund werde, daß ich, Thankgrim, und meine Söhne Hartgrim und Athugrim für unser und des ermordeten Bosocos Seelenheil den Teil unseres Erbes dem Abte Luidger übergeben haben, der uns nach rechtem

Urteilsspruch durch die unheilvolle Ermordung meines Sohnes Bosoco in Hüsten (Hustanne) zufiel. Es ist dies das ganze Erbgut, das in demselben Dorfe Brunico und dessen Söhne, die den Mord auf Anstiftung des Teufels mit ruchlosen Händen begangen haben, offenbar gesetzlich besaßen oder ihnen irgendwie rechtlich gehörte. Dieses Erbgut übergaben wir bei den Reliquien des hl. Erlösers in die Hände des Abtes Luidger, da es mir und meinen Söhnen nach weltlichen Gesetzen als unser Besitz zuerkannt wurde. Deswegen haben wir dieses alles als unsere und meines ermordeten Sohnes Bosoco milde Stiftung mit allem Zubehör dem Abte Luidger übergeben, sei es an Wald, sei es an Land oder den damit verknüpften Gerechtsamen, die dem oben genannten Brunico und dessen Söhnen gesetzmäßig zustanden. Wir wünschen, daß das Übertragene zu allen Zeiten so bleiben und niemals geändert werden möge. Verhandelt ist dieses öffentlich im 34. Jahre der Regierung des Königs Karl (802 n. Chr.), am 13. Januar, in dem unmittelbar an der Ruhr gelegenen Dorf Hüsten vor Zeugen, deren Namen unten vermerkt sind: Siegel Thankgrims, der diese Schenkungsurkunde beantragte und eigenhändig bestätigte: Siegel Osberts, Sefrieds, Meinrads, Sigdags, Hildirads, Folkgers, Odgers, Hardgrims, Alfuunins.“

Die Auswertung dieser Urkunde zeigt aufschlußreiche Ereignisse. Es geht daraus hervor:

1. daß bereits christliche Einwohner im Jahre 802 in Hüsten lebten, die vom Kloster Werden betreut wurden,
2. daß nicht nur Privatbesitz, sondern auch Erbrecht bekannt waren,
3. daß die Übertragung des Gutes vor Zeugen stattfand, d.h. vor Leuten, denen die Lage des Hofes und der dazu gehörigen Felder sowie Marktnutzung bekannt waren.

Es liegt also die Vermutung nahe, daß diese Zeugen Einwohner Hüstens waren. Danach bestand Hüsten zur Zeit Karls d. Gr. mindestens aus 10 Bauernhöfen.

Ebenfalls darf nach Meinung vieler Historiker vermutet werden, daß noch der hl. Ludgerus in Hüsten die erste Kirche im weiten Umkreis, wahr-

scheinlich aus Holz, errichtet hat. Allein die Tatsache, daß von Anbeginn die Kirche in Hüsten dem hl. Petrus geweiht war, deutet darauf hin, daß die Mutterpfarreien in der Zeit der Christianisierung den Apostelfürsten und ersten Papst als Schutzpatron erhielten. Sicher ist auch, daß die heute zur Stadt Arnsberg gehörenden vormaligen Gemeinden alle lange Zeit zur Pfarrei Hüsten gehört haben – hinzu kamen noch eine Anzahl anderer Gemeinden.

In dieser Zeit bezeichnete der Name „Arnsberg“, wie schon gesagt, nur wenige Höfe oder eine Mark. Die günstige Lage und die Größe der „Villa“ Hustanne sowie der Pfarrort für alle Höfe und Siedlungen zwischen Freienohl und Echthausen verliehen Hüsten eine zentrale Bedeutung. Die Sage geht, daß Pfarrkinder, die wegen des weiten Weges sonntags die hl. Messe nicht besuchen konnten, benachbarte Höhen erstiegen, um mit dem Blick nach Hüsten dem Meßopfer beizuwohnen.

Die Siedlung Hustanne oder auch Hustena wurde Mittelpunkt des Go-Hüsten, des Gaugrafen, eines zunächst sächsisch-fränkischen Verwaltungs- und Gerichtsbezirks. Im Schatten der Kirche und unter dem Schutze eines festen Hauses entwickelte sich ein Marktflecken, dem Graf Gottfried IV. als letzter Graf von Arnsberg noch 1360 das Arnsberger (= Lippstädter) Stadtrecht, ohne das Recht der Befestigung, als „Freiheit“ verlieh. In ihr sprachen die Freigrafen der Feme im „Freistuhl am Thürhaken“ Recht.

Arnsberg und seine Grafen

Ende des 8. Jahrhunderts sind im Güterverzeichnis der schon genannten Abtei Werden erstmals die Besitzungen Wedinghausen und Arnsberga neben Allendorf, Bergheim, Stiepel, Hachen und andere benachbarte Marken genannt. Bedeutung gewinnt Arnsberg um 1070, als nach Erbstreitigkeiten die hochangesehenen Grafen von Werl, die dem Hochadel angehörten, ihre Besitzung aufteilten. Schon vorher hatte ein Graf Hermann II. vom Kloster Werden das Eigentum am Schloßberge erworben. Ein Chronist vermerkt im Jahre 1082:

Die Tochter Ottos von Nordheim heiratet den Grafen Konrad von Arnsberg und zeugte mit ihr den

Grafen Friedrich. Hiernach muß im Jahr 1082 das Schloß Arnsberg gestanden haben; denn sonst hätte Konrad nicht danach benannt werden können. Ein Nachfahre, Graf Konrad, wird bis 1114 vornehmlich als „Graf von Westfalen“ später als „Graf von Arnsberg“ aufgeführt. Die vorgenannten Erbstreitigkeiten der Grafen von Werl führten dazu, daß Graf Konrads Bruder Luitpold dem Erzstift Köln „Werl und alles, was er an Eigentum in der Kölner Diözese besaß, und außerdem soviel vom Lürwald (Arnsberger Wald), wie seinem Bruder verblieb,“ vermachte. Wenn nun auch nur ein Teil der Werler Besitzungen dem Grafen verloren gingen, so mochten der verbleibende Besitz und weitere Schenkungen ihn doch bewegen, seine Residenz mehr in den Mittelpunkt seiner Besitzungen zu verlegen. Da damals die Sitte aufkam, auf steilen Bergen Schlösser anzulegen, so ist es nicht zu verwundern, daß Konrad die Burg auf dem Schloßberg etwa 1070 als seine Residenz erkor. Damit beginnt offiziell die Bedeutung Arnsbergs als Residenz- und Regierungsstadt – das gilt bis auf den heutigen Tag.

Ein Kapital „Geistliches Fürstentum“

Als im Jahre 1083 der Bischof von Paderborn gestorben war, er trug übrigens den heute wenig schmeichelhaften Namen „Poppo“, wurde Heinrich von Adloe vom damaligen Gegenkönig Hermann auf den bischöflichen Stuhl gesetzt. Dieser wurde von dem Grafen Heinrich von Werl, dem Bruder des Grafen Konrad von Arnsberg, aus seiner Stelle verdrängt. Um den Kaufpreis für das Paderborner Bistum zu gewinnen, trat er seinem Bruder, dem Grafen Konrad, seinen Anteil an dem väterlichen Erbe ab. Dann begab er sich nach Rom, wo Kaiser Heinrich IV. den Papst Gregor belagerte. Hier gelang es Heinrich durch Vermittlung seines Bruders Konrad, das Bistum zu erkaufen, und er wurde mit der Zustimmung des Gegenpapstes Wibert zum Bischof von Paderborn ernannt.

Aus dieser Angabe folgt, daß Graf Konrad Kaiser Heinrich IV. auf seinem durch die Belagerung der päpstlichen Residenz, der Engelsburg in Rom, bekannten Römerzug (1081-1094) begleitet hat. Diese Tatsache zeigt schon das hohe Ansehen des ersten Arnsberger Grafen.

Arnsberg und das Kloster Wedinghausen

Graf Heinrich II. von Arnsberg, Sohn des Grafen Gottfried I. (bis 1154), war von seinem Naturell her gesehen ein zur Gewalttätigkeit neigender Mann. Er hatte zwei Brüder; der eine hieß Friedrich, der andere, wie er selbst, Heinrich. Nach dem Tode Friedrichs zerfiel der Graf mit seinem jüngeren Bruder, vielleicht, weil derselbe die Grafschaft Rietberg, die zum Arnsberger Besitz gehörte, als selbständige Herrschaft beanspruchte. Kurz, der Graf gebrauchte gräßliche Gewalt: Er ließ den Unglücklichen in ein dunkles Verlies des Arnsberger Schlosses werfen und erbarmungslos darin verschmachten (1165). Noch heute zeigt man unter den renovierten Ruinen des Schlosses zu Arnsberg ein Kerkergewölbe, in welchem die Missetat verübt sein soll. Als der Mord ruchbar wurde, traten die vordem mit ihm befreundeten Fürsten, der Erzbischof von Köln und Heinrich der Löwe – dieser wohl in seiner Eigenschaft als Herzog von Sachsen – als Rächer des Bruders auf. Ihnen schlossen sich die Bischöfe von Paderborn, Minden und Münster an. Das vereinigte Heer belagerte Arnsberg und eroberte und zerstörte im Jahr 1166 das feste Schloß. Heinrich entkam über den heutigen Schreppenberg durch die Flucht.

Der wilde Graf hätte vielleicht für immer seine Herrschaft verloren, wenn er sich nicht in kluger Weise vor dem mächtigen Erzbischof von Köln gedemütigt hätte. Dieser nötigte den Verstoßenen zu gewissen, für das Erzstift vorteilhaften Zugeständnissen und setzte ihn dann in seine Grafschaft in Arnsberg wieder ein.

Graf Heinrich wurde zwar kein Lehnsman des Erzbischofs, tatsächlich war er fast zu einem Vasallen desselben herabgesunken. So gräßlich Heinrichs Verbrechen auch war, so wurde es dennoch im nachhinein eine Quelle des Segens. Auf Betreiben des Erzbischofs Philipp Rainalds bzw. dessen Nachfolgers veranlaßte dieser den Grafen um das Jahr 1170, zur Sühne des Brudermordes ein Kloster zu stiften. Heinrich gründete unmittelbar neben Arnsberg an einem Ort, der „durch die Gebeine seiner Eltern geehrt war“, auf dem vormaligen Gut das Kloster Wedinghausen, dessen Kirche und Gebäude noch heute mit dem waldigen Grundstück des Eichholzes das Bild Arnsbergs so wirkungsvoll im Süden abschließen.

Das Kloster wurde den Norbertinern übertragen. Norbert wurde um 1080 in Xanten am Niederrhein geboren. Seine Eltern ließen ihn auf den geistlichen Stand vorbereiten. Infolge seines adeligen Standes gelang er rasch zu hohen Ämtern, er wurde Kanonikus in Xanten, Domherr in Köln und Hofkaplan Kaiser Heinrichs V. Zunächst genoß er das sorglose Leben auf recht weltliche Art. Durch eine lebensgefährliche Situation, bei der er dem Tode sehr nahe war – sein Pferd warf ihn bei einem Unwetter aus dem Sattel –, erkannte er, wie unvorbereitet er dem ewigen Richter gegenübergestanden hätte und nahm sich fest vor, sein Leben zu ändern.

Ergab all seinen Besitz den Armen, empfing 1115 die Priesterweihe und wurde ein mächtiger Prediger. Er durchwanderte barfuß das Land und rief überall die Menschen zur Buße auf.

In Lyon in Frankreich gründete er in einem Wald, Prémonté genannt, ein Kloster mit einem Reformorden nach dem Vorbild der Zisterzienser. Diese Prämonstratenser wurden 1126 durch Papst Honorius als Orden anerkannt. Im gleichen Jahr wurde aber Abt Norbert gegen seinen Willen zum Erzbischof von Magdeburg erhoben. Sein reformatorisches Wirken fand so hohes Ansehen, daß ihn Kaiser Lothar zum Kanzler von Italien ernannte.

Norbert starb am 6. Juni 1134 in Magdeburg. An diesem Tage begehrt die Kirche auch sein Namensfest.

Schon 1173 wurde dem Kloster Wedinghausen „die Pfarrgerechtsame für Arnsberg und seine Nachbarorte, die bisher der Kirche in Hüsten pfarrpflichtig waren“, übertragen. Der letzte Arnsberger Graf, Gottfried IV., vermachte 1363 sein Patronatsrecht über die Hüstener Kirche ebenfalls dem Kloster Wedinghausen. Über 400 Jahre waren Patres des Klosters Pfarrer an St. Petri. Diese lange Tradition endete 1803, als der Staat in der Säkularisation die meisten Klöster enteignete. Historisch gesehen sind Alt-Arnsberg und Hüsten durch die gegenseitigen kirchlichen Bindungen seit vielen Jahrhunderten miteinander eng verbunden.

Arnsberg als Gerichtsstadt

Bis auf den heutigen Tag zeichnet sich Alt-Arnsberg als Behördenstadt aus. Als Nachfahren der

Grafen von Arnsberg und Herzöge von Westfalen regieren seit dem Wiener Kongreß (1815), als Westfalen eine Provinz des Landes Preußen wurde – von 1803-1816 waren wir wenige Jahre ein Teil Hessen-Darmstadts gewesen –, die Regierungspräsidenten als staatliche Mittelinstanz in Arnsberg. Zahlreiche Behörden und halbamtliche Dienststellen, wie Industrie- und Handelskammern und Handwerkskammer, stehen im Schatten des Regierungspräsidenten. Unabhängig davon sind in Alt-Arnsberg alle Justizbehörden, ob Amtsgericht, Landgericht und Oberstaatsanwalt, Verwaltungsgericht sowie fach- und berufsbezogene Gerichte, vorhanden. Das hat seinen ursächlichen Zusammenhang sicherlich mit der Bedeutung Arnsbergs als jahrhundertealter Residenzstadt und heutiger Regierungsstadt.

Ebenso ursächlich geht die Bedeutung Arnsbergs als Gerichtsstadt weit in das Mittelalter zurück.

Am westlichen Abhang des Schloßberges ist heute, gut restauriert, die Stätte des ehemaligen Oberfreistuhles in Augenschein zu nehmen. Der ordentlichen Gerichtsbarkeit der Frei- und Oberfreistühle gingen Jahrhunderte die Fernegerichte mit ihren eigenen Rechten voraus.

Bereits 1420 war zu einer großen Gerichtsversammlung nach Arnsberg einberufen worden, bei der schwere Streitfälle und Verbrechen abzuurteilen waren. An ihr nahmen 15 „Freigrafen“ aus verschiedenen Teilen Westfalens, 31 adelige Freischöffen, die Räte aus 8 Städten und mehr als 200 bürgerliche Freischöffen teil. Am 4. September 1426 war der Erzbischof von Köln mit mehreren anderen Gerichtsherren von der Ritterschaft und von den Städten anwesend.

In den Folgejahren treten das Freigericht und das Gericht des Oberfreistuhles immer stärker in den Vordergrund. Die häufigen Jahreszahlen der Tagungen lassen erkennen, daß wirklich jährlich Gerichtskapitel zur Aburteilung von Schwerverbrechen verhandelt worden sind.

Freigerichte gab es neben Arnsberg auch in den heutigen Stadtteilen Neheim und Hüsten. Der Freistuhl in Hüsten, hatte den Namen „Freigericht am Türhaken“, da er am Eingang der „Freiheit“ lag. Ein

Richter mit Namen Bodikus, zu dessen Erinnerung eine Straße in der Nähe des Standortes des früheren Gerichtes benannt worden ist, erinnert an ihn. Gerichtsherren waren die jeweiligen Go-Grafen.

Neheim

Schutzwall für die Grafen von Arnsberg

Neheim, ursprünglich im schützenden Winkel von Ruhr und Möhнемündung liegend, ist sicherlich älter als die erste urkundliche Erwähnung im Jahre 1202. Schon Ende des 8. Jahrhunderts wird bereits Bergheim im Güterverzeichnis des Klosters Werden genannt. Damals war Bergheim noch ein selbständiger Marktflecken. Das gilt auch für Schwiedinghausen, Odenhausen und Moosfelde.

Der Name „Neheim“ ist vieldeutig schon erklärt worden. Richtig dürfte aber sein, daß die Silbe „neh“ soviel wie niedrig heißt und somit der Name als „Niedrigheim“ gedeutet werden kann. Das ist auch erklärlich, wenn man im Gegensatz dazu Bergheim (das Heim, das Dorf auf dem Berg) oder Bachum (das Heim oder das Dorf auf dem Back, auf dem Buckel – der Höhe) in der unmittelbaren Nachbarschaft betrachtet.

In den Zeiten der häufigen kriegerischen Wirren war Neheim eine Befestigungsanlage für die Landesherren, den Grafen von Arnsberg, schon frühzeitig wert, sich weitgehendst vor Feinden, die aus dem Westen kamen, zu schützen. Bereits 130 Jahre, bevor Gottfried IV. im Jahre 1358 dem Dorf Neheim das Stadtrecht gab, hatte Neheim schon den Charakter einer Stadt angenommen. 1368 wurde ihr nur noch das Lippstädter Stadtrecht urkundlich mit gewissen Privilegien verliehen.

Die Geschichte Neheims weiß von zahlreichen Angriffen, von Verwüstungen, Not und Hunger der Bevölkerung zu berichten. Es war schon ein gebührender Dank, als Gottfried IV. im Jahre 1368 „meiner Stadt Neheim“ als Zeichen des Dankes einen Wald in der Größe von 925 Morgen schenkte. An diese Schenkung wird der Urkunde entsprechend bis heute alljährlich im September mit der „Donatorengedenkfeier“ erinnert. Rat, Verwaltung, Förster, Lehrer, Pastor und Küster sowie sonstige Honoratioren treffen sich an einem Abend, nachdem sie am Vormittag an die Kinder ein Milchbrötchen verschenkt

haben, zu einem gemütlichen Schmaus, das ganze „für zwei Mark Geldes, wie es in meiner Grafschaft gang und gäbe ist“. An das Seelenheil seiner Frau Anna und das seine hat der Graf ebenfalls in der Schenkungsurkunde gedacht. Zum Donatorenfest muß ihrer in einem Gottesdienst gedacht werden.

Neheim

Mittelpunkt der Industrie und Wirtschaft

Wenn an anderer Stelle Alt-Arnsberg als die Stadt der Administration und Gerichtsbarkeit besonders gewürdigt ist, so steht es Neheim zu, als Stadt der Industrie und Wirtschaft genannt zu werden. Da in der Geschichte alles Kausalität – Ursache und Wirkung – ist, hat diese Tatsache ein trauriges Vorspiel.

1807 brannten Neheim und Hüsten fast vollständig nieder. Nur wenige Häuser der alten Stadt sind erhalten geblieben. Es war die Zeit, in der die Hessen-Darmstädter unsere Landesherren waren. Der Baumeister (Landmesser) Wulf hat durch das von ihm erarbeitete städtebauliche Konzept der Stadt Neheim und der Freiheit Hüsten ein ganz neues Gepräge gegeben. Auffallend sind die fast immer parallel verlaufenden Trassen der innerstädtischen Straßen. Bis vor wenigen Jahren waren diese Straßen, immerhin in einer Zeit der Postkutsche konzipiert, so breit, daß sie den Massenverkehr aufnehmen konnten. Heute müssen neben diesen Straßen neue Verkehrswege zur Entlastung gebaut werden. Das verschönert zwar das Stadtbild und die Landschaft nicht, muß aber als notwendiges Übel hingenommen werden. Letztlich geht es um die Gesundheit der Menschen.

Der Brand von 1807 hatte Neheim zu einer armen Stadt gemacht. „Biädde-Neime“ nannte man es. Der große Förderer des Wiederaufbaues war der erste Oberpräsident Westfalens, Freiherr von Vincke, aus Münster, der den Kaufmann F.W. Brökelmann aus Dortmund nach Neheim holte, der dann am Möhnegraben verschiedene Wassermühlen betrieb: so eine Säge-, Loh-, Walk- und Ölmühle. Brökelmann ließ die Walk- und Ölmühle 1832 abbrennen und baute an ihrer Stelle eine neue Ölmühle. Von nun an gestaltete sich die Ölgewinnung rationeller. 1858 wurde in dem Betrieb die erste

Dampfmaschine in Neheim (24 PS) eingebaut. Ein neues Zeitalter hatte damit angefangen. In die Firma F.W. Brökelmann traten sehr bald die Kaufleute Overbeck aus Dortmund und Josef Cosack aus Neheim ein.

Als neuer Industriezweig siedelte sich zunächst die Nadel- und Nagelfabrikation in Neheim an. Der aus Berleburg stammende Kaufmann Noa Wolff hatte an der heutigen Hauptstraße (Fußgängerzone) eine „Stecknadel- und Panzerwarenfabrik“ eingerichtet. Panzerwaren waren Strick-, Haar- und Spangennadeln, Angeln, Schirmstangen usw. Die fertigen Waren wurden mit Pferdefuhrwerken an Zentralen nach Iserlohn geschafft.

Mit der Herstellung von Kienspanhaltern, Ölfunzeln, Petroleumlampen, Kutschenleuchten begann in Neheim die Zeit der mittelständischen Industrialisierung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Mit der Erfindung des elektrischen Lichtes brach dann die ganz große Entwicklung und Entfaltung der Leuchtenfabrikation an – für Außenstehende ist wichtig zu wissen, daß das, was an der Lampe leuchtet, die Lampe ist und das, was nicht leuchtet, also die übrigen Zutaten, die Leuchte ist. Heute werden in Neheim-Hüsten und Umgebung Leuchten aller Art, von der Nachttischleuchte bis zum teuersten Kronleuchter mit Goldauflage und eine Vielfalt der technischen Leuchten für Stadien, Straßen, Hallen und Krankenhäusern mit den notwendigen Versorgungsschienen hergestellt. Neheim-Hüsten nennt sich stolz die „Stadt der Leuchten“. 1839 wurde außerdem von der Firma Josef Cosack aus Neheim in Hüsten ein Eisen- und Blechwalzwerk gegründet, welches bis 1967 bestanden und in den besten Zeiten über 2000 Menschen beschäftigt hat.

Und wie sieht's heute aus?

Die im Berufsleben stehende Bevölkerung der heutigen Stadt Arnsberg ist beschäftigt:

in der Land- und Forstwirtschaft	mit 539 Pers. = 1,69%
im produzierenden Gewerbe	mit 18.052 Pers. = 56,19%
im Dienstleistungsbereich	mit 8.382 Pers. = 26,09%
sonstige	mit 5.151 Pers. = 16,03%

In der Landwirtschaft gibt es 198 Betriebe, davon mit landwirtschaftlich genutzter Fläche ab 5 ha aufwärts = 121 Betriebe.

Im produzierenden Gewerbe gehören die Betriebe im wesentlichen folgenden Branchen an:

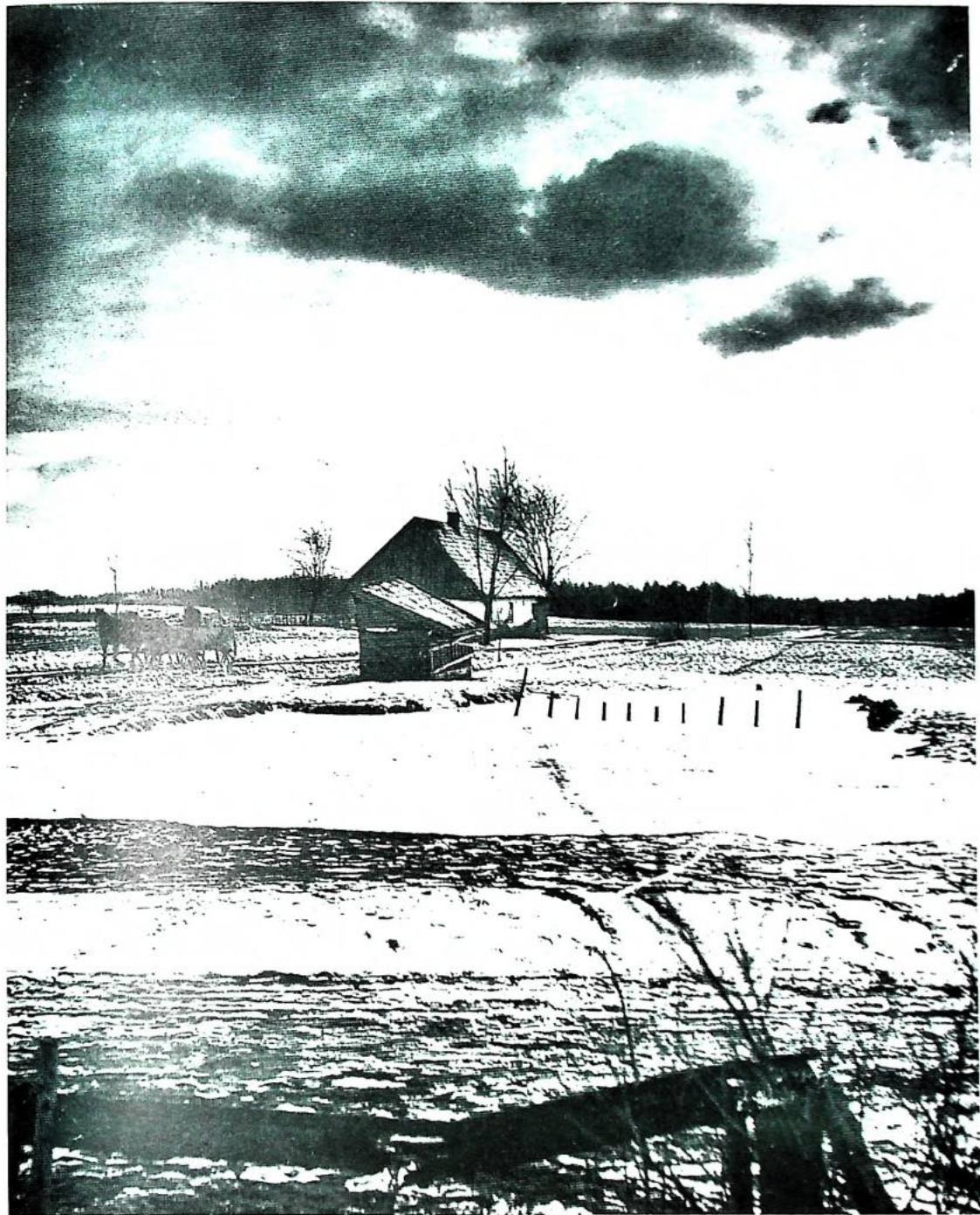
Leuchten (rd. 52%)
 Elektrotechnik
 Metallverarbeitung
 Aluminium
 Holz- und Kunststoff
 Chemie
 Papier

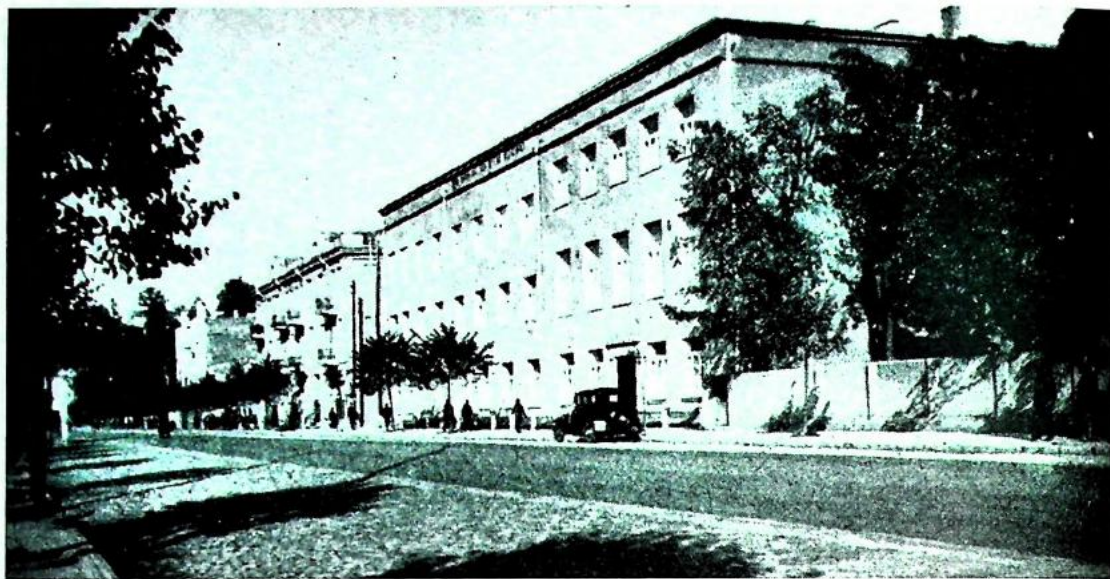
Quellen:

Das sauerländische Bergland, Wilh. Ruhfus, Dortmund, Prof. F.J. Pieler

Geschichte Arnsbergs, Karl Friedrich Feaux de Lacroix, Steinsche Buchhandlung, Wert

600 Jahre Bürgerfreiheit Neheim-Hüsten 1958, Werner Schulte Selbstverlag der Stadt Neheim-Hüsten





Das Deutsche Gymnasium in Kaunas

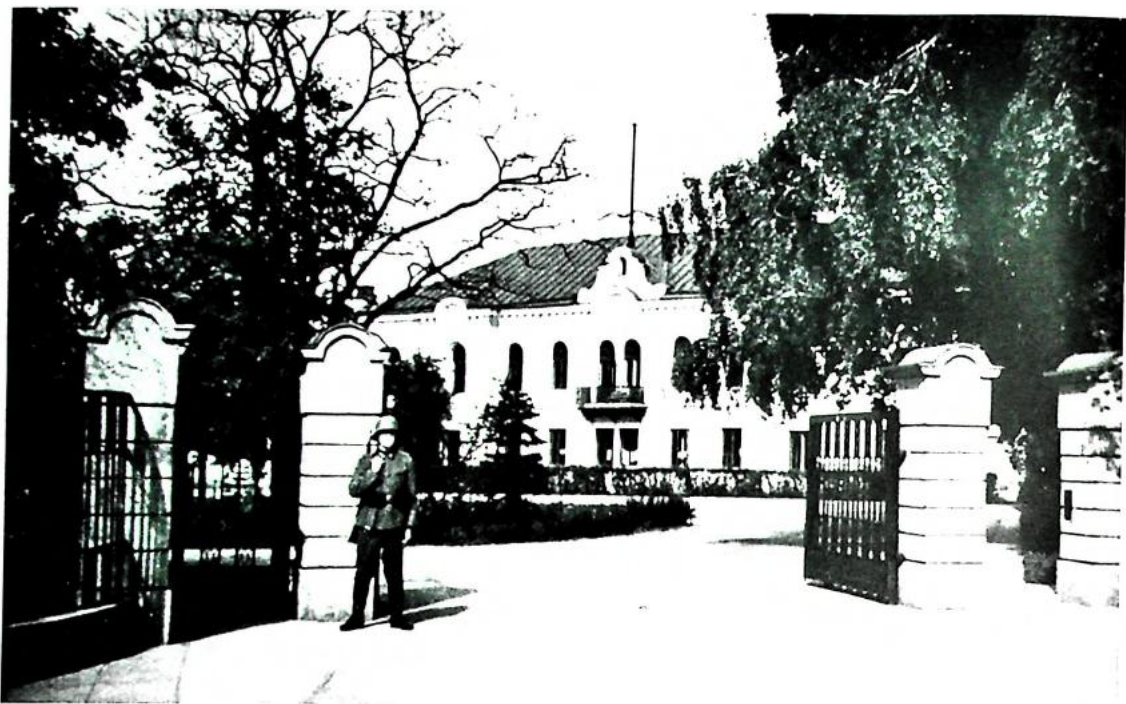


Das Lehrerkollegium des Deutschen Gymnasiums in Kaunas. Stehend von links nach rechts: 1. Zipser, Chemielehrer; 2. Borchers, Gesanglehrer; 3. Gilde, Mathematik; 4. Grundmann, Biologie; 5. Hartwigsen, Turnlehrer; 6. Domela, Deutschlehrer; 7. Frau Holzmann, Zeichenlehrerin.



Chor des Kulturverbandes in Schakiai 1936

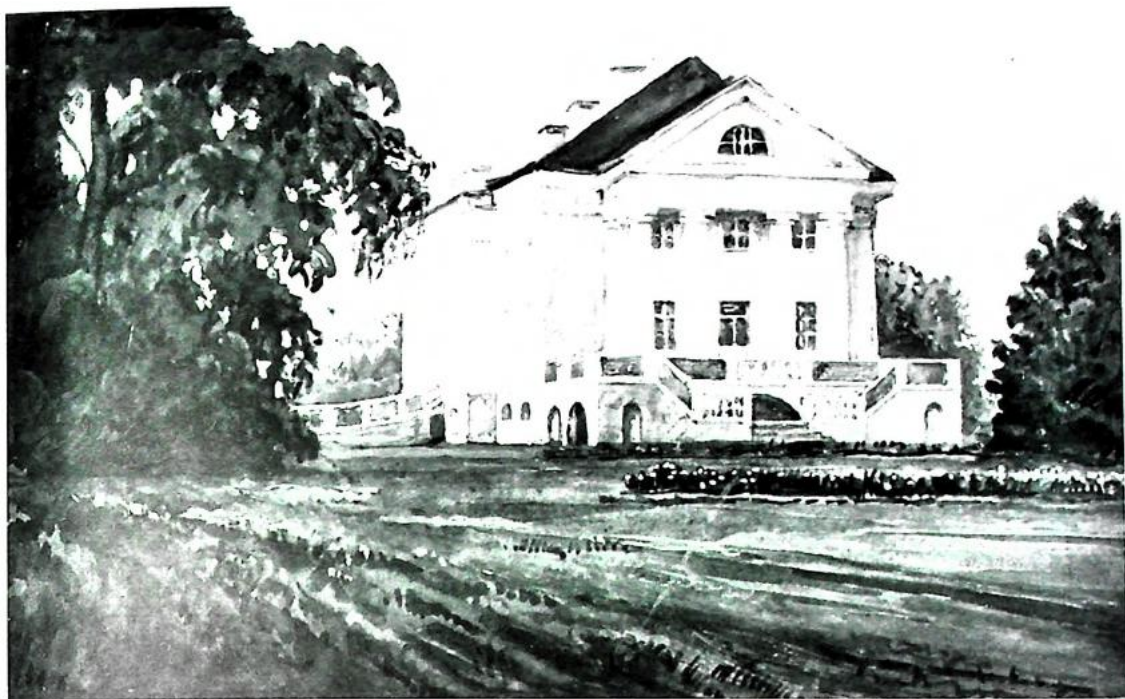




Amtssitz des litauischen Präsidenten



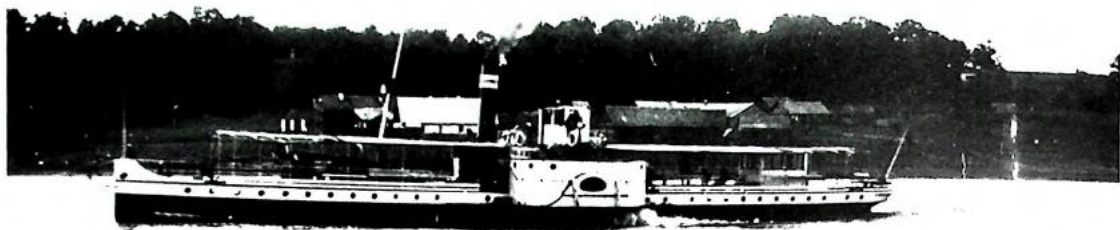
Schadau in Litauen. Letzter Eigentümer: Julius Baron von der Ropp



Pokroy in Litauen. Letzter Eigentümer: Leo Baron von der Ropp



H. v. Ropp



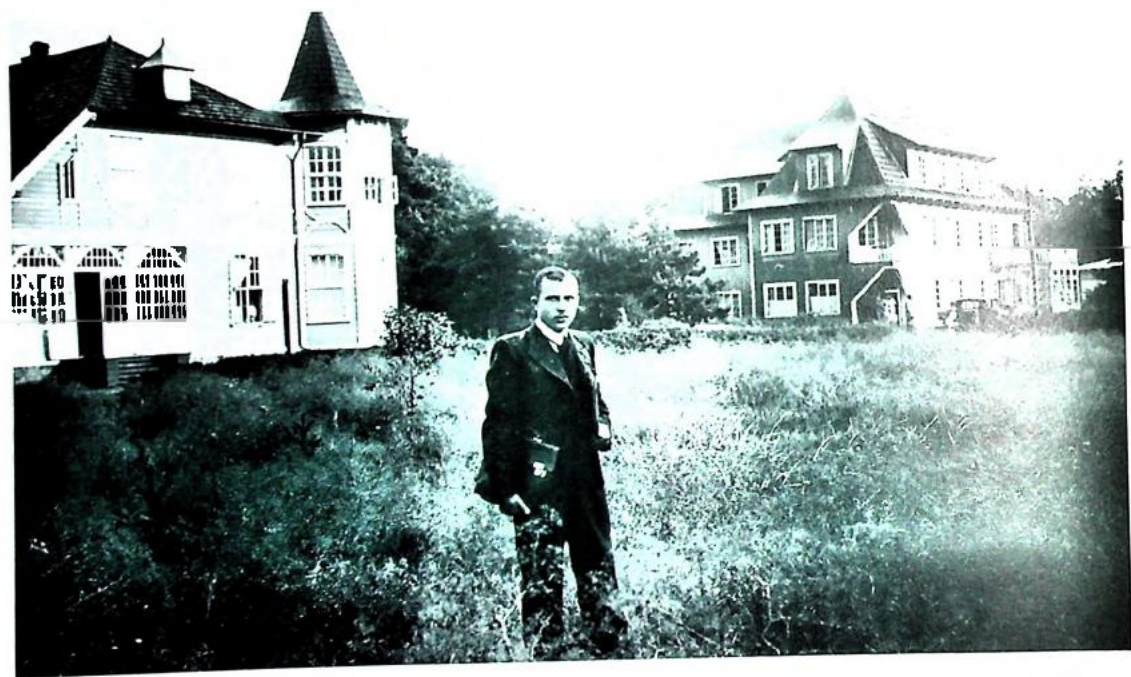
Dampfer „Rekord“ auf der Fahrt nach Kaunas bei Kurortas Kazergine



Seenlandschaft in Litauen



Kauen, Blick auf die Deutsche Kirche



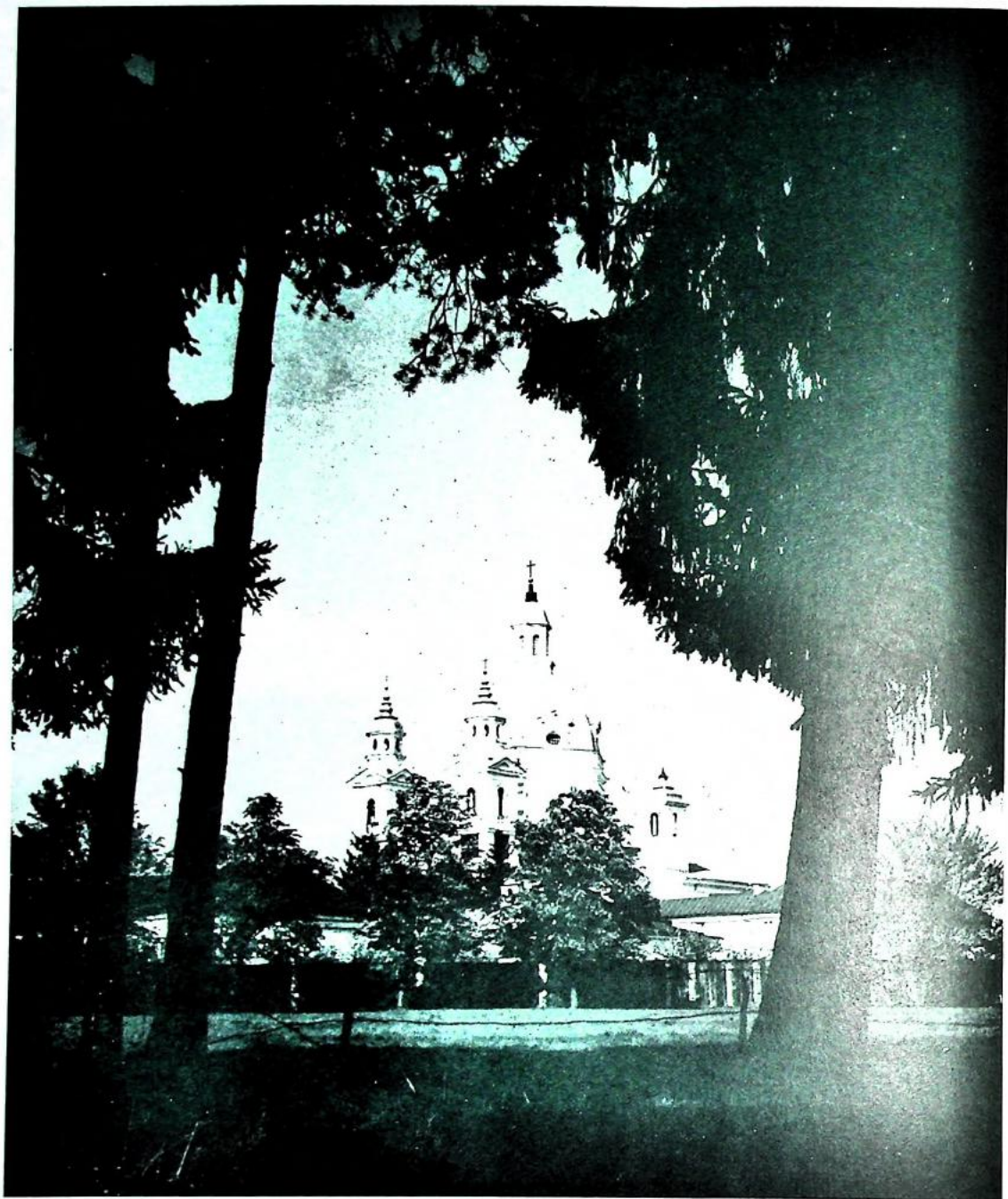
Erholungshäuser in Polangen



Deutscher, als litauischer Soldat



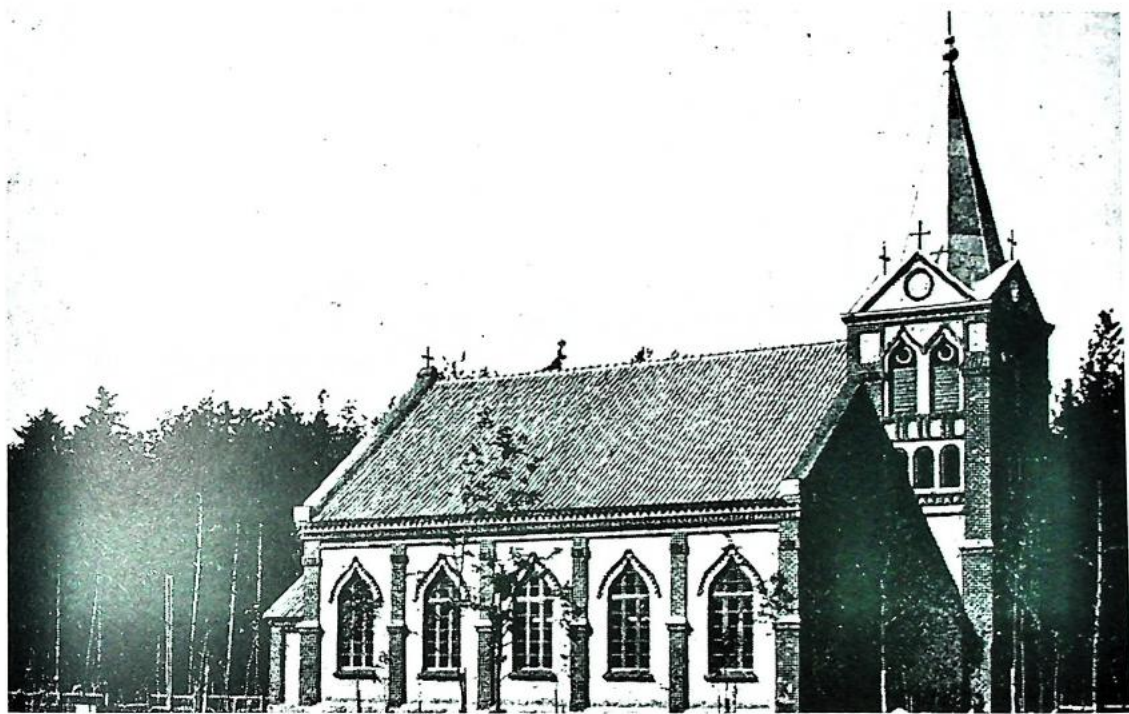
Badeort Polangen / Palanga



Kloster Pazaitis bei Kauėn



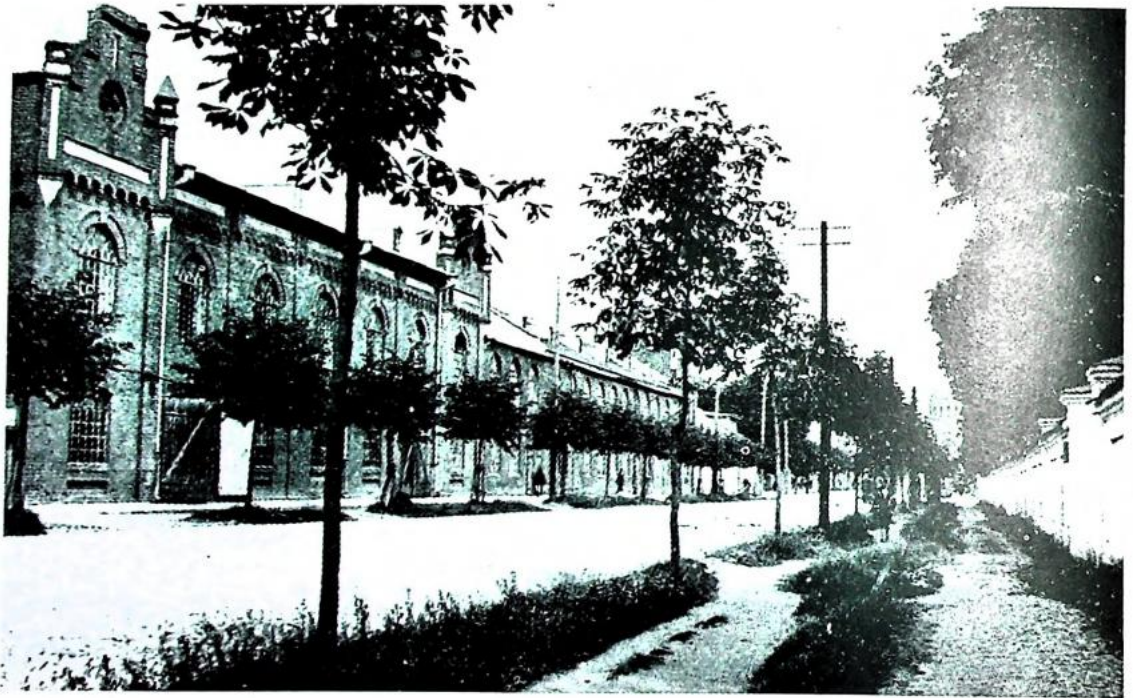
Berg der Kreuze im Kreis Schaulen, litauische Kultstätte



Die ev.-luth. Kirche in Mascheiki, zu Schaulen eingepfarrt. In der 1906 erbauten Kirche wurden deutsche und lettische Gottesdienste abgehalten.



Landwirtschaftliche Akademie in Dotnuwa



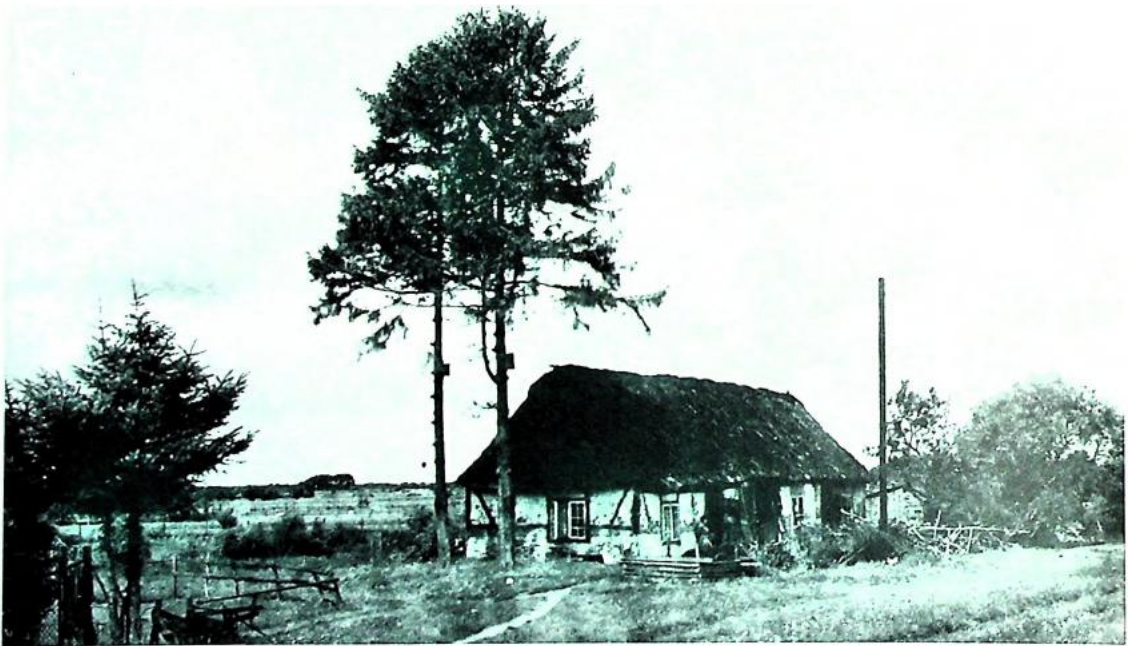
Teilansicht der Kauener deutschen Tillmannswerke



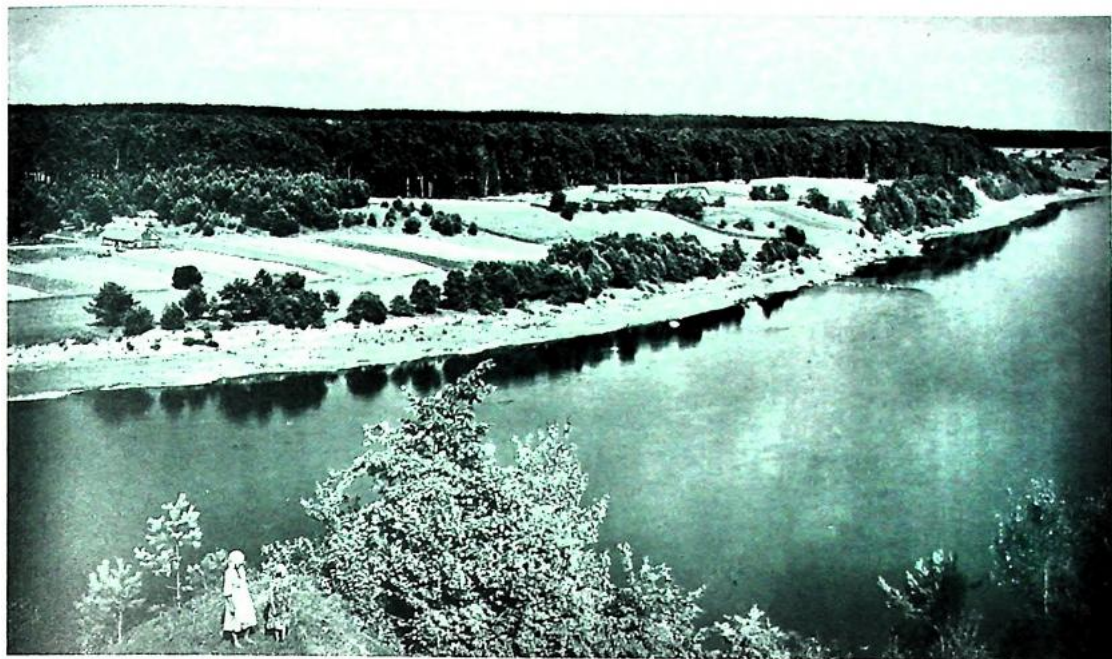
Mädchen am Spinnrad



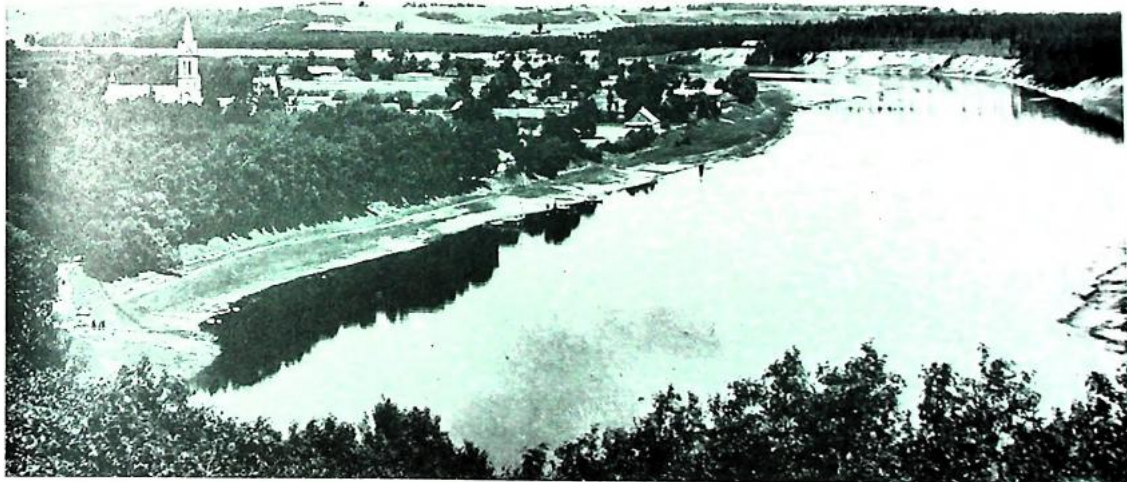
Kahnpartie auf der Scheschupe



Altes Landarbeiterhaus „Bakuze“



Frühling an der Memel

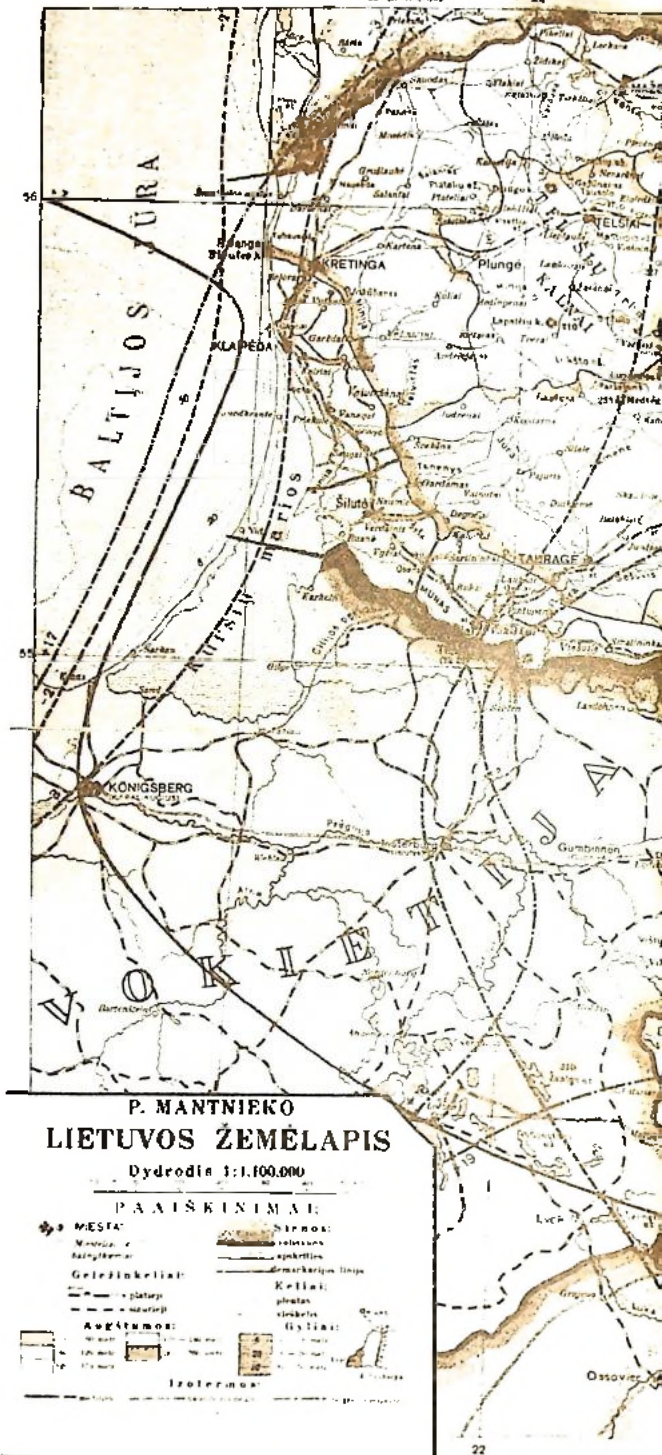


Kurort Birštonas



Litauen - Land der Windmühlen





**P. MANTNIEKO
LIETUVOS ŽEMĖLAPIS**

Dydis 1:1.100.000

PAAIŠKINIMAS

- | | |
|--|--|
| <ul style="list-style-type: none"> ● MESTAI: <ul style="list-style-type: none"> — miesto centras — kaimų centras — Geležinkeliai: <ul style="list-style-type: none"> — platus — siauras — Aukštumos: <ul style="list-style-type: none"> — 100 m — 200 m — 300 m — 400 m — 500 m — 600 m — 700 m — 800 m — 900 m — 1000 m | <ul style="list-style-type: none"> — Riešiai: <ul style="list-style-type: none"> — miškas — apskendęs miškas — Keltai: <ul style="list-style-type: none"> — plokštis — vienkelta — Gyliai: <ul style="list-style-type: none"> — 10 m — 20 m — 30 m — 40 m — 50 m — 60 m — 70 m — 80 m — 90 m — 100 m |
|--|--|



